Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 4 — Gotha, 18. Februar 1926 — 40. Jahrgang

Inhalt: Komm, Bruder Helfer [Sp. 153] — Kaiphas [Sp. 153] — Der heutige Stand der gesetzgeberischen Bekämpfung des Alkoholismus in Deutschland [Sp. 154] — Religionsgespräch mit einem japanischen Buddhisten [Sp. 162] — Das religiös-kulturelle Problem der neuen Türkei [Sp. 167] — Ein offener Brief an Poincaré. Aus „Foreign Affairs" [Sp. 172] — Elsaß-Lothringen. Ein Überblick. Zweite Hälfte [Sp. 174] — Zu Sven Hedins Anklage gegen die Christenheit [Sp. 177] — Fritz Philippis religiöse Dramen [Sp. 179] — Der Paracelsus-Roman von Kolbenheyer [Sp. 182] — Bücher und Schriften: Baltisches Märtyrerbuch (Schabert); Theologe und Christ (Kähler); Philosophie (Vorländer u. A.); Urgut der Menschheit (Lucka); Religiöse Volkskunde (Boette); Die Ehre Gottes (Aarau); Der evangelische Pfarrer (Werdermann); Treue im Hausgottesgienst (Hübener); Kirchenbuch für evangelische Gemeinden (Smend); Der Choral usw. (Johner, Kauffmann, Meyer, Knodt); Kindergesangbuch (Hollstein-Gründler); Konfirmandenbüchlein (Boehmer); Erzählungen für Sonntagsschulen (Baun); Von Gottes Kraft und Gnade (Eger); Sonntagsgedanken (Fresenius); Zionsstrahlen (Armknecht); Pflüget ein Neues (Rendtorff); Wege der Erziehung (Lauterburg); Jugendbewegung (Lütkens, Hellemann, Schmidt, Böckh, Luther, Christiansen); Jugend und Pädagogisches (Dehn, Bachmann, Eberhard, Dietrich, Pfennigsdorf); Dichterweisheit in Briefen (Zimmer); Aus reiner Höhe (Neuber-Kiel); Gegen den Strom (Lewisohn); Kalender-Nachlese; Konfirmationsscheine — Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage: Bilanz des deutschen Außenhandels, Ursachen der Wirtschaftskrise, Aufgabe der Kirche [Sp. 193] — Vom Katholizismus der Gegenwart [Sp. 198] — Wöchentliche Chronik [Sp. 201]. — Verschiedenes: Kirche und Nationalismus; Elsaß-Lothringen; Zur Fürstenabfindung; Liturgische Blätter; Zentralstelle für deutsche protestantische Kinderheime

Komm, Bruder Helfer

Wollen dich Alle verlassen, Du bleibe stark.
Sei in den deutschen Bäumen frühlingsgläubig das Mark,
sei in den deutschen Liedern Sehnsucht, die nie verklingt,
sei in den deutschen Herzen Flamme, die gottwärts dringt.

Trage auf Händen der Treue, du ganz allein,
deines getrösteten Glaubens inneren Flammenschein.
Leuchte wie eine Fackel, einziger Bruder du,
decke mit deiner Seele zagende Herzen zu.

Siehst du die Eichen stehen, blattlos am Winterrain?
Du sollst ihr Mark und Leben, Triebkraft des Frühlings sein.
Willst du vorzeiten verzagen? Gott ruft dein Herz,
Tausenden sollst du tragen müdenden Alltagsschmerz.

Siehst du die Kinder am Wege? Was schlägt dein Herz dir so warm?
Du sollst die Sonne erwecken, du mit dem gläubigen Arm,
du mit der gläubigen Seele, ob rings die Welt dir auch schweigt.
Gott ist es, der dir die Wege, die Wege der Hilfe zeigt!

Walter Dreßler

Kaiphas

Joh. 11, 50

Der Hohepriester Kaiphas stand auf dem Dache seines Hauses in einem wunderschönen Abend, aufrecht, stolz, nachdenklich. Er betrachtete mit seinen klaren, schwarzen Augen die große rote Sonne, die untergehen wollte. Er tat, als suche er nicht die Leute, die weißgekleidet auf den Straßen einhergingen und sich untereinander zuflüsterten: „Seht doch, da steht der Hohepriester Gottes. Welch ein herrlicher Mann!"

Kaiphas war wirklich tief in Gedanken. Wie oft war nun die Sonne nicht schon dort im westlichen Meere untergegangen, wie oft war sie wieder in der Wüste aufgewacht. Aber das, was sie alle ersehnten, und er Kaiphas, aus tiefem Herzen und mit großer Leidenschaft, das wollte ihnen kein Morgen und kein Abend bringen. Der Messias Gottes kam nicht. — Weshalb nicht? — —

Auf einmal wurden die Augen des Hohen Priesters ganz groß und starr, wie von einer mächtigen Ahnung erfüllt, und richteten sich völlig unbeweglich auf die immer gewaltiger werdende Sonne, die schon zur Hälfte unter dem Horizont verschwunden war.

Sollte es wirklich das sein? Unwillkürlich öffneten sich seine Lippen, und wie überwältigt von der Entdeckung, die er gemacht hatte, lehnte er sich leise an eine der Zinnen seines Daches, unablässig die Sonne anstarrend, deren letzter Funke bereits verschwand, und die wie zum Abschied mächtige Strahlen dumpfer roter Glut an den wolkenlosen, geheimnisvollen Himmel emporschoß. —

Dem Abgang der Sonne folgte fast unmittelbar die Nacht. Der Hohepriester verschwand in dem Dunkel, aber er stand noch immer wie vorher. Seine Gedanken wurden hell, heller als der Mittag. Zu seinen Füßen begaben sich die letzten Menschen in ihre Häuser. Man hörte ihre Schritte schon von weitem und verstand jedes ihrer Worte. Laut unterhielten sich zwei Männer über Jesus von Nazareth. „Und ich sage dir" sprach der eine, „er ist mehr als ein Prophet, er ist der Messias!" — „Ich kann es nicht glauben" entgegnete der andere, und ihre Schritte und Worte entfernten sich.

„Solange die Sonne herrscht, erquickt sie nicht. Wenn sie untergeht, ist sie fruchtbar wie der Regen Gottes." — Diese Worte murmelnd, stieg der Hohepriester langsam in seine Gemächer hinab, wo sein Weib ihn erwartete. —

Jesus ist nicht der Messias. Aber, er wird der Messias, wenn er untergeht wie die Sonne. Die Priester Gottes konnten das nicht verstehen. Er mußte heimlich handeln. Er betrog sie mit ihrer eigenen Leidenschaft gegen den Nazarener. „Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe." Man war begeistert für diesen Kaiphas. Fort mit Jesus!

Und dann kam alles, wie es kommen mußte. Dann kam das Kreuz und die Siegesbotschaft: „Er lebt!"

Kaiphas hatte seinem Volke, er hatte der Welt den Messias geschenkt. — Aber Christ wurde er nicht.

Münster i. W. — Walter Gizewski

Der heutige Stand der gesetzgeberischen Bekämpfung des Alkoholismus in Deutschland

Ein Beitrag zum Stand der christlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik

Neben der Wohnungsnot und der Entsittlichung ist der Alkoholismus heute in Deutschland die größte soziale und nationale Not. Das ist sehr viel gesagt. Zum Beweise will ich nun gerade nicht die erschreckende Zunahme der Erzeugung und des Verbrauchs der geistigen Getränke mit allen den vielen direkten und und indirekten Wirkungen auf das Volksleben zahlenmäßig und statistisch aufmarschieren lassen. Ich gebe einfach eine möglichst klare, eindeutige Begriffbestimmung des Wortes Alkoholismus, mit der auch die „Alkoholfreunde" sich einverstanden erklären müssen.

Alkoholismus — bedeutet alle die Schädigungen, die die Massenproduktion und der Massenkonsum gei-

stiger Getränke auf die individual- und rassenhygienischen, die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse eines Volkes ausüben. „Alkoholismus" in diesem ganz spezifischen Sinne gibt es darum erst, seitdem die Massenproduktion der Alkoholika, besonders von Bier und Branntwein (Likören) durch die Großindustrie da ist und ein Massenabsatz durch ungeheuere Vermehrung von festen und fliegenden Verkaufsstellen (Schankstätten) zusammen mit einer großzügigen Reklame ermöglicht wurde. Ferner seitdem der „Stoff" selbst vermittelst der modernen Verkehrsinstitute in kurzer Zeit bis in die entlegendsten Gegenden hingebracht werden kann, und der erforderliche Durst durch mehr oder weniger absichtliche Wiederbelebung der gesellschaftlichen Trinksitte bei Festen, Tagungen, Vergnügungen aller Art erzeugt wird. Alle die Faktoren: industrielle Produktion mit ihrem bei dem kapitalistischen System unvermeidlichen intensivierten Absatzbetrieb durch raffinierte Reklame, Vergnügungs- und Tagungsregisseuren, das alte deutsche Erbübel der Trunksucht — und das Verlangen, dem Albdruck der deutschen Not für einen Augenblick wenigstens zu entfliehen, wirken dahin zusammen, daß heute ein bestimmter durchschnittlicher Massenverbrauch in allen Teilen und Ständen des Volkes erreicht wurde. Mit diesem Massenverbrauch geistiger Getränke, an dem die eigentlichen Trunkenbolde nur mit einem verschwindenden Prozentsatz beteiligt sind, der vielmehr überwiegend durch das gewohnheitsmäßige Trinken der „Nichttrunkenen" zustande kommt, sind für jeden klar Sehenden und Denkenden alle die bekannten Folgen des Alkohols für Volkswirtschaft, Sitte, Kultur und Volksgesundheit gegeben, und damit auch ohne Weiteres die soziale, nationale und ethische Verpflichtung, diese für das Volksganze schädliche Gesamterscheinung zu bekämpfen, erzieherisch und gesetzgeberisch.

Ersteres geschieht heute besonders in der Jugendpflege, neuerdings regen sich auch stärker Schule und Kirche. Allen voran die eigentlichen Abstinenzverbände, von denen ja auch zum großen Teil die Anstöße besonders auf Kirche und Schule ausgingen. Mustergültiges in der aufklärenden Erziehungsarbeit in allen Teilen, Berufen und Behörden leistete der „Deutsche Verein gegen den Alkoholismus" unter der Leitung seines opferwilligen, unermüdlichen und zielbewußten Direktors, des Professors Gonser, eines ehemaligen schwäbischen Pfarrers. Guttempler, abstinente Lehrer- und Frauenverbände setzten mit Hilfe der jetzt fast überall errichteten Provinzial- oder Landeshauptstellen gegen den Alkoholismus*) oft unter großen Schwierigkeiten und persönlichen Opfern durch, daß heute in den meisten deutschen Ländern zunächst vorbildlicher Wanderunterricht über die Alkoholfrage an Schulen abgehalten wird. Eine Reihe staatlicher und örtlicher Schulbehörden stehen für ihn ein. Es ist hoffentlich nun noch eine Frage der Zeit, daß der obligatorische „Nüchternheitsunterricht" bei allen Schulgattungen eingeführt wird. Eine Reihe von Universitäten, wie Gießen, Berlin, Heidelberg und Tübingen begannen mit öffentlichen Hochschulvorträgen oder ordentlichen Vorlesungen über den Alkoholismus.

Während die erzieherische Eindämmung des Alkoholismus in Schule, Kirche und Jugend erfreuliche Fortschritte macht, liegt die Alkohol-Gesetzgebung bei uns noch sehr im Argen. Wir in Deutschland haben mit Frankreich zusammen die Ehre, unter den heutigen Großstaaten die zu sein, die in der gesetzgeberischen Bekämpfung des Alkoholismus am weitesten zurück sind. Und gerade das vergangene Jahr hätte uns in Deutschland weiterbringen sollen. Am 18. Februar wurde ein Schankstättengesetz dem Reichstag vorgelegt, dessen vorläufiger Entwurf der bevölkerungspolitische Ausschuß schon lange bereit hielt. Mit 199 gegen 168 Stimmen wurde der Gesetzentwurf abgelehnt. Die damalige parlamentarische Sachlage ist für die Stellung des Parlaments zur gesetzgeberischen Pflege und Erhaltung der Volkskraft und für das Verhältnis von wirtschaftlichen Sonderinteressen zu den sozialen und nationalen Schicksalsfragen äußerst lehrreich.

Doch bei der Vielgestaltigkeit des Alkoholismus zunächst ein Wort überhaupt über die Möglichkeit und Gelegenheit gesetzgeberischer Eindämmung des Alkoholismus.

1. Am unmittelbarsten und weitgreifendsten wirkt die gesetzliche Kontrolle der Produktion vom teilweisen bis zum völligen Alkoholverbot. Bei uns in Deutschland wird es sich zunächst um eine Einschränkung der Alkoholerzeugung, um gesetzlichen Schutz der Lebensmittel vor Vergärung handeln. Seit 1. Januar 1925 sind alle solche Schutzgesetze von wirklicher Bedeutung, z. B. Brennverbot für Korn und Kartoffeln, Einschränkung der Erzeugung von Voll- und Starkbier usw. aufgehoben. Die Inlandprodukte sind also im Wesentlichen für Alkoholproduktion freigegeben. Mit den Erzeugnissen dann natürlich auch die Ackererde, die entsprechenden Fabrikanlagen, die menschlichen Arbeitskräfte: die „Produktionsmittel".

Nun frage man die Rassenhygieniker, die Schul-Kinderärzte, die Fürsorgeverbände, die Leiter von Nervenheilanstalten usw., ob die Gesundheit des deutschen Volkes sich in den letzten drei Jahren so gebessert hat, daß es ohne Schaden wieder mehr Alkohol vertragen kann! Aus Heilanstalten für Geisteskranke, psychiatrischen Kliniken wird übereinstimmend eine bedenkliche Zunahme der infolge Alkoholismus Erkrankten berichtet. So waren 1913 in der badischen Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch 24 chronische männliche und weibliche Alkoholisten, 1924 aber 96! In Illenau betrug die Zahl der chronischen Alkoholisten 1913 bei Männern 41, bei Frauen 3, 1924 dagegen bei Männern 55, bei Frauen 12. Erkundigen wir uns weiter bei den Volkswirtschaftlern, den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, den Arbeitslosen und Wohnungssuchenden, ob wir unseren Bedarf an langfristigen, unentbehrlichen, sozial aufbauenden Gütern (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Baumaterialien, Mittel und Gelegenheiten zu edler Erholung an geistiger Förderung) schon wieder so überreich gedeckt haben, daß wir eine ordentliche Portion von Luxusdingen ganz gut gebrauchen und verdauen können! Es fehlen in Deutschland heute 600 000 Wohnungen, es fehlt allenthalben an Räumen und Heimen, um die Jugendpflege, die Fürsorge- und Wohlfahrtspflege an Kindern und Erwachsenen, an Heilbaren und Unheilbaren usw. durchzuführen. In Baden-Baden z. B., wo man seit Jahren vergeblich bemüht ist, Mittel für ein evangelisches Gemeindehaus aufzubringen, baute man diesen Winter zu den andern vielen Vergnügungslokalitäten eine neue Festhalle, in der bei den Winterbällen für nötigen Absatz von Alkoholika aufs Beste gesorgt wird. In Karlsruhe, wo Stadtgemeinde, evangelische und katholische Kirche nur mühsam Mittel für die umfangreiche Wohlfahrtspflege zusammenbetteln müssen, verbaute man vorm Jahr an einem einzigen Maskenball in der Festhalle 20 000 Mark: die Mittel für ein kleines Landheim für erholungsbedürftige Kinder. Ich befürchte, daß im übrigen Deutschland das wenige Geld, das wir noch haben, für entbehrliche Dinge ebenso flüssig war und ist.

Aber hier ist trotz aller klaren Einsicht und trotz besten Wollens reichs- oder landesgesetzlich vorläufig nichts zu erreichen. Ebenso wenig im Außenhandel, d. h. in der Einfuhr geistiger Getränke und zugehöriger Rohstoffe. Einerseits verpflichten uns die Handelsabkommen mit Frankreich und neuerdings mit Spanien zu einem hohen

*) Diese Landeshauptstellen sind keine neuen Abstinenzvereine, sondern die Zusammenfassung der alkoholgegnerischen Verbände, die analog den anderen fachhygienischen Verbänden ihre Arbeit als Landesaufgabe betreiben.

Mindestmaß von Alkoholeinfuhr: wobei zu sagen ist, daß wir nie unter dem Mindestsatz bleiben; 1922 führten wir z. B. in einem Vierteljahr das Sechsfache des Sollquantums eines ganzen Jahres an schweren Südweinen von Frankreich ein. Und andererseits braucht die vermehrte Alkoholproduktion im Inland ausländische Rohstoffe wie Gerste, Malz, Kartoffeln, Reis, Obst usw. Wir alle kennen die erschreckend hohe Passivität unserer Handelsbilanz; sie betrug 1924: 2 749 987 000 Mark. So viel haben wir mehr ausgegeben als eingenommen. Daran ist die Einfuhr von Rohstoffen und Fertigfabrikaten der Alkoholindustrie mit mindestens 12% beteiligt. Im Januar 1925 betrug die Passivität rund 400 Millionen Mark, im Februar 493; in den ersten 9 Monaten des Jahres 1925 bereits über 3½ Milliarden! Daran sind nach Aussage des Ernährungsministers v. Kanitz Lebensmittel und Getränke mit ²/₃ beteiligt. Durch die Alkoholeinfuhr wird unsere Wirtschaft doppelt belastet, einmal durch Einfuhr entbehrlicher Genußmittel, also durch „Luxusimport". Aber sodann auch durch vermehrte Ausgaben für unentbehrliche Lebensmittel, weil im Inland zu viel Produktionsmittel (Ackererde, Feldfrüchte, Maschinen, körperliche und geistige Arbeitskraft der Menschen) zur Erzeugung von entbehrlichen Gütern (Alkohol, Nikotin, Schund) dienen müssen.

Machen wir den Schluß: Im Interesse der Erhaltung unserer körperlichen und sittlichen Volkskraft und mit Rücksicht auf unsere an allem Notwendigen verarmte Volkswirtschaft sollten wir in Deutschland eine energische gesetzliche Einschränkung der Produktion und der Einfuhr von Alkoholika durchführen. Wir taten das Gegenteil, indem wir die wenigen Schutz- und Notgesetze, die während des Krieges und unmittelbar nachher geschaffen wurden, wieder beseitigten. Für die nächste Zeit ist an diesem Punkt der Alkoholgesetzgebung von Regierung und Parlamenten nichts zu erwarten. Vielleicht später durch diktatorische Gewalt; jetzt aber ist die Zeit dazu „noch nicht erfüllt".

Wir Christen aber sollten wissen, daß wir einmal unserem Schöpfer dafür verantwortlich sind, wie wir jetzt als deutsches Volk seine Gaben, also auch die Produktionsmittel, gebraucht haben, ob wir mit ihnen vor allem Notwendiges und Gutes erzeugten oder Entbehrliches und Schädliches. Wir sollten darum in vorderster Front stehen, wenn es gilt, diesem Willen zum rechten Gebrauch der Gottesgaben gesetzgeberische Form zu geben, d. h. wenn es darauf ankommt, „christliche Politik" und „christliche Wirtschaft" zu treiben.

2. An dem Gegenpol der Produktion, dem Verbrauch, d. h. also an der deutschen Trinksitte ist gesetzgeberisch erst recht nichts zu ändern. Ein Gesetz wie das vom November 1924 in Estland, wonach bei allen behördlichen Festessen und Banketten der Alkohol verboten ist, wäre bei uns unmöglich. Das mit vieler Mühe zustande gekommene Jugendschutzgesetz, das bis zum 16. Lebensjahre alle geistigen Getränke und bis zum 18. Lebensjahre Branntwein für die Jugendlichen verbietet, ist infolge der besonders im letzten Sommer überall wiederauflebenden Trinksitte der Erwachsenen so gut wie wirkungslos geworden. Noch nötiger als ein Alkoholverbot für die schulpflichtige Jugend ist heute ein Gesetz zum Schutze der Jugend vor verantwortungslosen Erwachsenen.

Was wir dann noch an Gesetzen und Strafbestimmungen wider die öffentliche Trunksucht und die Trunksüchtigen haben, hinkt erst recht hinten drein und hat wenig Wirkung. Denn damit erfassen wir nur einen verschwindenden Teil der Gesamtquelle von Alkoholnot; außerdem gehören diese Opfer des Alkohols, „die sich erwischen lassen", zumeist den Volksschichten an, die keine Mittel haben, um das öffentliche Ärgernis auf elegante Weise zu vermeiden. Es fehlt uns in Deutschland an einem Trinkerfürsorgegesetz, das scharf trennt zwischen der eigentlichen Trunksucht als Krankheit und der selbstverschuldeten Trunkenheit, die in Zukunft nicht als strafmildernd beurteilt werden sollte. Man spricht in alkoholfreundlichen Kreisen immer so gerne von der Unantastbarkeit der bürgerlichen Freiheit. Und dabei ist es gerade die demokratische Schweiz, die selbstverschuldete Trunkenheit in einzelnen Kantonen sogar mit Unterbringung in ein Arbeitshaus bestraft und der Trunksucht durch zwangsweises Einbringen in Heilanstalten begegnet. Was wir brauchen, sind bessere vorbeugende Gesetze, die ein Eingreifen ermöglichen, bevor der Fall „pathologisch" oder „kriminell", also unheilbar geworden ist.

Die Trinksitte unsers Volkes ist nur durch Erziehung und durch das Heraufkommen einer neuen Sitte häuslicher, öffentlicher und offizieller Geselligkeit zu überwinden. Hier hält die deutsche Jugendbewegung aller Prägungen unserem Volk eine ihrer edelsten Gaben bereit: Feste zu feiern im kleinen und im großen ohne Alkohol und — Nikotin. Die bisherigen offiziellen Feste, Tagungen, Regimentsfeiern, Parteitreffen usw. bis in die neueste Zeit verlaufen aber noch so, als hätte es nie eine deutsche Jugendbewegung gegeben. Wann endlich werden Höhepunkt und Ausklang unserer Feste etwas Andres sein als große Trinkgelage? Wann endlich?

Folgende drei Fragen an die Veranstalter und Leiter patriotischer Kundgebungen, Feste, Abende und dergleichen versuchte ich fast vergeblich in der Presse unterzubringen:

1. Kennen Sie die Bestimmung des Londoner Vertrages über den Wohlstandsindex, die laut Reichsgesetzblatt Nr. 32, 1924, Teil 2 aussagt, daß der Verbrauch von Bier, Branntwein und Tabak ein mitbestimmender Faktor zur Festsetzung der jeweiligen Höhe des deutschen Volkswohlstandes ist, daß demnach bei einem steigenden Konsum dieser Genußmittel die Reparationsabgaben aus dem deutschen Reichshaushalt sich erhöhen und uns also vom Ausland gesagt werden mußte, woran wir sparen können, wenn wir wollen?

2. Erkennen Sie die aus dieser Bestimmung eindeutig hervorgehende Forderung einer energischen Einschränkung von Alkohol- und Nikotinverbrauch als eine allgemeine, nationale und soziale Verpflichtung für alle deutschen Männer an, zumal wir im Rechnungsjahr 1924 nach den amtlichen Veröffentlichungen des „Statistischen Reichsamtes" und von „Wirtschaft und Statistik" mindestens das 2½fache der gesamten ersten internationalen Anleihe von 800 Millionen Reichsmark für geistige Getränke ausgegeben haben?

3. Werden Sie dieser allgemeinen, nationalen Verpflichtung Rechnung tragen, indem Sie in Zukunft alle Veranstaltungen von ausgesprochenem vaterländischen Charakter als Gewissensappell für die gesamte deutsche Öffentlichkeit — möglichst alkohol- und nikotinfrei gestalten, was bei den Festen der gereiften und ernststrebenden Jugend aller Parteien und Richtungen, auch bei stärkster Massenbeteiligung, selbstverständliche Sitte geworden ist?

Wir sahen, an die beiden entscheidenden Faktoren des Gesamtalkoholismus, an die Produktion und an die Trinksitte will sich die deutsche Gesetzgebung noch nicht heranwagen. Sie kann es nicht, weil die Mehrheit unseres Volkes sich nicht erlösen lassen will aus den Klauen dieses Teufels.

3. Die zwischen Produktion und Verbrauch liegenden Faktoren: Vertrieb, Anpreisung (Reklame), künstliche Bedürfniserweckung haben eine mehr mittelbare Bedeutung für Zu- und Abnahme des Alkoholismus. Nur mit einem dieser Zwischenfaktoren befaßte sich der Regierungs-Entwurf des Schankstättengesetzes, der in der Sitzung vom 15. Februar vorgelegt wurde. Es sollte der hemmungslos sich mehrenden Anpreisung und Anbietung der Alkoholika durch Reklamen, durch feste und fliegende Verkaufsstellen (Schankstätten) ein Halt geboten werden. Der Bedürfnisnachweis für den Vertrieb von Alkohol im Gasthaus oder Kleinhandel, die Dauer der Erlaubniserteilung, die Handhabung der Polizeistunde, der Branntweinausschank an Zahltagen, das Verabfolgen von Alkoholika an Jugendliche, das Ge-

meindebestimmungsrecht und die Nachprüfung der nach 1. Januar 1919 neuentstandenen Schankstätten mit Branntweinausschank (Liköre) sollte eine neue gesetzliche Regelung im Interesse des Gesamtwohls erfahren. Ergänzt wünschte diesen Entwurf Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Weymann, der jetzige Erste Vorsitzende des Deutschen Vereins, durch klarere und schärfere Bestimmungen über den Flaschenbierhandel, das Gemeindebestimmungsrecht, die Dauer der Konzession, den Jugendschutz, die Alkoholreklame *). Für letztere fehlte überhaupt eine Regelung.

Es war also wirklich nur ein erster kleiner Schritt, der hier zum Schutze der Volkskraft getan werden sollte. Und nicht einmal der wurde getan. Wie verhält sich der Reichstag? Zunächst das Erfreuliche, daß nur mit einer Mehrheit von 34 Stimmen, bei 16 Stimmenenthaltungen der Entwurf abgelehnt werden konnte. Daß Sozialdemokraten und Kommunisten geschlossen für die Annahme stimmten, dürfte trotz des „Fraktionszwanges" für die Rechtsparteien beschämend sein. Erfreulich war auch, daß man endlich einmal eine wirkliche Debatte über die Alkoholnot im Hause zu hören bekam. Es sprachen elf Redner. Abwechselnd erhielten Freunde und Gegner der Vorlage das Wort. Die Gegner des Gesetzes operierten mit den beiden Schreckgespenstern Alkoholverbot und Vernichtung des Gastwirtsgewerbes. Aus der vorangegangenen Schilderung der Gesamterscheinung des Alkoholismus mit der Scheidung in wichtigere und weniger entscheidende Faktoren dürfte es klar geworden sein, daß diese Herren wirklich mit Schreckgespenstern zu wirken suchten. Leider hatten sie Erfolg bei allen denen, die das Wesen des heutigen Alkoholismus nur sehr oberflächlich kennen. Wenn die Alkoholfreunde mit so starken Tönen das Recht der persönlichen Freiheit betonten, so hätten sie bei denen kein Echo finden dürfen, die als Christen etwas von jener Freiheit der Kinder Gottes und rechter Staatsbürger wissen mußten, die im freiwilligen Verzicht und in der opferbereiten Entsagung besteht. Wozu ich nur bemerke, daß ich als ein aus der Jugendbewegung hervorgegangener „Abstinent" mich schämen würde, mein Nichttrinken als ein „Opfer" zu bezeichnen; Opfer ist etwas viel Schwereres und Größeres als auf sein Glas Bier verzichten.

Die männlichen Freunde der Vorlage, Strathmann (DN), Stoecker (KPD), Moses (SPD) hatten wenigstens einmal Gelegenheit, von verschiedensten Gesichtspunkten die ganze Not aufzurollen. Was Strathmann an Beispielen von der finanziellen und geistigen Abhängigkeit der Presse vom Alkoholkapital und mit ihm besonders Moses von der erschütterten deutschen Volksgesundheit sagten, wird nicht so schnell vergessen sein. Ausgerechnet Moses, ein Jude und Sozialdemokrat, mußte gegenüber Strauß, dem Vorsitzenden der Berliner Gastwirtevereinigung (WV) den Deutschen Evangelischen Kirchentag „in Schutz nehmen", der in seiner letzten Kundgebung bekanntlich nicht gegen, sondern für ein Schankstättengesetz eintrat. Aber das Beste sagten die drei Frauen, die noch für das Gesetz sprachen, und unter ihnen besonders Frau Dr. Lüders (DDP). Sie lenkten auf die eigentlich entscheidenden Punkte hin. Nicht gegen das Gastwirtsgewerbe als solches, das für die Reisenden, Ledigen, Vereine usw. immer notwendig sein wird, sondern gegen die unglückselige Verkuppelung des Gasthauses mit Alkoholausschank **), die in keinem Staat zäher ist als wie bei uns, wendet sich das Gesetz. „Vernichtung des Gastwirtegewerbes? Bedeutet denn Gastwirt sein stets und unter allen Umständen auch Alkoholverschänker sein?" So Frau Dr. Lüders.

Alles in Allem: wieder einmal siegte der Geldbeutel über den Geist und das Sonderinteresse über das Gesamtwohl. Ob der Eventualantrag Strathmann für ein Jugendschutzgesetz und Verbesserung des Konzessionswesens „die Situation gerettet" hat, muß die Zukunft zeigen. Er fand ja eine absolute Mehrheit: 305 gegen 53 bei 6 Enthaltungen. Nichts bedeuten will das „Ja" derer, die im Herzen jenem Herrn der Wirtschaftlichen Vereinigung beistimmten, der in einer Pause zur Umgebung sagte, als Strathmanns Antrag bekannt wurde: „Gott sei Dank, jetzt haben wir es nur noch mit der Jugend zu tun."

Nach dem Bekanntwerden dieses Resultats hat die Deutsche Reichshauptstelle, in der die gediegene Sachlichkeit des Deutschen Vereins gegen den Alkoholismus eine hoffentlich immer glückliche Verbindung mit dem glühenden Eifer der verschiedenen Alkoholgegnerverbände gefunden hat, für ganz Deutschland eine Reichswerbewoche vom 10.—17. Mai für das Gemeindebestimmungsrecht und Wiedervorlage des Schankstättengesetzes angeordnet. In Tausenden von Versammlungen wurde so der Wille zur gesetzgeberischen Bekämpfung des Alkoholismus in die Öffentlichkeit hineingetragen und in vielen Entschließungen dem Reichstag vorgelegt. Zwar konnte der Reichstag nicht mehr dazu gebracht werden, vor den Ferien den mit erdrückender Mehrheit angenommenen Eventualantrag, also ein Jugendschutzgesetz und eine Verbesserung des Konzessionswesens inhaltlich auszuarbeiten. Wir hoffen aber, daß unsere Arbeit nicht vergeblich war. Der beste Beweis dafür ist die Haltung der Presse und der Fachliteratur des Gärungsgewerbes, wo man sich viel mehr mit uns beschäftigt als wir je uns mit ihnen *). Auf alle Fälle gilt es taktisch vorzugehen, vielleicht nicht zu sehr alles vom Gemeindebestimmungsrecht, das doch nur ein Weg ist, zu erhoffen, sondern es sollten sich nun alle Freunde einer Alkoholgesetzgebung zunächst auf das Eine konzentrieren: gesetzliche Einschränkung der festen und beweglichen Verkaufsstellen geistiger Getränke. Den ersten und am ehesten zu erreichenden Schritt hierzu sehe ich in der stimmberechtigten Vertretung der Frauen-, Jugend- und Wohlfahrtsverbände, der Kirche und Schule in den bisherigen rein behördlichen Konzessionsbehörden.

Darüber hinaus freilich und diese Maßnahmen ergänzend sollte und könnte in der Alkoholgesetzgebung Folgendes erreicht werden: Schärfere Bestrafung der öffentlichen Trunksucht, völlige Beseitigung der Alkoholreklame von allen Verkehrsinstituten, Alkoholeinschränkung an Sonn- und Feiertagen, Verbot jeglichen Alkoholausschanks in Siedlungen und Gartenstadtanlagen, höhere Besteuerung aller geistigen Getränke, unbedingtes Alkoholverbot für alle Schulpflichtige. Diese gesetzlichen Maßnahmen bedeuten nicht Ersatz, sondern Ergänzung und Verstärkung aller der Bestrebungen, die durch Erziehung und neue Lebensform (Jugend), bessere Sitten (Frau und Familie), Gasthausreform, Förderung der „gärungslosen Obstverwertung", Hebung des Milchkonsums, Förderung der Leibeskultur usw. Besserung schaffen wollen.

*) Zum Entwurf des Schankstättengesetzes. I und II, zusammen 16 Seiten. Das Kürzeste und Gediegenste, was man hierüber lesen kann. Berlin-Dahlem, Verlag „Auf der Wacht" 1923. 15 Pf.

**) Vgl. hierzu die vorzügliche neue Schrift des Neulandverlags (Hamburg 30) Volksentscheid oder Brauereidiktat? Ökonomische Betrachtungen zum Schankstättengesetz von Kurt Baurichter. 39 S. 40 Pf.

*) Neuerdings gab sich sogar ein Wissenschaftler, der Jurist Professor Bornhak in Berlin dazu her, in den Blättern des Gastwirteverbands einen Aufsatz „Die Gemeingefährlichkeit der Antialkoholbewegung" zu veröffentlichen, der einen Tiefstand hoffnungsloser geistiger Verirrung bedeutet. (Abgedruckt in Zauleds tapferem Blatte „Mutiges Christentum" Nr. 11/12 v. J. Vgl. gegen ihn Walter Götz in der FS 114. D H)

Aber alle gesetzgeberische und erzieherische Bekämpfung des Alkoholismus bei uns und im übrigen Europa bleibt so lange kümmerliches Flickwerk, als nicht gleichzeitig die Wohnungsnot, die materielle und geistige Not der heutigen Großstädter tiefgreifend gelindert wird.

Unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten, die bei der augenblicklichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lage Deutschlands einer großzügigen Alkoholgesetzgebung entgegenstehen, wären doch bei gutem Willen und Einigkeit der Verantwortungsbewußten aller Parteien, besonders aber bei geschlossenem und entschiedenem Eintreten aller Religionsgemeinschaften für eine vernünftige und verantwortliche Leitung unserer Volkswirtschaft und für eine bessere Achtung der obrigkeitlichen Gewalt auf folgenden Gebieten der gesetzgeberischen Eindämmung des Alkoholismus erst kleine Schritte möglich und dringend notwendig:

1. Einschränkung der Produktion der hochprozentigen geistigen Getränke (Liköre, Edelbranntweine, schwere Weine, Starkbiere) durch starke Steuererhöhung und Absatzerschwerung.

2. Einschränkung der Schankstätten durch Verschärfung des Konzessionswesens und Aufstellung einer gesetzgeberischen Richtzahl für das Verhältnis der Anzahl der Wirtschaften auf die der Einwohner. (In Dänemark seit 1. Januar 1924 reichsgesetzlich 1 : 450, in den deutschen Städten durchschnittlich 1 : 250!)

3. Schärfere Durchführung der Polizeistunde an Sonn- und Feiertagen, Wahltagen und für den Nachtbetrieb. (Die östlichen Randstaaten und die Nordländer leisteten hier Mustergültiges.)

4. Jugendschutzgesetz, d. h. Schutz der Jugend vor den Erwachsenen!

5. Schärfere Bestrafung der öffentlichen Trunksucht durch Geld, Haft oder Einbringung ins Arbeitshaus. (Einzelne Kantone der Schweiz haben hier vorbildliche Gesetze.)

6. Allmähliche Befreiung der öffentlichen Verkehrsinstitute von Alkoholreklame und Alkoholausschank (in Schweden erreicht!).

Inzwischen wartet der vom Reichstag mit übergroßer Mehrheit angenommene Eventualantrag eines Gesetzes zum Schutze der Jugend und zur Verbesserung des Konzessionswesens immer noch vergeblich auf seine Erledigung. Die öffentliche Meinung ist in den letzten Monaten durch die mit entsprechenden Artikeln förmlich überschwemmte Presse und dann die Abgeordneten durch direkte Zuschriften von Städtevereinigungen, Handelskammern, „zugänglichen" Gelehrten von den Alkoholinteressenten derart bestürmt worden, daß die allgemeine Meinung für eine brauchbare Alkoholgesetzgebung noch weniger als im Februar zu haben ist.

Wir Alkoholgegner (zu denen heute erfreulicherweise nicht nur die Totalabstinenten gehören, sondern die organisierten deutschen Frauen, immer mehr und vollständiger die Kirchen und die organisierte Jugend) stehen heute trotz aller Widerstände mächtiger denn je da. Denn für uns ist die Wahrheit der volkswirtschaftlichen und medizinischen Wissenschaft: für uns ist vor allem die Ethik. Die Andern aber fürchten die Wahrheit und das Ethos und verstecken sich feige hinter die Gespenster Amerika, Alkoholverbot und bürgerliche Freiheit. Die etwa dreißig Probeabstimmungen über das Gemeindebestimmungsrecht, die vom 20. November bis 6. Dezember 1925 auf Grund amtlicher Wählerlisten stichprobeweise in fast allen Ländern und Provinzen auf Beschluß der Reichshauptstelle und der ihr angeschlossenen Landeshauptstellen abgehalten wurden, ergaben eine durchschnittliche Mehrheit von 75 % für das Gemeindebestimmungsrecht. Das deutsche Volk denkt eben anders, als es die Presse und die Alkoholfreunde haben wollen. Wenn ihm nur endlich die politischen Führer erstünden, die sich auf das Vertrauen der Besten im Volke stützten und denen die Besten wiederum treu zur Seite stünden. Dann könnten wir in Kürze Wunder erleben, was zielbewußter Führerwille an sozialpolitischen Maßnahmen fertig bringt.

Karlsruhe Max Bürk

Zum Kampf gegen den Alkoholismus erschienen im Verlag „Auf der Wacht", Berlin-Dahlem eine Reihe kurzer, gediegener Schriften, die Bestes und Neuestes bieten.

1. **Kleiner Katechismus der Alkoholfrage.** 16 S. 15 Pf. In meisterhafter Kürze das Wichtigste aus dem ganzen Gebiet der Produktion, Bekämpfung und Wirkung des Alkohols. Mit guten und reichhaltigen Literaturangaben.

2. Professor Gonser: **Alkohol und Verkehrssicherheit.** 19 S. 20 Pf. Viel neuestes Material über Zunahme des Alkoholismus.

3. Uno Studius: **5 Jahre Alkoholverbot in Finnland.** 24 S. 30 Pf. Man sieht, wie in Finnland genau wie bei uns die offizielle Presse und die genußfrohe Oberschicht den gesetzlichen Schutz der Volkskraft vor Narkotika verhindert.

4. Professor Niebergall: **Alkoholismus und Religion.** 19 S. 20 Pf. Das Beste und Tiefste, was in neuerer Zeit über die Wirkung der Narkotika auf die seelischen Vorgänge gesagt wurde. Sein geübtes Psychologenauge enthüllt die ganze Hohlheit, Krankheit und Bestialität unserer alkoholisierten Kultur und weist in die gesunde Lebensluft der Gegenwart Jesu, wo Wahrheit, echte Freude, Männlichkeit und Güte den Menschen zur vollen, echten Persönlichkeit bilden. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Alkohol", das sagt kein Fanatiker, sondern ein aufrichtiger Freund unseres Volkes mit einem Herzen voll Erbarmen. Euch Seelsorger gehts an, vor allem! M B

Religionsgespräch mit einem japanischen Buddhisten

An einem heißen Sommersonntag 1924 fuhr ich mit der elektrischen Straßenbahn in Kyoto hinaus bis an den Rand der Stadt. Da lagen zwischen Feldern zerstreut, nahe am Walde, nur noch vereinzelte Häuser. Eins von ihnen, das neueste, noch weiß glänzend von seinem frischen Holz, war mein Ziel. Die Papierwand schiebt sich beiseite, eine Dienerin beugt sich höflich grüßend zum Boden, die Stiefel müssen herunter. Dann geht es auf Strümpfen auf zierlicher, schmaler, steiler Holztreppe ins Obergeschoß. Auf sauberen Strohmatten knieend habe ich da den ganzen Nachmittag mit meinem buddhistischen Freunde, Professor A., religiöse Fragen besprochen, so freimütig und tief, wie das zwischen Gläubigen zweier verschiedener Religionen nur irgend möglich ist. Es war ein eigenes Gefühl, diesem feingebildeten, sittlich-reinen, religiös-warmen Manne Auge in Auge gegenüber zu knien und immer wieder von ihm zu hören: Nicht Jesus, sondern Buddha. Mir lag viel weniger daran, mit ihm zu diskutieren, als vielmehr in seine Seele Einblicke zu bekommen, um diese andere Religiosität besser verstehen zu können. Wie schwer ist es für uns Evangelische schon, unsere Katholiken zu verstehen, Menschen derselben Religion, derselben Muttersprache und Volksart. Wie viel schwerer ist es, die intimen religiösen Gefühle und Gedanken der fernöstlichen Buddhisten zu verstehen. Und doch kann man nur, wenn man sie in ihrem heiligsten Besitz versteht, das Christentum ihnen in der Weise nahe bringen, daß auf die so gebrachte neue Botschaft etwas widerklingt in ihren Seelen.

Professor A. erzählte mir zuerst von einem Japaner, der einst in Jugendjahren sein Freund war und mit ihm zu einer Gruppe junger Buddhisten gehörte, die mit heiligem Ernste ihrem Glauben lebte. Dieser Freund sei in Tokyo Christ geworden und wirke jetzt als christlicher Evangelist in Japan. Jüngst habe dieser in einem christlichen Blatt geschrieben, das Christentum sei dadurch dem japanischen Buddhismus überlegen, daß in der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu der ganze Inhalt des Christentums verwirklicht sei. — Im japanischen Buddhismus, das sei hier eingefügt, spielt der geschichtliche, indische Buddha Gautama eine verhältnismäßig geringe Rolle. Es gibt viele Buddhas, die niemals fleischgeboren waren; auch der hier voranstehende Buddha Amida ist keine sichtbare Erscheinung in der Geschichte, sondern eine Idee.

Er habe, so fuhr Professor A. fort, diesem Freunde einen Brief geschrieben, ob er sich wirklich traue, als ein wissenschaftlich gebildeter Mann, im Ernst eine solche Behauptung aufrecht zu erhalten. Was in der Geschichte menschgebundene Form angenommen habe, sei doch nicht wirkungsvoller als das rein Geistige, sondern im Wirken gehemmt. Was an Jesus über die Jahrhunderte hin bis heute wirke, sei doch gerade nicht das Irdisch-Gebundene seines Menschtums, sondern seien die großen Ideen, die er verkündigt und denen er nachgelebt habe, die Ideen von der Vaterschaft Gottes und der Liebe unter den Menschen, der grenzenlosen, bis zum Tode sich auch gegen die Feinde treu bleibenden Liebe. Das Geistige, das ohne Menschengestalt da sei, sei ebenso wirklich, wie das geschichtlich Gestaltete, und sei wirkungsvoller als das Irdisch-Beschränkte. Die rein geistige Welt sei doch auch nach christlicher Auffassung die höhere, die göttliche Realität. Der Buddha Amida habe eben wirklich, in der Ideenwelt, selbst schon bis zur Nirvanagrenze vollendet, aus Erbarmen mit der noch irrenden und leidenden Menschheit das Gelübde abgelegt, solange auf das Eingehen ins Nirvana zu verzichten, bis auch der letzte Mensch den Weg des Heils gefunden habe. Und dieses Gelübde habe wirklich, als sichhingebende Erlösungstat und als Erlösungsopfer des Verzichts auf das eigene Nirvana, erlösende Kraft für alle, die im Glauben ihm vertrauten und sich ihm ergeben. Allein aus Amidas Gnaden und nur durch Glauben an ihn erschließe sich ihnen der Weg des Heils.

Wenn die Christen aller Zeiten, auch die jungen Christen Japans erklärten, daß sie auf Grund von Erfahrung der noch heute lebendigen Persönlichkeit Jesu ihres Glaubens durch Erleben gewiß geworden seien, so könne er davon Zeugnis ablegen, auch sie seien im eigenen persönlichen Erleben Buddhas lebendiger Gegenwart und rettender Kraft inne geworden. Als er selbst mit jenen ernsten Jugendfreunden um das Heil gerungen hätte, da sei ihm Amida in seiner geistigen Herrlichkeit erschienen und habe seine Seele mit unerschütterlicher Heilsgewißheit und seliger Freude erfüllt.

Solchem tiefernsten Bekenntnis gegenüber geht es natürlich nicht an, wozu wir Christen nur zu leicht geneigt sind, zu erklären: „Was ihr erlebt, ist Täuschung, nur was wir erleben, ist wahre Wirklichkeit.“ Da steht eben Erfahrung gegen Erfahrung, und wieder nur das Leben kann entscheiden, was echteren Bestand hat und sich in seinen inneren Werten und in seinen Tat-Leistungen mehr bewährt. Dabei waren alle ernsten japanischen Buddhisten, mit denen ich ähnliche Gespräche hatte, ganz und gar den bei uns heute sich vielfach findenden Strömungen abgeneigt, die alle Religionen auf etwa die gleiche Linie stellen möchten, wie auch unsere europäischen Buddhisten sich oft bemühen, den Nachweis zu erbringen, als seien Christentum und Buddhismus *sich ergänzende Größen*, und hätten Jesus und Buddha etwa dasselbe gewollt.

Ganz scharf hob Professor A. die Unterschiedenheit beider Religionen hervor, ja ihre sich ausschließende Gegensätzlichkeit. Da wurde mir in jenen Stunden ganz lebendig, was uns Professor Troeltsch gelehrt hat, daß alle Menschheitsreligionen sich auf zwei Typen zurückführen lassen: es handelt sich um die Religionen, welche die Erlösung zum Übersein oder Nichtsein durch Denken (auch in Meditationsform) vertreten, und um die, welche die Erlösung zum Anteil an der Personhaftigkeit Gottes durch gläubiges Vertrauen vertreten. Wenn nun auch der Schin-Buddhismus, zu dem Professor A. sich bekennt, als Heilsweg den Glauben verkündigt, so gehört doch dieser Buddhismus nach seiner metaphysischen Grundlage und nach seinem Ziel zum ersten Typ, das Christentum aber zum zweiten. Zwischen diesen beiden Typen gibt es keine Ausgleichslinie, sie stehen sich wie ein Entweder-Oder gegenüber. Ist die eine Form Wahrheit, so ist die andere verderblicher Irrtum; ist die andere Wahrheit, so ist die eine von Grund aus verkehrt. Zwischen diesen beiden Typen geht das große religiöse Entscheidungsringen der Menschheit. Dort steht die große Welt des Pantheismus, vertreten durch Brahmanismus (Hinduismus), Taoismus und Buddhismus, hier der Monotheismus in Judentum, Islam und Christentum. Daß sich im großen Geltungsreich des Pantheismus Ideenkreise finden, die an den Monotheismus des andern streifen, wie daß sich im Monotheismus von Zeit zu Zeit pantheistische Neigungen regen, ändert an der Wahrheit jenes Satzes nichts.

Aus diesen beiden gegensätzlichen Gottesideen ergibt sich alles Weitere an Gegensätzlichkeit: die andere Stellung zur Entstehung und dem Wesen der Welt, des Lebens und der Persönlichkeit Jesu.

Der nördliche Buddhismus steht dem Metaphysischen nicht so skeptisch gegenüber wie der Gründer dieser Religion. Es ist ein Höchstes, ein ewiger geistiger Urgrund dessen, was ist, das Dharmakaya, so äußerte sich auch mein Gastgeber darüber. Philosophisch gefaßt ist es das Urprinzip, die Wahrheit, die Welt als Gegenstand des Bewußtseins des urwirklichen Buddha. In religiösem Sinne gedacht, ist es der Gegenstand des erleuchteten Bewußtseins aller Lebewesen, die des Heils teilhaftig sind. Nach christlicher Auffassung, so erläuterte Professor A. diese Frage, hatte Gott Bewußtsein seiner Selbst seit Ewigkeit und wird es haben in Ewigkeit. Aus diesem Bewußtsein heraus gestaltete er in freiem Willensentschluß die aus Liebe gewollte Welt. Nach buddhistischer Auffassung entstand das Bewußtsein des Buddha-Urprinzips, des Dharmakaya, erst im Gestalten. Drum wird es einst auch wieder enden, weil es ein zeitlich im Welt-Gestalten Gewordenes ist. Mit dem Nicht-mehr-sein dieser Welt wird es aufhören; dann wird das Nirvana sein, das kein Sein und kein Nicht-sein ist, wo auch Bewußtsein nicht mehr ist. Wie es nun dazu kam, daß das einst im Ursein seiner selbst nicht bewußte Darmakaya das Sein gestaltete und so Bewußtsein erlangte, darauf gibt der Buddhismus keine Antwort.

Das Christentum, wie es heute ist, gibt uns auf die Frage nach dem Sinn der Welt als einer Welt des Leidens und der Sünde, die einst aus Liebe gut geschaffen ward von einem Gott der Liebe, eine doppelte Antwort. Die biblische Überlieferung sagt, die anfangs gut geschaffene und auf guter Bahn zur Vollendung angelegte Welt ward böse durch die Schuld der Menschen. Die moderne Auffassung dagegen erklärt nach der Entwicklungslehre: es ist ein Sich-Emporringen des Guten und Geistigen aus der primitivsten Form, in Not und Schuld und Kampf und Qual zur Vollendung hin, soweit sie möglich ist in den irdischen Grenzen. Und was sich als gut und geistig hier emporringt, wird zur vollendeten Entfaltung gelangen in der jenseitigen, überirdischen Welt. Nach der Lehre des Buddhismus war es nicht so, daß eine anfangs gute Welt in eine Fehlentwicklung geriet durch die Schuld der Menschen, auch nicht so, daß aus unvollkommenem Anfang sich höheres Sein erhebt, das sich in seligem Bewußtseins-Leben jenseitig vollenden wird. Vielmehr ist das Werden und Sein der Welt an sich Fehlentwicklung. Die Fehlentwicklung besteht darin, daß das Dharmakaya im Gestalten sich seiner selbst bewußt wird. Darum ist nicht nur das unsittliche Leben Fluch und Verderben, sondern schon alles Sein an sich ist Fluch, der aufhören muß und wird, wenn im Nicht-mehr-sein der Welt auch das Bewußtsein des Dharmakaya nicht mehr ist. So ist eben die Erlösung nicht eine Erlösung vom bösen zum guten und dadurch seligen Sein, sondern eine Erlösung vom Sein-müssen zum Nicht-mehr-zu-sein-brauchen, hinein ins Nirvana. Der Buddhismus schiebt also die Erklärung, die die Bibel durch die Erzählung vom *zeit-*

lichen Sündenfall der Menschen gibt, in das vorweltliche Metaphysische zurück, und statuiert, europäisch geredet, einen göttlichen, vorzeitlichen „Sündenfall", nur daß dieser „Sündenfall" nicht im Bösewerden, sondern im Werden selbst, näher im Seiner-selbst-bewußt-sich-werden des Göttlichen bestand. So ist die Erlösung nicht ein rein sittlicher Vorgang, nämlich das Gutwerden des Bösegewordenen, sondern der Naturprozeß des auf sittlichem Wege (durch gutes Handeln, Meditation und Glauben) erreichte Entwerden des Gewordenen, bis zum Nicht-mehr-seiner-selbst-bewußt-sein des Dharmakaya im Nirvana.

Dies alles ward im Hin und Her von Frage und Antwort zwischen uns erörtert.

Ich fragte dann: Wie kann, da nach der Lehre des Buddhismus unbedingte erbarmungslose Vergeltung von bösen Folgen auf böse Taten sich in den Re-inkarnationen vollzieht, plötzlich das Gelübde eines Buddha und der Glaube an ihn das Gesetz aufheben, so daß nach der Lehre des Schin-Buddhismus durch Glauben völlige Erlösung möglich wird in einer einzigen Existenz?

Das Volk mag wohl, so war Professor A.s Entgegnung, sich die Reinkarnation als immer wieder sich vollziehendes Leibgeborenwerden vorstellen; in Wirklichkeit vollzieht sich die Reinkarnation in der Ideenwelt, nicht in der irdischen Geschichte. Die Amida-Tat aber kann sie aufheben, da die Vergeltungsordnung, das Samsara, kein statisches, sondern ein dynamisches Prinzip ist. Man kann eine Kraft durch eine andere aufheben, wie die Schwerkraft des Eisens durch den Magnet. So kann Amidas Gelübde die, die an ihn glauben, aus dem Vergeltungskreis erlösen. Es hat an sich als reiner, selbstloser Opferverzicht ungeheuere sittliche Kraft. Und die 10 000 Buddhas aller Kalpas *) verstärken diese Kraft noch durch ihre Zustimmung und Bejahung des Gelübdes. Als Bodhisatva übernahm Amida den Beruf, die Welt zu erlösen. Als das vollbracht war, ist er zum Buddha geworden. Vor 10 Kalpas ward das erreicht. Nun steht noch die Frage offen, wie das geschehen kann, daß, obwohl die Erlösung der Welt durch ihn bereits erreicht ist, doch noch nicht alle Menschen in Wirklichkeit der Erlösung teilhaftig geworden sind. So ist denn Amida auch weiterhin Bodhisatva und Buddha zugleich. Das ist möglich, denn auch von ihm gilt: er ist nicht ein statisches, sondern ein dynamisches Prinzip.

Ich sage: Wenn einer verzichten und geloben und, wie die 10 000 Buddhas, zustimmen und Kraft geben soll, so muß er doch Persönlichkeit sein, die aus einem „Ich" ihre Taten als sittliche Leistung vollbringt. Er sagt: Gerade nein. Sie haben Bewußtsein, aber nicht Persönlichkeit, und darum auch kein Ich. Denn ein Ich haben, Persönlichkeit sein, das ist die niedere Form des Seins, ist in das Materielle verstrickte Form des Bewußtseins, das Menschliche, das Animalische. Nur was nicht Persönlichkeit ist, was kein Ich hat, was nicht der furchtbaren, verblendeten Vorstellung unterliegt, ein konstantes, metaphysisches Sein darstellen zu wollen, also nur das „Göttliche", das Buddha-Prinzip selbst kann erlösen. Darum war auch der indische Buddha Gautama wohl ein Lehrer, aber kein Erlöser.

Darum war auch Jesus kein Erlöser, konnte es nicht sein. Er kann sein Leben Anderen nicht geben; nur das rein Göttliche kann erlösen. Ich fragte: War er also nach Ihrer Meinung nicht den göttlichen Buddhas gleich, die erlösen, wie Amida, war er dann vielleicht nach Ihrer Meinung nicht wenigstens gleich den Bodhisatvas? — Auch das lehnte er freundlich, aber entschieden ab.

Jesus war, so begründete er sein Urteil, fraglos ein edler, sittlich hochstehender, in vielem vorbildlicher Mensch. Aber sein Lebensweg war von Anfang bis zu Ende ein Irrweg. Das Wesen wahrer Frömmigkeit ist die Pflege der Beziehung zu Gott. In den stillen Stunden, in denen Jesus sich von allem Irdischen zurückzog, um mit Gott allein zu sein, hat Jesus diese wahre Frömmigkeit tief gefühlt und gepflegt. Aber dann hat er sich immer wieder hineindrängen lassen in die Aktivität, in den falschen Wahn, als könne er den Menschen Leben schaffen auf der Linie des Seins. Daran ist er gescheitert. Man merkt das in den Berichten der Evangelien ganz deutlich, wie Jesus, je mehr dieser Kampf sich zuspitzt, immer unsicherer und stiller wird, oft dem Verzagen nahe, nur noch wie stoßweise hat reden können, als wisse er nun nicht mehr aus noch ein. Sein Sterben ist als menschliche Heldentat bewundernswert, als Abschluß eines Lebens aber, das helfen und erlösen wollte, ein völliger Zusammenbruch und Fehlschlag. Sein Grundirrtum liegt eben darin, daß er, statt sich ganz in Gott zu sammeln, geglaubt hat, durch Aktivität etwas schaffen zu wollen. Das Leben Jesu ist glänzend und hochgespannt gewesen. Aber von Tat zu Tat gedrängt, ist er zu früh gestorben. Hätte er länger gelebt und wäre er, vom Aktivismus sich abwendend, zur Vertiefung in Gott gekommen, so hätte er sicher den wahren Weg gefunden, das Göttliche als das ewige Buddhawesen zu erkennen und mit ihm eins zu werden. Die Jünger sind geblendet worden durch sein glänzendes Leben, haben zuerst den Glauben verloren, sind aber dann von der Überzeugung übermannt worden, daß Jesus ihnen doch ewiges, geistiges Gut gegeben habe. So haben sie neuen Glauben an ihn gewonnen und haben ihn in der Auferstehungs-Anschauung symbolisch gestaltet. Daher hat nun das ganze Christentum den falschen aktivistischen Zug, beruhend auf den falschen Ideen vom göttlichen Ich-Sein, dem positiven Wert des Lebens und dem Endziel in einem, wenn auch göttlich verklärten Sein.

Ich sagte: In diesem aktivistischen Zuge des Christentums liegt doch fraglos eine große Kraft, eine Kraft, durch die das Christentum als Religion dem welt- und lebensmüden Buddhismus weit überlegen ist. Die ungeheuere Spannkraft der christlichen Mission hat ihm heute Millionen neuer Anhänger gewonnen in der ganzen Welt, auch in Japan. Was der Schin-Buddhismus heute an Reform-Einrichtungen ausbaut in Hochschulen, Kindergottesdiensten und Vereinen aller Art ist doch deutlich genug dem Christentum nachgebildet und trägt dessen aktivistische Art. Die Fortschritte des Christentums in Japan zeigen ja, daß es durch seine Aktivität den Menschen viel gibt. Ob man denn nicht die Möglichkeit ins Auge fassen dürfe und müsse, daß das Christentum in Japan einmal das ganze Volk gewinnen werde. — Diese Möglichkeit gab Professor A. mir zu. „Aber", so fuhr er fort, „sollte wirklich einmal das Christentum die herrschende Volksreligion in Japan werden, so wird deshalb der Buddhismus in Japan doch nicht sterben, sondern fortleben als innerstes, bestes Sein des japanischen Christentums, genau so wie im europäischen Christentum noch heute die griechische Philosophie fortwirkt und niemals sterben wird." —

Wie zwischen den beiden gegensätzlichen Religionen je eine Synthese eintreten kann, das ist schwer vorzustellen. Auch fand ich für einen geistigen Führer einer großen Religion jenes Urteil reichlich müde und verzichtreich. Ich glaube aber, daß das Christentum mit seiner stärkeren, mit seiner aktiv umgestaltenden Kraft, die heute schon den Buddhismus zur Übernahme vieler christlicher Einrichtungen einschließlich der in ihnen wirkenden Ideen zwingt, mehr und mehr auch den Geist des Buddhismus erfassen und schließlich aus dem Buddhatum Christentum gestalten wird, wenn gleich in anderen Formen als im Westen. Aber für den Buddhisten bedeutet selbst das Siegen einer Weltreligion im Ringen um die Völker keinen Beweis ihrer Wahrheit. Denn diese ganze Welt der Sichtbarkeit und der Verkörperung ist eben irrende Trugwelt. Alles wahre Sein liegt lediglich in der Ideenwelt, in der die Reinkarnation, die Erlösungstat und das Gelübde Buddhas sich abspielt und auch das Heilfinden der Seelen. Was hier vorgeht, hat alles, wirklich Alles, ganz geringen

*) Weltperioden.

Wert. So ist sogar die Zugehörigkeit der Menschen zu anderen Religionsgemeinschaften ohne großen Belang. Infolgedessen konnte auch der achte Patriarch nach Schinran Schonin, dem Gründer des Schin-Buddhismus, erklären, das schlichte Volk solle getrost den Schintogöttern huldigen, denn der Amidaglaube sei für sie zu schwierig. Die Schintogötter führten sie zu Amida hin. Sie seien also eine Vorstufe auf dem Weg zum wahren Heil. Alle Seelen gehen eben ihren Entwicklungsweg, wer weiß, durch wieviel Jahr-Millionen. Schließlich langen sie doch einmal an im wahren Heil, der Rettung durch Amida. Drum mag auch die christliche Welle Japan jetzt überfluten, der ewige Buddha hat mit allen Irrenden Erbarmen. Und all die Umwege und Irrwege der Menschen werden das nicht zu nichte machen, was er erlösend gewirkt, und so wird doch durch ihn letztlich die wahre Erlösung kommen, die zum Nirvana. Das ist nicht unsere Überzeugung, aber es ist Glaube, ein starker, ernster Glaube, vor dem man Achtung haben muß, wie vor Etwas, was auch heilig ist. Man steht da vor den letzten Urgründen der Seelentiefe. Und erschütternd wurde mir hier, wie noch nie vorher bewußt, wie tragisch diese religiöse Zerrissenheit für die arme, leidende, irrende und doch das Höchste so heiß suchende Menschheit ist.

Zugleich ging aber trotzdem ein Trost durch meine Brust. Bei aller Gegensätzlichkeit unserer Religionen, ist doch auch viel vorhanden, was uns eint. Ists nicht die gleiche, demütig sich beugende Anbetung vor dem Göttlichen? Ists nicht das gleiche, unbedingte Streben nach dem Reinen, Guten, die gleiche, entschiedene Abkehr von allem Bösen? Ists nicht der gleiche, entschlossene Kampf gegen alle Gottlosigkeit, Leichtfertigkeit und gegen Schuld und Elend? Wir beide hängen doch mit gleicher, inbrünstiger Seele an Gott. Ob jener ihn in Menschenbegriffen pantheistisch denkt, ich als Persönlichkeit: ist Gott nicht so erhaben, daß alle, alle Menschenworte und Vorstellungen vor ihm versagen? So hängen wir doch beide an demselben Einen, dem Unsagbaren, dem Ursprung und Ziele alles Seins. Sagt nicht die Schrift auch „Gott ist größer als unser Herz"? Himmelhoch größer sein Wesen als unsere Gedanken, größer auch seine Liebe als die unsere? Drum, ob wir auch auf ganz verschiedene Weise ihn suchen, in andern Formen ihn denken, auf andern Wegen ihm dienen, Anderes von ihm erwarten. Wenn einst die Ewigkeit sein wird, und wir in ihr, dürfen wir dann nicht hoffen, dort miteinander verbunden zu sein in Seligkeit? Wer weiß, ob ich ihn jemals wiedersehe auf dieser Welt, den lieben, feinen, tieffrommen Mann. So sprach ich obige Gedanken vor ihm aus, daß wirklich Herz zu Herz ein Band sich schlingen möge, das ewig sei.

Er war sehr still darauf. Wir sind eben noch nicht in der Ewigkeit, sondern in dieser Welt. Ich bin ein Irrender für ihn, fern von dem wahren Heil. Das ist ihm Buddha. Und selbstverständlich kann auch ich nicht anders urteilen als so: Es ist nur ein Heil: das ist mir Jesus.

Dankbar für diese, ich darf wohl sagen, weihevollen Stunden, im Innersten ergriffen und tief bewegt von der religiösen Not der Menschheit, verließ ich, herzlichst geleitet, im Dämmern sein Haus.

Berlin Johannes Witte

Das religiös-kulturelle Problem der neuen Türkei

Der Kampf der republikanischen türkischen Regierung gegen die Insignien der alten Zeit hat im vergangenen Jahre eine schärfere Ausprägung erhalten als seither. Nachdem an sinnfälligen politischen Abschaffungen und Änderungen nicht mehr viel zu tun übrig schien, begegnen wir solchen Maßnahmen, die die neue Zeit betonen und hervorheben sollen, vorzüglich auf dem religiösen und sittengeschichtlichen Gebiet. Auch hier hatten zwar die schon bald nach der Staatsgründung erfolgte Aufhebung der geistlichen Volksschule und die noch etwas ältere Aufhebung des Verschleierungszwanges der Frauen ganz einschneidende Bedeutung gehabt. Sie werden indessen überboten durch die im Sommer 1925 erfolgte Schließung der Klöster und durch das im November des gleichen Jahres erlassene gesetzliche Verbot des Tragens von Fes, Kalpak und Turban zu Gunsten von Hut und Mütze.

Diese beiden Maßnahmen wirken nur zu leicht als Ausströmungen übersteigert radikaler Anschauungen. Sie haben jedenfalls nicht verfehlt in breiten europäischen Kreisen Kopfschütteln hervorzurufen. Trotzdem ist ihre Durchführung ohne nennenswerte Zwischenfälle vor sich gegangen, eine Tatsache, die bei vielen Zweiflern und Gegnern noch mehr Erstaunen auslöste als die Schaffung der betreffenden Gesetze selbst. In der Art und Weise, wie sich diese beiden Gesetzes-Erfüllungen vollzogen haben und vollziehen mußten, wirkten sie in der Tat noch auffälliger als die Reformen auf dem Gebiet der Frauen-Emanzipation. Wurden doch die Klöster von heute auf morgen geschlossen und die Hut-trage-pflicht wurde wirksam mit einer Karenzzeit von drei bis fünf Tagen, während das Weglassen des Gesichtsschleiers bis jetzt noch nirgends ein Zwang geworden ist, sondern nur eine Freiheit, die sich erst allmählich auf breite Kreise überträgt. Auch die bedeutsame Veränderung des Familienstatuts zu Gunsten der Einehe erfolgte nicht ohne Übergang, insofern als die bestehenden — in den Städten äußerst seltenen — Mehrehen weiter fortbestehen.

Obwohl es auch in der europäischen Geschichte an Beispielen von derartig markanten Mitteln zur Umgestaltung der Volks-Mentalität nicht fehlt und obwohl man beispielsweise der jähen innerlichen und äußerlichen Umstellung Japans keine ähnlichen Bedenken entgegengebracht hat, so hat man im türkischen Fall doch geglaubt, eine fanatische überhitzte Modernisierungswut auf Seite der Angora-Männer konstatieren zu müssen. Mancherorten ist auch eine Beeinflussung der türkischen Führer durch Übergreifen radikaler Theorien vom politisch befreundeten Sowjet-Rußland her angenommen worden. In Wirklichkeit ist die Richtlinie für die kulturellen Maßnahmen Angoras einzig gegeben durch das Ziel einer raschen und möglichst Alle umfassenden Volks-Ertüchtigung Anatoliens im Sinne der Angleichung an europäische Wirtschaftsformen, europäische Technik und, schließlich, europäische Kapitalsbildung. Daß es für Erreichung dieses Zieles einer weitgehenden Änderung in der türkischen Denkweise und Lebensart bedarf, ist nicht nur den heutigen türkischen Führern bekannt, sondern gerade den Abendländern. War es doch eines der Argumente, die den Gegnern der Türkei geläufig waren gegenüber einer nationalen Fortschritts-Prognose, die irgend jemand dem sogenannten kranken Manne in kurzvergangener Zeit etwa zu stellen beliebte, daß kein Aufstieg des Türkentums möglich sei, solange die mittelalterlichen Lebensformen und Anschauungen im Volke fortbestünden. Mustafa Kemal Pascha ist bewußt, daß es zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und damit auch der politischen Selbständigkeit seines Volkes ganz unvermeidlich ist, sich als schnellaufendes Rad in die Maschinerie der Welt-Zivilisation einzuschalten. In einer seiner bedeutsamen Reise-Ansprachen, die den letzten Schritten der Kleidungsreform vorausging, in Ineboli am Schwarzen Meer, hat er seine begeistert aufgenommene Volks-Ansprache mit folgenden Sätzen geschlossen: „Niemand kann der heranbrausenden Sturzflut der Zivilisation widerstehen. Wer das Rauschen nicht hört oder ihm taub bleibt, wird hinweggespült. Riesengroß ist die Kraft der Zivilisation; sie durchbohrt die Gebirge, sie überfliegt die Himmel, sie schickt ihren Blick bis zu unsichtbaren Sternen. Die Völker, die angesichts dieser Macht sich vermessen, fest zu halten an mittelalterlichen Vorstellungen, am Glauben an die Wunderwelt der

Einfältigen, sind verdammt unterzugehen oder unterjocht zu werden. Das türkische Volk, das seine Ketten zerbrochen hat, ist gesonnen, dem Fortschritt das Tor zu öffnen, sich zu zivilisieren und ewig zu leben."

Aus solchen Reden, wie sie übrigens nicht allein vom Präsidenten der Republik auf seinen Reisen gehalten werden, sondern ebenso von Ministern, von Abgeordneten und von Kommissionen der Konstantinopler Universität, spricht keinerlei Religionsfeindlichkeit an sich, etwa im Sinne des Bolschewismus, sondern nur der Wunsch, mit möglichster Beschleunigung den Eintritt des türkischen Volkes in den internationalen Kreis der zivilisierten Völker zu vollziehen. Es liegt allerdings auf der Hand, daß diese Aufgabe nicht nur von der positiven Seite angepackt werden kann, mit rednerischen Hinweisen an die Adresse des Volkes und mit der Ausführung von staatlichen technischen Unternehmungen, wie man sie früher nur aus den Händen ausländischer Gesellschaften hervorgehen sah. Auch negativ, und vor allem negativ, müssen Gepflogenheiten, Vorstellungen und Empfindungen angegriffen, ja zerstört werden, die ganz wesentlich zum bisherigen Lebensbild des türkischen Volkes in Stadt und Land gehörten. Die gottergebene Ruhe und Würde des Türken, sein Vertrauen in eine höhere Gestaltung seines Geschickes, sein Vorliebnehmen mit nahezu allem, was ihn trifft, an Bösem wie Gutem, sein Abgewandtsein von jeder kaufmännischen Spekulation, und vor allem die außerordentliche Bedürfnislosigkeit der allerbreitesten Schichten, sollen und müssen geopfert werden auf dem Altar des neuen Zivilisations-Ideals.

Diese charakteristischen Seiten der herkömmlichen türkischen Lebensweise beruhen indessen sehr stark auf allgemeinen islamischen Vorstellungen oder auf dem, was bei der Allgemeinheit für solche angesehen wird, aus dem vielfältigen Erbe vergangener Tage. Wir begegnen ähnlichen Zügen wie auch ähnlichen Einrichtungen des sozialen Lebens bei allen Islamvölkern. An Stelle dieses angestammten Wesens soll nun der gesteigerte Erwerbs- und Genußsinn die hochgezogenen Bedürfnisse Europas, die Jagd nach ihrer Befriedigung und die ganze Rastlosigkeit der technisch-fortgeschrittenen Völker ihren Einzug halten. Der Raum für die Religion im Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit wird mit einer solchen erschreckend zu nennenden Umstellung natürlich sehr stark beschränkt. Ebenso starke Einbuße erfährt in unserer romantischen Europäer-Vorstellung das ästhetisch reizvolle Poetenbild von den Völkern des Orients, das wir dort nur zu fest verankert hatten.

Vielen geistigen Führern des türkischen Volkes ist es nicht weniger klar wie abendländischen Denkern, daß mit dieser Umstellung ein großer moralischer Verlust verbunden sein wird. Sie setzen sich aber mit vollem Bewußtsein über diese Tatsache hinweg, denn es bleibt ihnen ja keine Wahl. Völker, die so viel nachholen haben an technischem Rückstand wie unter anderen die Türken, können nicht daran denken, gleichzeitig mit der Eroberung des maschinellen Zeitalters eine Abwehr zu organisieren für den Rückschlag auf moralischem und kulturellem Gebiet, den diese Ära für das Abendland bedeutet hat. Hier müssen sich die Führer wohl auf eine leise Hoffnung beschränken, daß neues Volk in neue Zeit gestellt, doch vielleicht aus der Verschiedenheit der Ur-Anlagen heraus einzelnen Schatten entgehen könne, die heute diejenigen bedecken, die auf diesem Wege vorangegangen sind. All die Dinge, die uns den besonderen Reiz des Reisens unter türkischem Volk ausmachten, das Drängen der Menge zu den Gotteshäusern in den Gebetsstunden, das für uns wunderbare zeitvergessene Behagen im Leben von Basar und Straße, die durch nichts gehemmte Gastfreiheit der wohlhabenden Stände und das Sich-nicht-sorgen um Speise, Getränk und Kleidung bei den Ärmeren, nicht zuletzt die bunte Eigenart der Gewandung, all das soll und muß jetzt verschwinden. Trotz der großen Armut in den Orientländern ist dort — in Friedenszeiten — nicht leicht ein Mensch dem Hunger erlegen. Das ist eine weitbekannte Tatsache. Auch sie erklärt sich aus dem religiös-patriarchalischen Lebensverhältnis, das das ganze Volk umschlang. Es soll aber künftig kein Sich-verlassen mehr geben auf die Hilfe der Anderen und auf die der Allgemeinheit und auch kein Sich-verlassen auf den Allmächtigen; sich *selbst* sichern, sich *selbst* anspannen und mit dem errafften Gewinn die Lebensansprüche steigern, das ist die neue Parole.

Für Kapital und Zinswirtschaft muß das Verständnis vorbereitet werden. Der Islam war viel zu rechtlich und großzügig, um solcher Wirtschaftsbetätigung Raum zu gewähren, und so ist in dem von ihm beherrschten Ländern die schlichte „Ernährungswirtschaft" vorherrschend an Stelle der viel gierigeren „Erwerbswirtschaft", die im Abendlande gilt. Hat einmal der Einzug der Bedürfnisse stattgefunden, dann wird sich automatisch das Erwerbsstreben weiter steigern, nationales Kapital wird sich bilden, und dann werden auch die Forderungen formuliert und erfüllt werden, die dem Naturgeschehen Fesseln auferlegen. Wenn es schon der landläufigen Ansicht nach die Religion gewesen ist, die dem Islam-Bekenner das Sich-Bescheiden, das Dulden und Ausharren nahelegt, so waren es in Wirklichkeit neben dem Druck harter Regierungen und Fürsten die schädigenden Äußerungen der Natur (Dürren, Winterfluten, Stürme, Heuschreckenschwärme), die mit ihrer Übermacht den Orientmenschen auf das Zurückstecken des Besserungswunsches, auf die Resignation hinführten.

Nicht überall werden dem türkischen Volke diese Zusammenhänge zwischen einzelnen jetzigen Maßnahmen und den hohen vorschwebenden Zielen gegenwärtig sein; aber das Vertrauen, das eine Regierung notgedrungen genießt, die ein schon besetztes Land vom Untergang und vom Feinde befreite, deckt zum Teil die hier vorhandene Lücke. In sehr vielen Stellen auch gelingt es klug gewählten behördlichen Unternehmungen manchmal mit ganz bescheidenen Mitteln, dem Volk von der neuen Zeit einen leichtverständlichen und lockenden Begriff zu geben. Vom Bahnbau, von den über Land fahrenden Automobilen, von Straßenbauten, Schul- und Krankenhausbauten angefangen, über landwirtschaftliche Musterstationen, Wasserleitungs- und Lichtanlagen bis herab zu gefälligen Hotelbauten, Lichtspieltheatern, kleinen Lesehallen und bis zur Propagierung europäischen Gesellschafts-Paartanzes — vielerorten zunächst unter jungen Männern der gebildeten Schicht — entspringen diese Werke nicht nur dem reinen Nutzzweck, sondern eben jenem Wunsche der Leitung, gegenüber dem vielen Negativen, das erfolgen muß mit der Abschaffung der alten Sitten, auch positiv zu zeigen: Solches spendet euch die neue Zeit als Ersatz und als Zeichen eurer Gleichheit und Gleichberechtigung mit dem mächtigen Abendlande.

Das Bild dieser Regierungs-Tätigkeit und -Fürsorge wäre nicht vollständig, wollte man nicht daran erinnern, daß als wichtiger Fortschritt gegen alle frühere Zeit dem geplagten anatolischen Bauern vor allem militärische und steuerliche Erleichterungen zu Teil geworden sind, die das Vertrauen aus der Zeit des Befreiungskrieges für die Friedenszeit neu befestigt haben.

Schließlich muß auch noch gesagt werden, daß die Regierung ihre Macht zielbewußt da anwendet, wo der Versuch gemacht wird, das noch überall vertrauensvoll geduldige und gehorsame Volk mit dem Regierungsprogramm in Widerspruch zu setzen. Hier wird rücksichtslos ohne Ansehen der Person durchgegriffen. Der türkische Bauer ist nämlich durchaus nicht fortschrittsfeindlich, und wo es gelingt, ihn von seinem Vorteil bei einer Veränderung zu überzeugen, da folgt er unschwer. So hat sich gezeigt, daß das Aufsetzen von Hut und Mütze seitens des

gesamten Volkes sich annähernd widerspruchslos vollzog im ganzen Lande, wovon sich der Verfasser dieses Aufsatzes in den letzten Monaten des vergangenen Jahres, gerade im Nordosten Anatoliens in den von jeher als politisch eigensinnig angesehenen Gebieten, persönlich überzeugen konnte. Sind anders gerichtete Einflüsterungen völlig unterbunden, dann folgen die Anatolier williger als irgendein europäisches Volk dem Wunsch und Wink der Regierung.

Es hat sich in diesen Tagen der abschließenden Hutreform wieder einmal das Vertrauen gerechtfertigt, das die Regierung und Mustafa Kemal Pascha in ihr Prestige bei der gesamten Nation gesetzt haben.

Man geht nicht fehl, wenn man gerade auch dem persönlichen Wirken des Präsidenten einen bedeutenden Anteil an diesen Erfolgen zuschreibt. In einer ganzen Reihe von großangelegten Reden hat er selbst die neuen gesetzgeberischen Maßnahmen vorbereitet und erläutert. Wendet er sich in den markigen oratorischen Höhepunkten dieser Ansprachen mehr an die Hörer aus dem schlichteren Volke, so hat er es anderseits verstanden, in breiten Ausführungen für seine gebildeten Volksgenossen den Nachweis zu führen, daß seine Maßnahmen gerade auch in religiöser Richtung wohl durchdacht und unschwer zu rechtfertigen sind. Die griechische Herkunft nicht nur des Fes, sondern auch der türkischen Klöster, der Tekkes; der türkischen Mausoleen, der Türbes; ja der Kleidung der türkischen Geistlichkeit; denselben Einfluß in der Zurückdrängung der türkischen Frauen aus dem öffentlichen Leben hat er immer wieder unterstrichen. Und aus späterer türkischer Geschichte hat er Beispiele gebracht von dem Kampf, den die anerkannte Geistlichkeit jener Jahrhunderte gegen das Überhandnehmen des Sektenwesens der Heiligtümer und der Stiftungen geführt haben. Letztere entziehen ja auch heute noch in anderen Ländern große Teile des Volksvermögens der öffentlichen Wirtschaft. Den jedem Muhammedaner bekannten Begriff des tewekül, des „Sich-verlassens", kennzeichnet der Präsident als im Laufe der Zeit verzerrt aus dem ursprünglichen Gedankenkreis des Koran, der allenthalben Kampf und Lebenskampf empfehle. Der Begriff des kanaat, der Genügsamkeit, sei gleichfalls falschverstanden worden überall da, wo er der Trägheit beim Einzelnen und der Gesamtheit Vorschub geleistet habe. Ja die Armut selbst, da wo sie selbstverschuldet sei, werde als Sünde im Koran gebrandmarkt.

Diese Ausführungen des genialen Volksführers haben weite Verbreitung gefunden. Man dankt sie ihm mit der Formel, daß er Öffner und Zeiger sei jener Fortschritt verheißenden Wege, die vielleicht kein Anderer außer ihm zu finden gewußt hätte. Uns im Abendland beweisen sie jedenfalls, daß sämtliche Maßnahmen dieses Mannes, mag es sich um Innenreform handeln oder um scheinbar Äußerliches, ohne Unterschied klug durchdacht und lange überlegt sind; sie ordnen sich alle ein in das Gesamtprogramm der Überführung eines ganzen Volkes aus mittelalterlichen Denk- und Lebensweisen in die Ära der Zivilisation.

Es kann sein, daß eine spätere Zeit wieder einmal eine nicht-europäische Kopfbedeckung einführt. Das wird nicht im Widerspruch stehen mit der heutigen Maßnahme, sofern nur die Aufrüttelung, die beabsichtigt ist, sich ausgewirkt hat, sofern das Gesamtvolk einen Schritt weiter getan hat in der Richtung, in der auch der Aufstieg Europas zum weltbeherrschenden Erdteil erfolgt ist.

Nicht das heutige Rußland mit seiner bewußten Religions- und Glaubensfeindlichkeit ist das Vorbild, sondern ein Europa, das Religion und Gottesgedanken aus dem Alltag und seinen Geschäften seit langem verbannt hat zu Gunsten jener ungebundenen Geschäftstüchtigkeit, die ihm — wenigstens im Ausmaß der technischen Epoche — die Überlegenheit verlieh.

Frankfurt a. M. Karl Klinghardt

Ein offener Brief an Poincaré

Der Kampf gegen die Schuldlüge ist neuerdings (26. 1.) vom „Arbeitsausschuß deutscher Verbände" wieder als seine Hauptaufgabe bestätigt. Er weiß sich dabei von vieler und leidenschaftlicher Zustimmung getragen. Wir können nur guten Erfolg wünschen. Aber wir finden nach wie vor, daß dieser Kampf in erster Linie die Sache der einsichtigen Elemente innerhalb der Völker und Staaten ist, die uns Deutsche mit dem Vorwurf der alleinigen Schuld am Kriege zu Unrecht belastet haben. Eine Bewegung in diesem Sinne, die immer zunimmt, ist Tatsache. Der nachfolgende Artikel, dessen Ausführungen im Einzelnen wir uns damit noch nicht aneignen, sei als ein Beispiel und Zeugnis dafür unsern Lesern dargeboten. (Vgl. 1924, 46/47, 966 ff.) D H

Aus Foreign Affairs a Journal for International Understanding, Vol. VII, No. 7. Jan. 1926. London*)

Monsieur. — Ich schätze die Ehre, von Ihnen als einer genannt zu werden, der offenbar einer Antwort von Raymond Poincaré wert ist.

O weh! Monsieur, Sie finden es unmöglich, sich überhaupt in eine Auseinandersetzung einzulassen, ohne einige vordem rundweg geleugnete Dinge zuzugestehen. Entgeht es Ihrer Wahrnehmung, daß Sie weite Scharen bisher betrogener Menschen in der ganzen Welt und besonders in Ihrem und meinem Land aufrütteln? Die Mehrzahl ist von Ihren Freunden beredet gewesen, der große Krieg sei gekommen auf Grund eines lange von Deutschland bis in jede Einzelheit zusammengebrauten Planes zur Eroberung Europas. So gänzlich widerlegt ist dies, jedenfalls so lächerlich ist es unter Gelehrten geworden, daß Sie als ein Gentleman sich zu dem Zugeständnis gezwungen sahen, die Deutschen hätten bis zum Vorabend des Konflikts keinen Plan für einen allgemeinen Krieg gehabt. Und Sie fügen hinzu: „Kein bestehendes Dokument gibt uns das Recht zu der Vermutung, daß sie in diesem Zeitpunkt etwas so Systematisches geplant hatten."

Monsieur, dies aus Ihrem Munde wird für Franzosen etwas seltsam klingen. Sie werden sich darob die Augen reiben. Es wird sie veranlassen, auf jene hundert Gelehrte und Lehrer zu hören, alle hervorragende Franzosen, von verschiedenen Parteien, einige von der Sorbonne selbst, die erst neulich Gehör für Deutschland in dieser Frage verlangten, indem sie einen „Appell ans Gewissen" unterzeichneten.

Monsieur, es geht ein Murren durch Frankreich. Es ist das erste Stöhnen eines jener grimmigen Stürme, vor denen der Kluge nach einem Unterschlupf eilt. Die fröhlichen Tage leicht flottgemachter Darlehen zum Wiederaufbau sind nun schließlich vorbei. Bauer und Arbeiter warten jetzt auf einen Umschwung, jene hübschen Papiergeldfetzen anstarrend, die in ihren Händen zusammenschrumpfen. Sie beobachten den nervösen Frank, den unsichern Brotlaib. Sie werden neugierig, diese geduldigen, gescheiten Leute. Sie kommen mit Fragen. Wer hat an diesem Krieg seine Taschen gefüllt? Hätten ihn nicht einige unsrer Franzosen verhüten können?

Gott bewahre, Monsieur, daß ich Raymond Poincaré seine Tatkraft, seine persönliche Ehre und seinen fähigen Geist absprechen wollte. Nur, wenn Sie all Ihre Irrtümer auf Andre abschieben wollen, fangen viele gute Leute an zu protestieren. Hartnäckigkeit und Streitsucht sind die Schwächen Ihres im allgemeinen feinen Charakters. Durch sie wurden Sie ein leichtes Werkzeug für russischen Ehrgeiz.

Es war das russische Ränkespiel, in das Sie ruhig einwilligten, Deutschland zur Erklärung eines Krieges zu zwingen, den Rußland brauchte, mit dem diplomatischen Vorteil völlig auf Seiten Rußlands und Frankreichs. Serbien war eine kleine Macht, Österreich eine bedeutende. Mit der geheimen Unterstützung Rußlands sollte Serbien Österreich bis zur Unerträglichkeit stacheln. Würde schließlich Österreich versuchen, Serbien mit Gewalt zu strafen, denn sollte Rußland mit Weherufen über den Schwachen auf Österreich herabschießen und es zermalmen. Dies würde Deutschland, falls es sich mit dem bloßen Zuschauen begnügte für die Zukunft verhältnismäßig hilflos lassen. Natürlich, Deutschland würde es nie erlauben. Die Russen wußten das. Sie wußten es ebenfalls. Sie wußten das genau so gut wie Sie wußten, daß Rußland seinerseits erlauben konnte, daß Serbien bestraft oder vertilgt würde, ohne daß es selbst, Ihr Verbündeter, irgendwie schwächer wurde. Allein es war ein schlauer Plan. Rußland, das Krieg brauchte, würde allein gegen Österreich vorgehen und, mit dem Protest, daß es nichts Böses gegen Deutschland im Sinne habe, Deutschland in Wirklichkeit zwingen, Krieg zu erklären, um

*) Vor einigen Monaten trug Herr Bausman einen Artikel zu dieser Zeitschrift bei über den Meinungsumschwung in Amerika hinsichtlich Deutschlands Schuld an den Kriegsursachen. Darauf hat M. Raymond Poincaré neulich in einer amerikanischen Vierteljahrsschrift erwidert. Ed. Foreign Affairs

seinen einzigen Bundesgenossen zu retten. Sie, an Ihrem Teil, würden alles getan haben, was in Ihrer Macht stand, um diese Intrige aufzuhalten. Es gibt kein Dokument, das zeigen könnte, daß Sie das taten. Es gibt hunderte aus den Kaiserlich-Russischen Akten, die zeigen, daß Sie das Gegenteil taten. Es gibt Beweise auch von Franzosen und Belgiern, daß Sie das Ränkespiel begünstigten. Ihr erster Gesandter in Petersburg, Georges Louis, versuchte diesen gefährlichen Anschlag aufzuhalten, und nachdem Sie ihn abberiefen, sandten Sie Delcassé nach Petersburg, von allen Menschen den gegen Deutschland feindseligsten, und den Urheber einer aggressiven Abänderung, die kurz vorher in Ihren russischen Bündnisvertrag Aufnahme fand.

Die Bedeutung eines andern Zugeständnisses, das Sie beständig machen, ist Ihnen ebenfalls entgangen. Sie erörtern den Krieg, wie Sie ihn erörtern müssen, als entsprungen aus einem Streit zwischen Rußland und Österreich über Serbien. Doch das sind Neuigkeiten für die meisten Ihrer Landsleute, die belehrt waren, die Deutschen hätten sich auf Frankreich als ihr Hauptziel gestürzt nach einem wohlbedachten Plan. Jetzt werden Sie einige Fragen über Serbien aufwerfen. Sie werden wissen wollen, was Frankreich zu gewinnen hatte, wenn es Rußland in einem Krieg um Serbien half.

Verhängnisvolle Fragen, und wenn eine Antwort geboten wird, so finden wir einige Dokumente, von denen Sie nicht sagen können, sie seien von den verhaßten Bolschewiken. Zum Beispiel, Sie hatten einen Freund Paléologue. Er war mit Ihnen in Rußland wenige Tage vor der Kriegserklärung, Ihr Gesandter für jenes Land. Er erzählt uns, was für eine Rolle Sie bei einer Besprechung spielten, welche das Geschick Europas entschied. Dieser Paléologue berichtet in seinen Memoiren, während der schrecklichen Augenblicke, als Rußland sich zu entscheiden hatte, ob es sich zwischen Serbien und Österreich einmischen und damit einen allgemeinen Krieg hervorrufen sollte, da kamen Sie zu ihm. Sie informierten ihn, der russische Ministerpräsident sei geneigt, sich von dem Streit fernzuhalten und sagten zu Paléologue: „Sazonoff gibt nach, und wir müssen ihm den Rücken steifen."

Den Rücken steifen? Monsieur, warum riefen Sie nicht voll Freude aus, daß die Russen, Gott sei Dank, sich von diesem Krieg fernhalten wollten, in den sie vielleicht das unglückliche Frankreich mit hineinziehen würden? Weshalb waren Sie nicht selig, wenn Sazonoff nachgab?

Monsieur, dieser gleiche Paléologue führt den berühmten Russen, Sergius Witte an, der nach Ausbruch des Krieges zu ihm kam, um das Ereignis zu beklagen. Witte sagte zu Paléologue, genau was Sie zu Sazonoff hätten sagen sollen, daß Rußland mit seiner Überfülle an Land und Bevölkerung einen unnützen und ertraglosen Konflikt suche zu Gunsten eines berüchtigt unruhigen Volkes, von dessen Königen, um das zu bemerken, beinahe jeder durch Mord oder in der Verbannung gestorben ist. Nachdem dieser wahrhaft große Russe gesagt hatte, „der Zar sei in diesen Krieg durch die Tricks seiner Berater hineingebracht worden", fügte er an Paléologue bei:

„Kein ernst-denkender Mensch in Rußland fühlt eine Pflicht gegenüber den Serben. Man lohte sie ... ihrer verdienten Strafe überlassen."

O weh! Monsieur, diese vernünftige Anweisung ist unendlich viel eindringlicher geworden durch soeben enthüllte Tatsachen. Ein serbischer Staatsminister, der sich jetzt vor Schande fürchtet, hat heute ohne Scham schriftlich berichtet, der Premierminister von Serbien und sein Kabinett, zu dem dieser Mensch damals gehörte, habe gewußt, daß die Mörder gerade dabei seien, von Serbien auf österreichisches Gebiet hinüberzugehen, um den Erben des österreichischen Thrones zu ermorden. Sie kannten ihre Namen, ihre Bewegungen, und begnügten sich dennoch mit der bloßen Formalität, den Grenzwächtern den Befehl zu ihrer Festnehmung zu erteilen, Wächtern, die, wie dieser serbische Minister ohne Erröten zugibt, zu der gleichen Geheimorganisation gehörten wie die Mörder, die sie entwischen ließen. Kein Wort an die österreichische Regierung! Keine Warnung an diese Regierung, ihren Erben zu beschützen.

In Wirklichkeit beging damals Serbiens Regierung einen kriegerischen Akt gegen seinen Nachbarn. Hätte sich Österreich diesem fügen sollen? Kann man ihm sein Ultimatum übel nehmen? Wissen wir jetzt nicht, weshalb die serbische Regierung, nachgiebig gegen viele Forderungen, die wesentlichste Forderung zurückwies, nämlich das Recht Österreichs, Vertreter in dem serbischen Untersuchungsgericht über dieses Verbrechen zu haben? Es ist kein Wunder, daß Sazonoff, dessen Gesandter in Serbien tätig gewesen war, Unruhe gegen Österreich zu erregen, im letzten Augenblick schwach wurde und dessen bedurfte, daß Sie ihm den Rücken steifen.

Sie vergessen, Monsieur, auf die nachteiligen Erläuterungen, die von einer Ihrer Landsleute, Georges Louis, hinterlassen war. Beziehen Sie auch jene Briefe der beiseitigten englischen Diplomaten in Paris an ihr heimisches Ministerium mit ein, daß Ihre kriegerische Stimmung es sei, die den Frieden Europas bedrohe. Was den schrecklichen Briefwechsel aus den Kaiserlich Russischen Akten angeht, so nehmen sie die Gelehrten überall als echt an, und sie sind ein Teil Geschichte, der Auslegung allein aus zeitgenössischen Dokumenten unterworfen. Wenn Sie in den französischen Akten Dokumente haben, jene zu widerlegen oder einzuschränken, so haben Sie die noch nicht vorgelegt. Im Gegenteil, gerade Sie haben sich geweigert, die Akten des französischen auswärtigen Amtes für Gelehrte öffnen zu lassen.

Ein drittes Eingeständnis haben Sie gemacht, beständig vor der allgemeinen Öffentlichkeit durch Ihre Freunde verheimlicht, daß Deutschland, als es sah, Rußland würde den Krieg allgemein machen und beide, Deutschland und Frankreich, verwickeln, wirklich versuchte, zu einer friedlichen Lösung zu kommen. Sie schreiben Deutschland die Furcht als Motiv zu, aber jedenfalls geben Sie solche Bemühungen um Frieden zu. Was für Bemühungen haben Sie Ihrerseits gemacht? Keine, soviel die Urkunden zeigen. In Wirklichkeit zeigen sie das Gegenteil. Die offiziellen französischen Urkunden wurden Sie nie für Forscher öffnen.

Monsieur, Sie haben eine wichtige Rolle in den Zuckungen Europas gespielt und sind ein Teil Geschichte. Sie haben nichts zu gewinnen, wenn Sie in diese Debatten eintreten, in denen Sie schon so oft widerlegt worden sind. Wenn Ihre Rolle erfolgreich verteidigt werden kann, so können das die Historiker besser tun als Sie. Weit besser wäre es, wenn Sie sich nicht persönlich in diese Kontroverse einließen. Sie haben den Trost eines Charakters, der Ihnen in Ihren privaten Beziehungen ein Recht auf Achtung verleiht und Ihnen manchen warmen und bewundernden Freund gewonnen haben muß. Frederick Bausman

---

Elsaß-Lothringen

2

Trennung vom Staat, Schulfrage, Sprachennot — das sind also augenblicklich die Hauptsorgen des Protestantismus im früheren Reichsland.

Der heiße Kampf für die deutsche Sprache hindert aber die elsaß-lothringischen Protestanten nicht, mit den Glaubensbrudern in Frankreich immer engere Fühlung zu suchen*). Sowohl die augsburgische wie auch die reformierte Kirche von Elsaß-Lothringen haben sich der Fédération protestante de France angeschlossen, die darauf hinarbeitet, die zersplitterten Kirchen des französischen Protestantismus zu einer praktischen und taktischen Einheit zusammenzuschließen. Der Kongreß dieser Vereinigung, der alle fünf Jahre stattfindet, wurde 1924 in Straßburg abgehalten. Er scheint manche Anregung nach der Seite einer protestantischen Werbearbeit im Volke gebracht zu haben. Ob die elsaß-lothringischen Kirchen bei dieser engen französischen Verbrüderung ein besonders starkes Heimatgefühl empfinden, möchte nach mancherlei leisen Anzeichen zu bezweifeln sein. An Teilnahme für die Geschicke der französischen Protestanten fehlt es den Elsaß-Lothringern wahrlich nicht. Man reist in die Cevennen, wo die verfolgten Hugenotten 1725 die größte Standhaftigkeit bewiesen haben, und beteiligt sich dort an der Einweihung einer Gedächtnistafel. Man hört Vorträge über die großen Gestalten des französischen Calvinismus in der Zeit der blutigen Glaubenskriege. Man freut sich, daß von den zerstörten protestantischen Kirchen Nordfrankreichs die meisten (24) wieder aufgebaut sind. Man feiert die Pariser Protestantenwoche mit und staunt über die Leistungen dieser kleinen kirchlichen Gemeinschaft, namentlich auf dem Gebiet der Inneren Mission. Aber ein gewisses Unbehagen will nicht verschwinden, weil die Fédération protestante augenscheinlich darauf ausgeht, den elsaß-lothringischen Protestantismus als bloßes Anhängsel der französischen Kirche zu behandeln, während er doch zahlenmäßig und auch seiner inneren Bedeutung nach auf eine Art von Gleichberechtigung Anspruch hätte. Bei der Beratung über Stockholm ist das auf der letzten Tagung des Straßburger Oberkonsistoriums unverblümt ausgesprochen worden: „Es wäre besser, wir stünden allein statt unter dem Schutz einer Federation, die bei ihrer Tagung in Lyon ein Telegramm an den Ministerpräsidenten senden wollte, daß die innerfranzösische Laiengesetzgebung restlos im Elsaß eingeführt werde, und das nur deshalb nicht abgesandt wurde, weil die elsässischen Pfarrerdeputés telegraphisch in Lyon dagegen protestierten" (1925, S. 227). Auch auf rein kirchlichem Gebiet merken also die Elsaß-Lothringer, daß sie letzten Endes auf sich selber angewiesen sind. Hat man es doch beispielsweise in Paris, wo immer mehr Elsässer kirchlich versorgt werden müssen, nicht verhindern können, daß die beiden dortigen deutsch-evangelischen Kirchen, die von 1914 noch bestanden, von der französischen Regierung an Katholiken verkauft wurden: „Amerikanische und schweizerische Anstrengungen, die Kirche zu retten, waren bisher erfolglos; auch die französischen Protestanten konn-

*) Lehrreich sind folgende Zahlen: „Der französische Protestantismus zählt gegenwärtig 1698 Gemeinden, darunter 645 reformierte, 261 lutherische, 49 freie, 29 baptistische, 23 methodistische und 31, die zur Volksmission gehören. Davon liegen 242 in Elsaß und Lothringen, nämlich 40 reformierte, 198 lutherische, 2 freie und 2 baptistische. Unter den französischen Departements haben 2 gar keine protestantische Gemeinde, 37 nur 1—3, nur 13 haben mehr als 15 Gemeinden." (1925, S. 126.)

ten in dieser Angelegenheit bisher nichts ausrichten" (1925, S. 133).

Da lenken sich denn die Blicke der Elsaß-Lothringer ganz von selber zu dem Mutterland der Reformation und zu den übrigen protestantischen Völkern. Daß junge Theologen in Deutschland studieren, bleibt aus begreiflichen Gründen einstweilen noch unerwünscht. In einem Einzelfalle mußte das Direktorium der Kirche einem solchen Kandidaten ausdrücklich erst die Rückkehr in die Heimat ermöglichen (1924, S. 171). Aus der Ferne folgt man aber mit lebhaftem inneren Anteil der Entwicklung der deutschen Theologie und der deutschen evangelischen Kirchen. Solche Hinweise treten bisweilen noch schüchtern auf; man vermeidet es, Deutschland zu nennen (1924, S. 246). Aber wie könnte man etwa bei der Betrachtung von Gesangbuchsliedern an den großen Gestalten des deutschen Protestantismus vorübergehen? Wie könnte man ferner die Wesensverwandtschaft mit dem großen Alemannen Hans Thoma leugnen, auch wenn man ihm den Nachruf nur in kleinen Lettern druckt? Vor allem: wie könnte Straßburg einen Friedrich Spitta totschweigen? Hier wären natürlich noch ganz andere Töne herzlicher Dankbarkeit am Platze gewesen, als man sie unter dem Druck der Verhältnisse aufgebracht hat; aber die Gedächtnisworte bei Spittas Tode verraten deutlich: mehr durfte nicht gesagt werden. Unter solchen Umständen wiegt doppelt schwer, was ihm die Pastoralkonferenz bezeugt hat: „Diesem frommen und treuen Manne, der es so recht verstand, sich in die elsässische Volksseele hineinzudenken, und der sich viele Verdienste um unsere Kirche erworben hat, wird das protestantische Elsaß stets dankbar sein und bleiben" (1924, S. 202). Deutschland darf ja nun einmal für die heutigen Protestanten in Elsaß-Lothringen nur eines der verschiedenen Ausländer sein, in dem Glaubensgenossen wohnen, etwa der Schweiz vergleichbar, an die man sich so gern anlehnt, oder England und Holland. Alte Liebe zu Deutschland kann sich nur unter dem Mantel der Internationalität bergen, für die in Elsaß-Lothringen schon lange ein besonders günstiger Boden ist. Einen Historiker wie den kürzlich verstorbenen Basler Professor Rudolf Wackernagel darf das elsaß-lothringische Kirchenblatt natürlich nicht laut rühmen, da seine ausgezeichnete Geschichte des Elsasses von der französischen Regierung im Lande nicht zugelassen wird. Eine Zusammenkunft wie die der französischen und deutschen Friedensfreunde in Lille (April 1925) deutet man nur mit ein paar Zeilen verstohlen an. Sicherlich würde die Welt ganz Anderes zu hören bekommen, wenn Elsaß-Lothringen laut und offen reden dürfte.

Man sieht es an der Frage der Wissenschaft und des theologischen Nachwuchses, wie stark das ehemalige Reichsland noch immer auf „jenseit Rhines" angewiesen ist. Gewiß wird in der Straßburger theologischen Fakultät tüchtig gearbeitet. Junge Gelehrte rücken in die Reihen der Akademiker ein. Es verdient Anerkennung, daß der Kirchenhistoriker H. Strohl in seiner Doktorarbeit sich bemüht „Luther dem innerfranzösischen Protestantismus, der sich bisher gar wenig mit unserm Reformator beschäftigt hat, näher zu bringen" (1924, S. 151). Eine besondere Gesellschaft geht darauf aus, die Jugend des Landes zum theologischen Studium zu ermuntern, indem sie ihr die Kosten der Universitätszeit tragen hilft, und freut sich, einen Aufschwung im Besuch der Fakultät feststellen zu können. Und doch wird immer aufs neue die Klage laut, daß viele Pfarrstellen unbesetzt sind und daß der Zugang der Studenten dem Abgang an Pfarrern kaum gleichkommt. Für die nichtakademischen Pfarrer, mit denen sich manche Gemeinden noch immer begnügen müssen, hat die reformierte Landessynode Mittel bereit gestellt, damit sie zu theologischen Vorlesungen nach Straßburg reisen können, und hofft, sie werden die Prüfung als Bakkalaureus der Theologie bald ablegen, um dann endlich als regelrechte Pfarrer angestellt zu werden. Wann wird man dort in Sachen der Pfarrbesetzung aus dem Notbehelf herauskommen? Die evangelische Kirche Elsaß-Lothringens ist und bleibt eben auf das Mutterland der Reformation angewiesen, wenn sie geistig nicht verkümmern soll.

Trotz dieser Abschnürung regt man sich, so gut es geht. Das gottesdienstliche Leben wird eifrig gepflegt. Man feiert den Friedenssonntag im Advent, den sogenannten Tag der goldenen Regel (Matth. 7, 12). Man freut sich, den Karfreitag als höchsten evangelischen Feiertag nunmehr staatlich anerkannt zu wissen. Vereinzelt tauchen in Straßburg auch akademische Gottesdienste wieder auf. Mit besonderer Teilnahme wird das 400jährige Jubelfest des evangelischen Gesangbuchs begangen, bei dem die stolze Erinnerung an Straßburgs Ruhm im Zeitalter der Reformation wieder aufwacht. Überhaupt ist das deutsche Gesangbuch neben der Lutherbibel der Fels, auf den sich die evangelische Kirche des Landes baut, und dankbar gedenkt man der deutschen Zeit von 1870—1918, wo die Pflege des Chorals einen wichtigen Bestandteil des Gesangunterrichts der Schule gebildet hat (1924, S. 412). Zahlreich sind die Feiern in Stadt und Land, bei denen heilige Musik, zumal Bachsche und fast nur deutsche Musik ertönt. Die Kirchenchöre wetteifern im Dienst an der Gemeinde. Professor Münch als langjähriger Leiter des Chores der Wilhelmer Kirche wird bei dessen 40jährigem Bestehen hoch geehrt.

Über den Gottesdiensten wird aber auch das sonstige Gemeindeleben nicht vernachlässigt. Der neue Katechismus bürgert sich rasch ein. Die Jugendbewegung findet volle Beachtung. Man sorgt für Ferienkolonien der schwächeren Stadtkinder und für Gemeindeschwestern im Dienst an Armen und Kranken. Straßburg hat regelmäßig seine Vortragsabende, der Evangelische Volksbund veranstaltet großzügige Jahresfeste und wertvolle Vortragsreihen, vor allem werden landauf landab zahlreiche Gemeindefeste gehalten. In Tal erinnert man sich bei der Einweihung der Kirche „an einen, der nicht dabei sein durfte, Herrn Professor D. Ficker, von dessen feinsinnigem Kunstverständnis die Taler damals sich hatten beraten lassen" (1924, S. 374). Gerade diese Volksfeste dienen dazu, den elsaß-lothringischen Protestantismus aus seiner Vereinzelung herauszuholen und zu engem Zusammenschluß zu bringen.

Man will eben nicht Winkelsekte werden, man will Kirche bleiben. Deshalb kämpfen die verständigen Führer des kirchlichen Lebens gegen jede Zersplitterung in Parteien und Richtungen, weil sie fühlen, daß die Not der Zeit nur durch völlige Eintracht überwunden werden kann*). Läßt sich nun einmal die Zweiteilung in lutherische und reformierte Protestanten nicht mehr aus der Welt schaffen, weil sie in den vier Jahrhunderten evangelischer Kirchengeschichte sich zu fest eingebürgert hat, so soll doch wenigstens innerhalb dieser beiden kirchlichen Gebilde aller kleinliche Streit vermieden werden. Am greifbarsten spricht sich der Drang zur Einheit in dem Streben der beiden Kirchen aus, eine Zentralkasse zu schaffen, die einmal an die Stelle des Staates treten soll, wenn dieser aufhören wird, die Pfarrgehälter zu zahlen. Zu dieser neuen Kasse sollen die Kirchengemeinden mit 5 % ihrer ordentlichen Jahreseinnahmen und die einzelnen protestantischen Familien mit mindestens zehn Franken herangezogen werden. Eine eigentliche Kirchensteuer kennt ja Elsaß-Lothringen bisher nicht, da der Staat die ganzen Pfarrgehälter gewährt. Deshalb hat man den Kirchenbeitrag der Einzelpersonen bisher nur als freiwillige Leistung auszuschreiben gewagt, allerdings mit starkem Appell an das kirchliche Pflichtgefühl. Den Gemeinden aber ist die Neuerung dadurch schmackhafter gemacht worden, daß man ihnen gestattet hat, 10 % des Ertrages der Sammlungen für eigene Bedürfnisse zurückzubehalten. Da aber die Beträge nur unvollkommen einlaufen und da sich noch viel freikirchliches Bewußtsein gegen solche behördliche Steuermaßnahme sträubt, ist man auf den Gedanken verfallen, die Zentralkasse auf volkstümlichere Grundlage zu stellen und ihr einen „Verein der Freunde" beizuordnen, dem die sachgemäße Verwaltung der neuen Kirche obliegt. Allein auch in dieser demokratischen Hülle wird die neue Einrichtung bei Pfarrern und Gemeinden noch viel Widerstand zu überwinden haben. Sind doch mehrere Pfarreien soweit gegangen, die geforderte Sammlung kurzerhand zu verweigern. Um so begreiflicher ist, daß die kirchlichen Blätter in dringenden Worten zu „heiliger Solidarität" und kirchlichem Opfersinn mahnen. Die erste derartige Sammlung, an der 133 Gemeinden der lutherischen Kirche beteiligt gewesen, hat reichlich 300 000 Franken ergeben: wie man sieht, ein bescheidener Anfang, aber immerhin ein Anfang.

Hand in Hand mit diesen geldlichen Einheitsbestrebungen geht die Arbeit in den großen kirchlichen Vereinen, wie Evangelischem Volksbund und Gustav Adolf-Verein. Dem letzteren merkt man es deutlich an, daß er, als er seinen Namen änderte (er heißt jetzt „Kirchlicher Hilfsverein für die in Elsaß und Lothringen zerstreut lebenden Protestanten" — wahrlich kein volkstümlicher Titel), zugleich auch seinen Rückhalt am deutschen Protestantismus eingebüßt hat. Es fehlt ihm an Werbe- und Stoßkraft (1924, S. 157). Und doch hätte er alle Ursache, sich der versprengten Glaubensgenossen im Lande eifrig anzunehmen. Sind doch beispielsweise die protestantischen Gemeinden Lothringens „heute sozusagen Kolonien von evangelischen Elsässern im katholischen Lothringen und französischen Sprachgebiet" (1924, S. 155). Allerdings sind die Zeiten vorbei, wo man im Bereich der lothringer Industrie alle 5—10 Jahre eine neue evangelische Gustav Adolf-Kirche bauen mußte. Durchgängig haben die evangelischen Gemeinden durch die massenhaften Ausweisungen der Deutschen beträchtliche Einbuße an Mitgliedern erlitten. Der Gustav Adolf-Verein müßte also jetzt sein Augenmerk darauf richten, den verwaisten Gemeinden genügend Pfarrer zu besorgen. Es ist aber eine alte Klage, daß elsässische Theologen den Dienst in Lothringen vielfach als eine Art Verbannung ansehen. Hier muß noch viel Werbearbeit geschehen; Volksbund und Gustav Adolf-Verein sind hierzu in gleichem Maße berufen. Die vielen jungen Gemeinden Lothringens stellen einen Prüfstein dar, an dem sich die Lebenskraft des Gesamtprotestantismus im ehemaligen Reichsland bewähren muß.

Wie mühsam die geistige Versorgung der elsaß-lothringischen Kirche seit ihrer Trennung von Deutsch-

*) Lehrreich ist nach dieser Richtung, daß man die alte Sitte der Personalgemeinden, die in der Stadt Straßburg noch herrscht, zu Gunsten des Systems der Bezirksgemeinden langsam umzubilden versucht; gibt es doch dort 10 000 Protestanten, die bei keinem Pfarrer eingeschrieben sind, also auch von keiner kirchlichen Versorgung erreicht werden.

land ist, läßt sich wohl am deutlichsten durch das Beispiel der Bibelgesellschaft erläutern. Es gibt eine solche in Straßburg und sie besteht bereits seit 108 Jahren. Aber nur mit größten Schwierigkeiten bringt sie es fertig, die Bibel den Gemeinden zu billigem Preise zu liefern, und da es sich hauptsächlich um deutsche Bibeln handelt, hängt sie ganz von der großen Württembergischen Schwestergesellschaft ab — beim heutigen Stand des Franken wahrlich keine beneidenswerte Lage.

Was die Anstalten der Inneren Mission betrifft, so ist hier aus dem letzten Jahre manches Rühmliche zu berichten. Das Sanatorium „Gotteshilfe" bei Ingweiler konnte neu eingeweiht werden, reich beschenkt von Gebern aus dem ganzen Lande. Das evangelische Erziehungsheim für arme und verlassene Kinder im Neuhof bei Straßburg feierte vom 7. bis 11. Juni vorigen Jahres in schwungvoller Weise sein hundertjähriges Bestehen, ein Volksfest, das von den Teilnehmern als „ein Markstein in der Geschichte des elsässischen Protestantismus" empfunden wurde; man hofft, die 300 000 Franken Schulden, die noch auf der Anstalt ruhen, in diesem Jahre zu tilgen. Neben diesen festlichen Höhepunkten sei auch der bescheidenen Arbeit nicht vergessen, die in den einzelnen Bezirken von den örtlichen Versorgungsvereinen geleistet worden ist.

Alle diese kirchlichen Aufgaben wären in Elsaß-Lothringen weit leichter zu erfüllen, ständen dem dortigen Protestantismus mehr führende Männer zur Verfügung. Aber leider sind seit 1918 eine Reihe der Tüchtigsten außer Landes gegangen. Ersatz ist kaum zu beschaffen. Woher sollte er auch kommen? Der Betreffende soll Deutsch verstehen, aber die Brücke nach Deutschland ist abgebrochen, und die kleine Schweiz kann selber nicht viele ihrer Kirchenmänner entbehren. Wie lange wird es noch dauern, daß durch die unseligen politischen Verhältnisse die eigentliche Lebensader des elsaß-lothringischen Protestantismus unterbunden ist? Die Seele des Landes wird politisch nach Westen gezogen, kulturell neigt sie ohne Zweifel mehr nach Osten. Unnatürlicher Zustand eines bedauernswerten Grenzstammes! Armes Elsaß-Lothringen!

Kreuznach Albert Rosenkranz

Zu Sven Hedins Anklage gegen die Christenheit

1

Der Aufsatz Julius Richters (Frankfurt a. M.) in Nummer 2 dieser Zeitschrift berührt eine Frage, die allen nachdenklichen Missionskreisen seit lange sehr ernst zu schaffen macht. Schon lange vor dem Kriege haben in den alten nichtchristlichen Kulturvölkern viele Nichtchristen und auch Christen sich schmerzlich und empört geäußert über die furchtbare Kluft, die besteht zwischen dem Anspruch des Christentums auf alleinige Heilskraft und Erlösungsfähigkeit und dem entsetzlichen Vorgehen der christlichen Völker gegen die nichtchristlichen. Schon vor langen Jahren schrieb der bedeutendste christliche Führer Japans, Kanso Utschimura: „Das Heidentum kann es mit den Greueln der Christenheit nicht aufnehmen." Alle diese nichtchristlichen Völker haben das vielfältig an ihrem Leibe und Leben und Lande erfahren müssen, daß die christlichen Völker mit barbarischer Rücksichtslosigkeit gegen alle die schwächeren Völker vorgehen, die sich ihren politischen und wirtschaftlichen Forderungen nicht fügen. Es ist erschütternd zu lesen, was der nichtchristliche chinesische Generalgouverneur von Kanton vor dem Opiumkriege an die christliche Königin von England schreibt: Man wisse in China, daß das Opium nur von gewissenlosen Leuten unter englischer Herrschaft hergestellt werde, in England selbst aber nicht geraucht werden dürfe. Man kenne also in England doch die verderbliche Wirkung dieses Giftes. Das Verderbliche des Giftes kennen, es aber doch herstellen und an Andere verkaufen, das heiße den eigenen Vorteil durch Anderer Schaden suchen. „Man ist geneigt zu fragen, was denn da aus dem Gewissen wird, das der Himmel allen Menschen in die Brust gepflanzt hat?" Aber England zwang eben trotzdem den Chinesen das Opium auf.

Julius Richter hat jedoch leider ganz recht: auch wir Deutschen waren nicht eine Spur besser als andere Völker, solange wir Macht hatten. Man lese in dem Buche von Major von Chamier „Kamerun" über die deutsche Schnapseinfuhr nach Kamerun Ende des vorigen Jahrhunderts. Erst im Kriege und nachher, seitdem wir selbst unter dem unchristlichen brutalen Machtwillen der andern christlichen Völker schwer zu leiden haben, ist bei uns Manchen die furchtbare Kluft zwischen Christentum und Christenheit zum Bewußtsein gekommen. Aber es gibt genug Menschen unter uns, die erklären, so sei es immer gewesen, so werde und so solle es auch nach Gottes Willen bleiben: Krieg und Sieg des Stärkeren über den Schwachen mit allen entsetzlichen Folgen, die das Wort Krieg und Sieg für den Besiegten in sich schließt, gar nicht zu reden von all den Bedrückungen, die alle Schwachen mitten im Frieden über sich ergehen lassen müssen.

Das seit 80 Jahren von den christlichen Völkern, bis 1914 auch von Deutschland, vergewaltigte China hat im Jahre 1925 sich in harten Kämpfen gegen diese Gewaltherrschaft der Fremden aufgelehnt und auch einen gewissen Erfolg erzielt. In diesen Kämpfen haben zahlreiche Chinesen in China und auch in Deutschland ihre Überzeugung und ihren Zorn in vielen Zeitungen zum Ausdruck gebracht. Ein gebildeter Chinese, der lange Jahre in Deutschland war, schrieb: „Wir sind als Menschen empört und stellen die Frage: Seid ihr Christen oder seid ihr nicht Christen? Wir Chinesen sind von jeher tolerant gewesen, auch in religiösen Dingen; wir lassen die Missionare im Lande lehren und predigen; aber was nützt uns Christi Lehre von der Milde und Güte, wenn gerade das Volk, das als erstes seine Missionare zu uns sandte, die Engländer, immer wieder durch die Tat beweist, daß christliche Lehre und tägliches Gebahren zwei grundverschiedene Dinge sind? Und sie wollen ja auch die Frommsten sein, die Engländer, die Gottähnlichsten, so ganz anders als Hunnen oder Chinesen. Man entschuldige diese Bitterkeit."

Ähnlich hat sich der bekannte christliche General Feng You hsiang geäußert: „Ich bin in schwere Zweifel geraten, zu was die christliche Lehre, die ich empfangen habe, eigentlich nützen soll, und für welchen Zweck die christlichen Länder überhaupt das Christentum hier auszubreiten wünschen. Wehe uns, seit so langer Zeit schon ist die Moral des Christentums in der Zersetzung begriffen. ... Jetzt schlachten die Engländer unsere Volksgenossen ab, als ob diese noch unter den niedrigen Tieren ständen. Und zu meinem Entsetzen schweigen alle Missionare still dazu. Die Christen der Welt fallen heute abgrundtief."

Wohl haben eine kleine Zahl von Missionaren damals sofort ihre Zustimmung zu den Forderungen Chinas ausgesprochen. Von den kontinentalen Missionen hat nur unser Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein (Ostasien-Mission) den Chinesen seine Sympathie ausgesprochen. Die andern großen Missionsorganisationen haben überhaupt nicht oder aber viel zu spät sich zur Lage geäußert. Ja, es hat auch in China nicht an Stimmen gefehlt aus Missionskreisen, ähnlich der von S. Zwemer, die Julius Richter zum Kampf der Riffkabylen anführt. Wenn das Wort so gesprochen worden ist, so ist es natürlich gar nicht scharf genug zu verurteilen. Es ist überaus schmerzlich, daß solche unchristliche Gesinnung von einem in vieler Hinsicht so verdienstvollen Manne gezeigt werden konnte. Freilich ist es ja derselbe, der sich im Kriege berufen fühlte, die Mohammedaner Chinas zum Kampf gegen Deutschland aufzurufen!! (Siehe: Der Neue Orient, Band 2 Nr. 2.)

Da nützt dann kein Predigen und Beweisen, daß das Christentum die absolute Religion ist. Weite Kreise sind durch die Politik der christlichen Völker und das Handeln vieler Christen sowie durch solche lieblosen Äußerungen für immer dem Christentum verschlossen. Darüber darf man sich nicht täuschen und nicht wundern.

Man muß sich vielmehr darüber wundern, daß es in diesen klugen Völkern trotz allem, was sie mit den Christen erleben, doch Viele gibt, die den Unterschied machen zwischen Christentum und Christenheit. Man lese in Utschimuras feinem Buch „Wie ich ein Christ wurde" (D. Gundert in Stuttgart, 2 M.), wie fein er nachweist, man dürfe das Christentum nicht anklagen wegen der Verderbnis der Christenheit, vielmehr dankbar dafür sein, daß das Christentum es fertig gebracht habe, aus den Deutschen und Franzosen und Engländern leidlich tugendhafte Menschen zu machen: „Was wäre aus diesen Menschen geworden, wenn sie das Christentum nicht gehabt hätten!" Und nach dem Kriege schreibt der nichtchristliche Chinese Ku Hung Ming bei überaus scharfer Kritik auch am Verhalten der christlichen Kirchen im Kriege: „Wenn ihr das Christentum aus Europa und Amerika fortnehmt, was habt ihr in diesen beiden Erdteilen übrig gelassen? Nach meinem Bedünken nichts als Dreadnouahts, Kanonen, Rotröcke (englische Soldaten), Kraftwagen, Luftschiffe, Wagon Lits Hotels, Kinodarstellungen, Tango und wilde, gutgenährte, überfütterte Raubtiere" (Vox Clamantis, 1920). Und doch hat derselbe ein anderes Mal erklärt: „Wenn das alte China zusammenbricht, dann werden wir ernstlich das Christentum brauchen."

So können wir trotz aller bösen Erfahrungen mit Christen und Christenheit doch uns des Christentums freuen und es mit ganzer Zuversicht auch in den nichtchristlichen Ländern verkündigen. Es ist die einzige Kraft, die die Welt retten kann, die absolute Religion. Darüber lese man wieder nach, was nicht theoretisch wissenschaftlich, sondern aus seiner Glaubenserfahrung und aus seiner Kenntnis der nichtchristlichen Religionen heraus Utschimura sagt. Mir ist auch wissenschaftlich die These von der Absolutheit des Christentums trotz aller Tatsachen der Gegenwart unerschüttert.

Den nichtchristlichen Völkern aber sind wir als Christen Schuldner, daß wir ein wenig gutmachen, was die Politik und Wirtschaft an ihnen Böses getan hat und tut. Daraus ergibt sich für uns die doppelt ernste Pflicht zur Missionsarbeit.

Berlin Johannes Witte

Fritz Philippis religiöse Dramen

Fritz Philippi, geboren in Wiesbaden 1869, hat als evangelischer Pfarrerdichter seiner heimatkünstlerischen Bauernerzählungen aus dem Westerwald seit den Anfängen dieses Jahrhunderts einen guten literarischen Namen. Seine religiösen Gedichte sind vielleicht nicht immer unmittelbar genug. Seine jüngsten Schöpfungen, die uns hier angehen, sind religiöse Dramen*), in denen die uns heute vom Schicksal aufgegebene moderne Problematik, die sozialen Gegenwartsfragen in ihrem Drängen nach Lösung und Erlösung aus aller chaotischen Not deutliches Motiv geworden sind. Hier ruft dichterisch in seine Zeit ein charaktervoller protestantischer Idealismus rationaler Klarheit und sittlich starken Verantwortungsbewußtseins. In heller und offener Auffassung ist die religös-sittliche Sinnhaftigkeit von Welt und Diesseits, von Leib und Erde begriffen und wirkt sich aus im Ethos der Weltgestaltung. Zentral wird die Wertidee der Menschlichkeit und Menschengemeinschaft, die Handeln und Bußruf bestimmt. Sinnerfüllung der göttlichen Weltordnung ist die sittliche humane Kultur. Sie ist die wesentliche tüchtige Konzeption, über der das Göttliche als Wertwille, Schutz und Bürge verstanden wacht und unter der die Ontik von Natur und Leben als Fundament der Existenz betrachtet wird: die sittliche Menschheitskultur, unter Willen und Schirm des Himmels und fest auf dem Boden der Erde, vollendet in der rationalisierten Eschatologie des „neuen Reiches". Hier geht es letztlich, freilich in vernünftiger Verblassung, aber in brennender sittlicher Religiosität um die ethisch dynamische Einsicht in den Sinn der Menschheit der Gottesschöpfung. Das ist die Geisteshaltung, die in diesen religiösen Spielen ihren mahnend rufenden Ausdruck findet. Freilich einen ästhetischen Ausdruck und Niederschlag, der spürbar reflexionsmäßig rationale Züge zeigt, und das nicht nur als Muttermal eben solcher Haltung, sondern auch aus einer anderen Eigenschaft des Dichters, die schon zu dieser Haltung paßt.

Fritz Philippi hat wohl nicht eine irrational-elementare, naturhaft sprudelnde Quellkraft gefühlsmäßiger Konzeptionen. Es steigt bei ihm wohl mehr durch reflektierendes Röhrenwerk in klare Idee und oft rational-gefühlvolle Idealisierung. Der Gedanke leistet seinen bauenden und auch wohl kultivierend klärenden Dienst. Das zeigt das Allegoreske und Typische seiner Gestaltungen, die oft mehr gebildete als gewachsene, oft zu modernisierte Sprache, das nicht nur von gedanklicher Schwere dunkle, sondern auch aus philosophierender Erdachtheit nicht immer naiv und ursprünglich geflossene Wort, dem so oft die prophetische Kraft des Urlautes fehlt. Das zeigt die Aufnahme alter Motive literarischer Tradition und manche Mattheiten und Mängel von Handlungen, Motiven, Deutungen und Gestalten. Zugleich aber, schon verständlich aus dieser rationalen Charakteristik, haben Philippis Dichtungen eine durchsichtige Simplizität, eine bestimmte Einfachheit in der umrissenen Richtung, in wohl zu verstehender Spannung und Verwandtschaft zugleich mit mancher rationalen Dunkelheit seiner Sprache.

Wir haben mit Absicht die eigenartige rationale Struktur, die das Wesen dieses Dichters ausmacht, klar herausgestellt, in kritischer Ergänzung zu einer stark unter dem Moment-Eindruck einer Erstaufführung stehenden Schilderung des „Belial" **).

*) „Jeremia". Schicksalsdrama in vier Handlungen. 3. Aufl. Zirka 50 Seiten. — „Mose". Ein sagenhaftes Spiel in vier Handlungen 1924. Zirka 55 Seiten. — „Belial". Ein unwahrscheinlich Menschen- und Teufelsspiel in einem Vorspiel und vier Bildern. 1924. Zirka 75 Seiten. — Alles im Verlag der Bücherstube am Museum Wiesbaden.

**) „Belial" von R. Michel in Nr. 24/26 1925.

Im Rahmen der so skizzierten Eigengestalt Fritz Philippis werden uns zunächst zwei biblische Dramen geboten. Biblische Dichtungen bleiben immer ein schwieriges Unternehmen. Nicht nur weil Luthers Sprache unübertrefflich bleibt: es ist vor allem das religiöse Motiv der Hypostasierung der sakralen Form ein Hemmnis. Die Schrift ist sakraler Ort von eigener, vornehmlich liturgischer Statik und Objektivität. Hier gibt es, bei allem protestantischen Krisisgefühl, ja vielleicht gerade dann, eine urtümliche Empfindlichkeit. Fritz Philippi kommt hier das Reflexiv-Rationale seiner Art zugute, die sich in gewisser anlehnender Treue an die biblische Charakteristik der Gestalten hält. Zugleich lenkt auch der homo biblicus den Dichter. Doch wird es gleich in den ersten Eindrücken deutlich, daß hier gewiß um eine Lösung in der modernen Problematik unserer Schicksalsfragen gerungen wird, die ein heißes Gefühl und ein besonderer Meißel des gezeichneten dichterischen Charakters aus dem Gestein der gegenwärtigen Zeit zu einer biblisch historischen Skulptur herausgestochen hat. So ist der Anachronismus der Ideen zu verstehen.

Im „Jeremia", der das Leidensschicksal Jerusalems und Jeremias anpackt, scheint mir unter der künstlerischen Objektivität und geschichtlichen Ferne der wohl geistvoll bis ins Einzelne ausgeführten Analogien von damals und heute die deutsche Schicksalswelt von Krieg, Revolution und Niederlage lebendig gegenwärtig. Das Gegenspiel von offenbarungsoffenem Prophetischem und auch verständnisvoll gezeichnetem konservativem Priesterlichem starren inneren Adels bildet unter dem rhythmischen Takt der Prosa das dramatische Formale der Handlung. Die urreligiösen Motive des Alten Testamentes sind freilich so humanisiert. Aber der Sinnfrage der deutschen Niederlage und des deutschen Leidens unter den Völkern wird gewiß die prophetische Deutung zugerufen, unter rationaler Ausdeutung des großen Leidens- und Opfermotivs zum Heil der Andern:

> Die Form zerbricht, der Geist wird frei.
> Aus diesen Scherben wirbt ein höchster Sinn,
> Mit neuer Zukunft Völker zu besamen.
> Gottmenschlich sei der Mensch! ...
> Der neue Tag spannt himmelweit die Flügel.
> Der Menschheit kommt's zugute, was du leidest ...
> Geh an die Arbeit, Gottes Volk! —

Im „Mose", in dem des Mose Werden und der Zug des Volkes Israel aus Aegypten durch die Wüste nach Kanaan ihre nacherlebte Darstellung empfängt, findet wohl die Problematik der Masse und der Ruf nach der Führerpersönlichkeit auf dem Hintergrund der oft erfüllungslosen Nachrevolutionszeit ein historisiertes Echo. Die vier Handlungen des Spiels sind Etappen einer Parallelentwicklung von der Persönlichkeit zur Führerschaft und von der Masse zum Volk. Das Dämonisch-Primitive, das Numinose jener Anfangszeiten ist in die verdünnte geistige Atmosphäre rational-humaner Klarheit gehoben. Das Mysterium erscheint gesittet: in Grauen und Sehnsucht, den Einödtöchtern. Die rituellen Tabu-Motive des Erosverbotes vor dem Gesetzesberge sind moralisiert und vernünftig expliziert, ebenso die Motive des Abfalls: der goldene Apisstier wird Symbol der Sinnlichkeit; und der Dekalog hat jenen Sinn der gottgewollten humanen Kultur:

> Daß überm Tierreich doch des Menschenreichs
> Geistleiblichkeit Gestalt gewänne....

Unter den Ideen von geschichtlicher Erziehung, von Führertum in volksbrüderlicher Vergebungsbereitschaft und pädagogischer Geduld, von Hoffnung auf das hart heraufwachsende junge Geschlecht und in festem Glauben wird das Gelobte-Land gewiesen, Heimat und Vaterland, das Menschengemeinschaftsreich sittlicher Geistlichkeit, Selbstlosigkeit und Gegenseitigkeit.

Im „Belial" endlich bricht die Gegenwart aus der bloßen Transparenz durch das Biblisch-Historische hindurch und frei heraus: im Rahmen des Faustvorbildes das Problem der Mechanisation, der Versachlichung und Entmenschlichung der Welt, der entseelenden Mechanisierung des lebendigen Menschen.

Denn unersättlich tanzt
mit stählernen Gelenken ihn zu Tod
die Partnerin Maschine.

Doch auch hier ist die Frage im Sinn religiös-sittlicher Humanität berungen. Der Teufel, der die Naturkräfte der modernen Kultur des Menschen dienstbar gemacht, ist Belial, der diabolische Erostrieb. Daß dieser Dämon faustischer Apostat wird, symbolisiert kraftvoll und charakteristisch den Glauben an die Welt, dies Zwischenreich zwischen Himmel und Hölle, und an den Menschen. Die technische Allmöglichkeit der Maschine hat die menschliche Überhebung ins Unermeßliche und Explosive gesteigert. So entsteht aus dem jählings versuchten und unterliegenden Machtdrang des Menschen das Arbeitssklaventum der Mitmenschen, Kapitalismus und Krieg, so die Entseelung der Welt. In gestalthaft eindrücklichen Bildern führt Philippi durch den sich selbst überschlagenden Lauf der Dinge bis zu Wirtschaftsimperialismus und Maschinenkrieg, hinüber in die Eschatologie der Menschheit und Menschlichkeit, indem der feste Zukunftsglaube mit herber Forderung zugleich die diabolische Mystik der Tiefen der dämonischen Weltbeherrschung und des menschlichen Wesens hinauftreibt in die Heilandsfigur des Abtrünnigen von der Hölle, Belials. Das evangelische Motiv der Gnade (Misericordia) spielt am Ende entscheidend hinein. So ist die Sündhaftigkeit der Welt nicht nur nicht verkannt, sondern wird gerade zugrunde gelegt, aber in freilich historisiert-eschatologischem Glauben überwunden. Der Krieg, der das schlichte Kameradentum und Menschentum fegfeuerhaft einbrennt, gibt die Peripetie zum Neuen Reich im Geist der Menschlichkeit:

Arbeit als Volksdienst wird zum Pulsschlag des Neuen Reichs.
Das Kapital tritt in den Dienst der Wohlfahrt.
Maschine wird Rothelferin.

— — — — — — —

So wird zum Staat die Masse, wird
Menschwerdung aller!

Namentlich im „Belial" finden sich dichterisch-rhythmisch außerordentlich eindrucksvolle Stellen, um derentwillen allein schon das Werk wirklichen Wert hat. Freilich, das ganze Wort ist mit dieser sittlich heiß und ernst ringenden Dichtung bei aller Zentralität der Moral der Gegenwartsvoblematik noch nicht zugerufen. Es sei eine der Schicksalsfragen herausgegriffen, die ungelöst bleiben. Es handelt sich beim Ringen um die Maschine nicht eben nur um die sittliche Frage des Verhältnisses von Mensch zu Mensch in Arbeitgebertum und Arbeitnehmertum, sondern auch um jenes kosmische Verhältnis von Mensch und Maschine selber. Hier klafft der entische Riß zwischen Seele und kältester erdrückender Weltmaterie. Wir müssen, um die höllischen Kräfte durch eine Konzeption religiösen Sinnes zu bannen, jenes kosmische Bruderschaftsgefühl wie zur Geschwisterkreatur (Paulus!), so auch zur Maschine gewinnen und wiedergewinnen, wie es der Bauer noch hat zu Acker, Hof und Tier und wie es die Urzeit elementarer hatte zu Wald, Wild und Wind. Dieses Bruderschaftsbewußtsein aller Schöpfung entspringt spontan vor Gott, dem Herrn der Schöpfung, im Kultus. Der vorgeschlagene und geplante kultisch-soziale Ausbau unserer Gottesdienste wird eben nicht nur in der Richtung des sozialen und universalkatholischen Ringens, sondern auch nach dieser kosmischen Breite gehen müssen*). Und so müßten moderne dichterische Kulthymnen die Maschinenkultur mitumfassen, und Franziskus Redivivus seinen Sonnengesang machtvoll erweitern:

Gepriesen sei mein Herr durch unsern Bruder das Feuer...
Gepriesen sei mein Herr durch unsern Bruder die Maschine...

New York Werner Petersmann

*) Analog den Vorschlägen in „Kultische Katholizität" CW Nr. 29/30. 1925. In der Deutungsrichtung des Weltiefengefühls, für dessen mystische geschwisterkreatürliche Erfahrung ihm auch Franziskus mit seinem Sonnengesang ein bildmächtiger Zeuge ist, würde R. Otto gewiß das Symbol der „Engel" betonen. Wie stark könnte die Ideogrammatik im Kulte ausgestaltet werden! Aber eben nicht nur diese, die leider meist gar nicht mehr verstanden wird! Diese Vorschläge des Kultisch-Sozialen und Kultisch-Kosmischen sind a. a. O. näher ausgeführt.

Der Paracelsus-Roman von Kolbenheyer

In meiner Bücherei steht ein „Lexikon der Gelehrten" vom Jahre 1715. Darin heißt es von Paracelsus zum Schluß: „Er verwarff die gemeine Galenische Methode zu curiren; und war in der Theologie ein Vorgänger derer Mysticer und Theosophorum. Man sagt, er habe ein Bündniß mit dem Teuffel gehabt. Er starb endlich 1541 zu Saltzburg. Seine Wercke, die er seinem Famulo in die Völleren in die Feder dictirt haben soll, sind 1658 ... am vollständigsten herauskommen."

Heute erscheinen nun diese Werke — zum Teil noch unveröffentlicht — (bei O. W. Barth in München) in einer prächtigen Ausgabe von vielen Bänden; für die zweite Abteilung, theologische und religionsphilosophische Schriften, sind allein zehn Bände in Aussicht genommen. In der Einleitung dazu nennt Wilhelm Mathießen Paracelsus eine Persönlichkeit von seltener Liebenswürdigkeit und doch imponierender Größe. „Als ‚geborener deutscher Mann' hatte er die Religion heiß in sein Herz geschlossen, die religiösen Kämpfe seiner Zeit bewegten seine Seele in ihren tiefsten Grundfesten, sein ganzes Leben erscheint als ein Ringen um die Verwirklichung seines religiösen Ideals. Andererseits ging er als Naturforscher völlig in seiner Wissenschaft auf; er war, wenn er auch den Arzt in die Schule des Evangeliums schickte, trotzdem der Erste, der die Naturforschung auf eigene Füße stellte, der ihre Unabhängigkeit von Religion und Kirche anbahnte, und so ein echter Sohn der Renaissance ... Was ihn so sehr über seine Umgebung hinaushebt, ist das, daß sich in ihm der Naturforscher mit dem Typus des ‚seligen Menschen' vereint."

Kolbenheyer hat diese anziehende und bedeutende Persönlichkeit in einem lebensprühenden Roman zu gestalten vermocht, weil er ihr, wie seine Künstlerart zeigt, in manchem wesentlich verwandt ist: in der religiösen Innigkeit und Zartheit bei männlicher Sprödigkeit und anschaulicher Derbheit des Ausdrucks, in dem Ernst des Forschertriebes bei phantasievoller Traumnatur, in Naturtreue bei faustischem Drang ins Unendliche. Ergriffen, entzückt und bebend folgen wir dieser Entwicklung und stimmen den letzten Worten zu: Ecce ingenium teutonicum.

Er ist ein durchaus zeitgeschichtlich bedingter Charakter, dieser Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim, und doch zugleich das Bild der ewigen Tragödie des Menschen, der dem eigenen Stern folgt im Gegensatz zur Überlieferung, zum allgeheiligten Evangelium der ewigen Philister, und den die neue Erkenntnis in Leid und Not, Verfolgung und Verbitterung führt. Aber er ist ein Besessener, den der Geist treibt zu notwendigem Werk, und der Verbitterung und Leidenschaft überwindet, weil aus tiefstem Schacht eine religiöse Kraft steigt, die dem Umgetriebenen, dem Flüchtling und Peregrinus eine stille Seele, dem Verarmten die innere Hoheit, dem Einsamen den Seelenreichtum gibt und bewahrt.

Die drei Bände des Romanes sind unendlich reich an bunten Bildern, an Abenteuern und lebenstrotzenden Gestalten, von den entzückenden Szenen der Kinderzeit an, die so naturwahr von Kindlichkeit erzählen und doch das werdende Genie ahnen lassen, durch die abenteuerreiche Zeit der Pestseuche in Ferrara und unter den Fahnen des Dänenkönigs, wo der kleine Heilmeister helfend und reifend die reine Persönlichkeit entwickelt, zur Lehrtätigkeit in Basel, imponierend durch Erfolge und Wesen, und doch verfolgt durch Gehässigkeit der Zunft. Dann immer neue Wanderwege. In aller Unrast reift eine selbständige Religiosität, die, in die gärenden Kreise der Wiedertäufer hineingezogen, die seelische Nüchternheit bewahrt und den heilsdurstigen kleinen Leuten aus tiefem Borne fromme Erquickung zu schöpfen vermag. Kein Katholik und kein Lutheraner, „nit ein Apostel oder dergleichen ..., sondern ein Philosophus nach der Teutschen Art", aber ein Philosophus, dem es nicht auf Spekulationen, sondern auf das selige Leben im Christentum Christi ankommt.

In diese seelische Entwicklung flechten sich die Bilder der äußern und innern Zeitgeschichte ein. Wir erleben mit das Kämpfen der Schweizer, die krampfhaften Selbstpeinigungen der Geißler, Universitätstreiben und Volksleben in Italien, ehrsüchtigen Glanz der Humanisten, stammelnde Verzückungen der Wieder-

täufer, katholische Kirchenherrlichkeit, Landsknechttreiben und schlichtes Volkstum. Manches in engster Beziehung zum Helden; manchmal baut der Dichter Seitenkapellen an seinen gotischen Dom, in denen er sich verliert und besondere Altäre baut.

In Stoff und Behandlungsart lagen Gefahren. Im Stoff: die medizinischen und chemischen Anschauungen, an die Paracelsus sein Herzblut setzte, gehen uns im Grunde wenig mehr an. Kolbenheyer begegnet dieser Gefahr, indem er uns die großen Gegensätze — Natur gegen Tradition — sehen und die Wärme der Persönlichkeit fühlen läßt, die das Einzelne durchseelt. Dennoch bleibt noch Stoff zurück, der uns fremdartig und unverstanden anstarrt. Sodann in der Behandlungsart: der Dichter läßt die Personen, insbesondere Paracelsus die naturalistisch-historische Sprache sprechen, die wir aus Paracelsus Schriften kennen oder vielmehr meist nicht kennen. Es ist richtig, daß mit dieser Sprache eine besondere Atmosphäre der Echtheit gewonnen wird; aber diese Sprache hat Dunkelheiten und Seltsamkeiten, die ein unmittelbares Ergriffenwerden erschweren, so daß die historische Treue nur auf Kosten der künstlerischen Wirkung gewahrt wird. Insbesondere scheint mir dies im dritten Bande hervorzutreten, wie gerade auch in diesem das Chaotische tiefen Gefühlslebens nicht ganz zur Klarheit der Gestaltung gelangt. Das Faustische sträubt sich gegen die Form, aber dem Künstler stellt es die Aufgabe der Formung. Kolbenheyers dichterische Größe erscheint nicht da, wo er nebelhafte Visionen gibt, sondern da, wo er urwüchsiges Volkstum mit dem Adel des Geistigen zu einem plastisch anschaubaren Ganzen verschmilzt. Und darin ist er unerschöpflich reich, — reich als Künstler, weil reich als Mensch, und reich als Mensch, weil reich an Gemüt, Frommheit und Adel. Darum grüßen wir ihn: Ecce poeta teutonicus! —

Die Titel der drei Bände sind: Die Kindheit des Paracelsus, 378 S., Das Gestirn des Paracelsus, 480 S., Das dritte Reich des Paracelsus, 402 S. 1921—1926. Georg Müller, München.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Bücher und Schriften

Baltisches Märtyrerbuch. Von D. Oskar Schabert, Pastor zu St. Gertrud in Riga. Berlin, Furche-Verlag 1926. 201 S. 6, geb. 7.20 M.

Schweren Herzens bin ich an die Lesung dieses Buches gegangen. Fünfundvierzig Pastoren sollte ich auf ihrem Todesgange begleiten. Aber es war mir einfach Pflicht, das Buch zu lesen. Denn obwohl ja schon mancher Bericht über diese schmerzlichen Vorgänge erschienen ist, hatte ich mir bis dahin noch keine klare Anschauung davon verschafft.

Ich konnte wider Erwarten das Buch ohne viel Unterbrechung lesen. Es sind keine falschen Sentimentalitäten drin. Es ist ein ebenso tapferes wie ehrfürchtiges Buch. Schlicht folgen die Tatsachen aufeinander; von den letzten Leiden fehlt oft die Nachricht; wo sie da ist, hebt fromme Dankbarkeit gern auf, was man weiß, aber kaum je steht da ein Wort zu viel.

Wie mag dies Massengrab wirken auf solche Leser, die die Ermordeten gekannt haben! Unversehens war es mir auch beschieden, daß ich Einen wenigstens darunter traf, den ich einst auch kannte und mit dem ich eine ganze Weile in lebhaftem Briefwechsel gestanden habe; wie mir da das Herz gleich rascher schlug! Was mag so ein Buch den Balten sein? Was der baltischen Kirche diese hehre Totenschar! Man kann sich nicht anders denken, als daß die Christen in Esthland, Livland, Kurland heute von ganz anderm Ernst und Glauben erfüllt sein müssen als wir.

Aber haben wir nicht auch unsre Märtyrer? Und sind auch jene Balten nicht die unsern? Der Verfasser sagt ganz viel und Beherzigenswertes über Märtyrertum und Märtyrerverehrung. Weshalb halten wir Protestanten unsre Märtyrer nicht im Gedächtnis? Ich muß viel darüber nachdenken, seit ich das Buch gelesen habe. Aber dazu sagen möchte ich hier nichts. Möchte überhaupt nicht weiter charakterisieren oder gar kritisieren. Nur die Stelle 176 Z. 10—15 muß der Herausgeber bei einer neuen Auflage verändern. Er übersah sie, in der Vorlage, ganz gewiß, wie sancta simplicitas sie geschrieben hatte; sie darf angesichts dieser Tode so nicht stehen bleiben. — In dem Buche steckt wohl mehr Arbeit, als man ihm ansieht; so soll dem Verfasser ganz herzlich dafür gedankt sein.

Martin Rade

Theologe und Christ. Erinnerungen und Bekenntnisse von **Martin Kähler.** Herausgegeben von Anna Kähler. Berlin, Furche-Verlag 1926. 379 S. 10, geb. 12 M.

Ich gestehe, daß mich der Titel „Theologe und Christ" zunächst befremdet hat. So viele Lebensbeschreibungen und Würdigungen von Theologen sind bis heute erschienen, aber keinem hat man als ein Besondres in der Aufschrift bezeugt, daß er ein Christ gewesen sei. Endlich also ein weißer Rabe unter den Theologen: Martin Kähler, Theologe und Christ! — So wird es auch Andern gehn. Als ich aber zum Schluß S. 360 und vor allem 369 las, merkte ich, wie die Herausgeber auf diesen Titel gekommen sind. Da erfährt man, wie Kähler selber über seine Entwicklung nachgedacht hat, die ihn zu beidem gemacht hat, zum Christen und zum Theologen, und wie es ihm bei der Rückschau merkwürdig war, daß er erst Theologe wurde und dann erst zum einigermaßen gefestigten Christen. Und so mag es denn wohl sein mit dem Titel und soll sich Niemand daran stoßen. Weil es denn auch Wahrheit ist, daß er beides war.

Das starke Buch enthält eine Selbstaufzeichnung seines Lebens von Kähler aus dem Jahre 1883, S. 1—234, und einen kürzeren Rückblick von 1912, S. 360—371; jene also aus seinem 49., diese aus seinem 77. Lebensjahr. Dazu die ausfüllenden Kapitel von Generalsuperintendent Kähler in Stettin und von der Herausgeberin-Tochter, S. 237—284. Ferner Gedichte, Briefe, Maximen und Aphorismen.

Eine verhältnismäßig enge Welt, wichtig für den Theologen, dem der Verfasser wichtig ist und der sich gern von ihm sagen läßt, wen und was er schätzt. Tholuck steht von den Menschen, die ihm begegneten, oben an, doch hat er auch Julius Müller, Richard Rothe und Hermann Cremer zu danken. Wichtig wurde für ihn sein Eintritt in den Wingolf, dann sein berufliches Wirken am Schlesischen Konvikt. Seine wissenschaftliche Entwicklung war, wie er sie selbst in ruhiger Bescheidung beschreibt, eine langsame, und grausam lange mußte er warten, bis er akademische Erfolge sah; aber da er 77 Jahre alt wurde, hat er, seit 1879 Ordinarius für Systematische Theologie und Neues Testament, noch drei Jahrzehnte eines reichen und eingreifenden Wirkens in Halle erlebt. Es hat immer etwas Erbauliches, wenn man Menschen durch viel Geduld und Enttäuschung endlich zu voller Wirksamkeit gedeihen sieht.

Das Buch ist in erster Linie etwas für die Vielen, die den Mann gekannt und von ihm gelernt haben; die werden es sich nicht entgehen lassen. Fernerstehende, Nichttheologen, werden gut tun vor allem seine Maximen zu lesen. Es findet sich darunter eine hochinteressante Beurteilung der „Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks von 1900 oder 1901; merkwürdig kritisch für einen Preußen; heute, wo wir alle unser Bismarcksbild wieder prüfend betrachten, für uns lehrreich genug. M Rade

Philosophie. Eine Reihe volkstümlicher Einzeldarstellungen. Herausgeber Karl Vorländer. Leipzig, Baustein-Verlag 1924. Jeder Band 1.60, geb. 2.50 M.

Als Zweck dieser Sammlung nennt der Herausgeber im ersten Band die „Einführung in das philosophische Denken durch möglichst volkstümliche, jedenfalls allgemeinverständliche Einzeldarstellungen großer Denker". Später sollen Einzeldarstellungen ganzer Fächer nicht ausgeschlossen sein. Fremdwörter sollen möglichst vermieden, oder, wo dies nicht durchführbar ist, bei ihrem ersten Vorkommen verdeutscht und erklärt werden. Die Sammlung ist also, wie daraus hervorgeht, auf noch erheblich „weitere" Kreise berechnet als die vielen der Philosophie gewidmeten Bändchen anderer Sammlungen.

Will man an diese Kreise wirklich herankommen, so ist zweifellos die Anlehnung an Einzelpersönlichkeiten zweckmäßig, denn in dieser mit Biographie versetzten Form geht den meisten Menschen, die an abstraktes Denken nicht gewöhnt sind, die Philosophie noch am leichtesten ein. Freilich droht die Gefahr, die überall da eintritt, wo die Geschichte der Philosophie als Eingangspforte zu ihr dienen soll, daß die einzelnen philosophischen Systeme als mehr oder weniger interessante historische Erscheinungen betrachtet werden, deren Bedeutung für die Gegenwart nicht recht ernst genommen wird, oder, was auch nicht selten vorkommt, daß man die Philosophie als Geschmackssache zu betrachten sich gewöhnt und Jedem die Freiheit zugesteht, sich aus der reichen Auswahl eine ihm zusagende oder kongeniale Weltanschauung auszusuchen. Den wirklich Suchenden, von Zweifeln Geplagten, Probleme Empfindenden, kurz, den wirklich philosophisch Interessierten, den es in allen Ständen gibt, wird doch vielleicht am meisten gedient sein mit systematischen Darstellungen, in denen das Pro und Contra eines Problems zunächst ganz objektiv erörtert und damit das Material zur Bildung einer eigenen Überzeugung geliefert wird.

Doch das ist Ansichtssache. Jedenfalls ist zuzugeben, daß auch auf dem anderen Wege Gutes geschaffen werden kann und wertvolle Anregungen gegeben werden können. Die Hauptsache bei der Beurteilung dieses neuen Unternehmens ist, daß hier der ernstliche Versuch gemacht wird, philosophische Gedankengänge und philosophische Betrachtungsweise auch denen zugänglich zu machen, welchen bisher ihr Mangel an höherer Schulbildung den Weg dazu versperrte. Die Philosophie hat es zugestandenermaßen mit den wichtigsten Fragen zu tun, die es für den Menschen, und zwar für jeden Menschen, gibt. Darum wird man gerade bei der Philosophie, ebenso wie bei der Theologie, wo es ähnlich steht, keine Profanation darin sehen dürfen, wenn dasjenige, was sie im Laufe der Zeit erarbeitet hat, allen denen, die danach verlangen, in geeigneter Form nahegebracht wird. In diesem Sinne sehe ich in diesen volkstümlichen Einzeldarstellungen aus dem Gebiet der Philosophie ein wirkliches Verdienst.

Ein endgültiges Urteil wird man über das Unternehmen allerdings erst fällen können, wenn es weiter fortgeschritten ist. Mir liegen die ersten fünf Bändchen vor: 1. Vorländer, **Einführung in die Philosophie,** 2. Vorländer, **Die griechischen Denker vor Sokrates,** 3. Ellissen, **Voltaire als Denker,**

4. Schöndörffer, **Kants Leben und Lehre,** 5. Weichelt, **Nietzsche der Philosoph des Heroismus.** Wenn in einem Prospekt des Verlages gesagt wird, für jeden Band seien Schriftsteller gewonnen, „die bei voller Vertrautheit mit dem Stoff, die vor Oberflächlichkeit des Inhalts schützt, die Gabe volkstümlicher, jedem Denkenden verständlicher Darstellung besitzen", so kann dies, soweit diese Bändchen in Betracht kommen, als zutreffend bezeichnet werden. Wer in die Lage kommt, Leuten geringeren Bildungsgrades oder auch Schülern höherer Lehranstalten und angehenden Studenten Hilfsmittel zur Belehrung aus dem Gebiet der Philosophie empfehlen zu müssen, der wird gut tun, diese Sammlung im Auge zu behalten. Wilhelm Koppelmann

Urgut der Menschheit. Von Emil Lucka. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1924. 513 S. 10 M.

Im ersten der drei Teile wird von den ältesten Nachrichten und Überlieferungen der Menschen ausgehend an der Hand von zahlreichen Mythen, Sagen und Märchen das ursprüngliche Verhältnis des Menschen zu den Tieren und der Natur überhaupt geschildert. Im zweiten wird dann die Weiterentwicklung des Menschen dargestellt, wie er allmählich lernt immer mehr seinen Verstand zu gebrauchen, und wie er dadurch in das ursprüngliche Verhältnis zur Natur durch die verstandesmäßige Auflösung eine Zersetzung hineingebracht hat, die geradezu das reine und kraftspendende Verhältnis des naiven Menschen zu ihr zerstört hat, und daher auch, wenn nicht eine Umkehr erfolgt, zur Zerstörung aller Kultur führen muß. Im dritten soll dann der Weg zur Lösung angegeben werden, der der Menschheit die urwüchsige Kraft wiedergewinnen soll. Die Überschriften der Unterabschnitte dieses Teils sind: Neuer Mythos, der Strom der Liebe, Seele und Landschaft, Dauer in Strömen, und lassen schon ungefähr sehen, wohinaus das Ganze will.

Es ist ein inhaltsreiches Werk, in fließender Sprache geschrieben und besonders im letzten Teile von künstlerischem Geiste getragen. Man kann auch sagen, es ist ein Werk aus einem Guß. Der Verfasser hat es verstanden, die Gesamtheit alles dessen, was in seinen Gesichtskreis hineinreicht, zu einer einheitlichen Weltanschauung zusammenzufassen und, indem er den Blick über alle Zeitalter und alle Philosophien von Plato bis Nietzsche hinwandern läßt, ein Bild des Geisteslebens der Menschen, so wie er sie sieht, zu entwerfen. Besonders anzuerkennen ist noch die gewissenhafte Angabe aller Zitate, in einem Anhang von 24 Seiten. Trotzdem, wenn man das Ganze übersieht, wie großartig — einseitig ist doch alles gesehen. Als Beispiel für die Gedankenfolgen, die wir hier finden, mag die Behandlung des Christentums an einer Reihe von Zitaten vorgeführt werden:

S. 195: Der Begründer der christlichen Religion ist Paulus.

S. 197: Der Weg führt von den antiken Mysterienreligionen und Plato mit Umgehung der ersten Evangelien zu Paulus und zu Johannes, von ihnen zu Marcion und dessen fast gänzlich verschollenem Schüler Apelles.

S. 198: Seine (Pauli) Gleichsetzung des Schöpfergottes mit dem Erlösergott hat die schwersten Folgen für die Zukunft gezeitigt. Nur der eine Marcion hat hier bis zum Grund gesehen — er ist verflucht worden.

S. 211: Marcion ist der Erste, der nach Paulus die Religion weitergeführt hat — und der erste Ketzer.

S. 217: In Wirklichkeit ist der Monotheismus nicht eine höhere Form der Religiosität. ... Ob ein Gott vorhanden sein mag oder nicht, das ist eine höchst gleichgültige Sache für den wirklich religiösen Menschen, eine Beschäftigung für theoretische Köpfe.

Lucka sagt in einem kurzen Nachwort, daß er beim Schreiben dieses philosophischen Buches wie in einen Saal hineingetreten sei, in dem eine unübersehbare Menge von Dingen wirr durcheinanderliegen. Er sei nun beigegangen und habe Ordnung hineingebracht und jedes an seinen Platz gestellt. Wenn ihn drum Viele tadeln würden, „so hört er zwar mit größtem Respekt zu, wenn ihm kluge Männer erklären, um wie viel besser es hätte gemacht werden müssen; aber er glaubt es ihnen doch nicht, denn er weiß zu gut, daß alles so steht, wie es stehen soll". Mit Verlaub, ganz so liegt die Sache doch nicht. Zwischen dem, was Lucka angefaßt hat, hat er allerdings eine ganz schöne Ordnung hergestellt, so daß das Buch einen in sich abgeschlossenen Eindruck macht und sich gut liest und sehr viel Belehrendes bringt. Leider hat der Verfasser nur ganz ungeheuer viel vergessen, mit in die Ordnung hineinzupressen, so daß hierin dies Buch mich ein klein wenig an Haeckels Welträtsel erinnert hat. Als Dichter und Künstler kann man Lucka wohl gelten lassen und hoch schätzen, aber Philosoph ist er nicht. Johannes Classen

Religiöse Volkskunde. Von Lic. Dr. W. Boette. Leipzig, Reclam 1925. 166 S. 80, geb. 1.20 M.

Nun haben wir in einem einfachen Reclamheft eine Bearbeitung der Religiösen Volkskunde, dieses jüngsten Zweiges der Praktischen Theologie, der ihr mit der Germanistik gemeinsam ist. Boette beschränkt sich, im Unterschied von der in meiner Praktischen Theologie gegebenen, alle Stände umfassende Darstellung, auf das eigentliche Volk, das im Wesentlichen mit dem Bauernstand, dem Stande des Beharrens zusammenfällt. Ohne auf die Probleme einzugehen, die etwa in der „Dorfkirche" seit Jahren behandelt werden, gibt er in leicht und angenehm lesbarer Darstellung eine Übersicht über bäuerliche Anschauungen und Bräuche, wie sie auf den verschiedenen Gebieten des Lebens als Überbleibsel alter religiöser Zustände herrschen. Es sind hessische Verhältnisse berücksichtigt, denen der Verfasser dichterische Schilderungen gewidmet hat. Den Schluß des Büchleins bildet ein Kapitel über den Einfluß der christlichen Erziehung des Volkes auf seine Gewohnheiten und über das Poetische im Glauben des Volkes. Friedrich Niebergall

Die Ehre Gottes. Aarau 1925. Berlin, Furche-Verlag 1925. 128 S. 2.40 M.

Gewißheit und Kraft eines weiten und freien Pietismus spricht aus diesem eindrucksvollen Heft. Paul Gruner-Bern stellt den neuesten Erkenntnissen der Naturwissenschaften den allein im religiösen Erlebnis zu gewinnenden Abschluß der Welterkenntnis entgegen, in dem Glauben an den Gott, der in Jesus Christus Erlösung aus der Schuld schenkt. Karl Heim löst das philosophische Problem des Gebetes, indem er zeigt, wie das Ich aus seiner Einsamkeit erlöst wird, wenn ihm durch das Medium des gegenständlichen Weltgeschehens ein Du antwortet, das weder mystisch das Ich auffaugen noch idealistisch von ihm aufgesaugt werden darf, sondern das im Ich-Du-Verhältnis beharrt. Gottlob Schrenk-Zürich zeigt als das Ziel des Lebens über allen materialistischen, sittlichen und auch egoistisch religiösen Zielen des Ich und der Gesamtheit die Ehre Gottes. Rudolf Grob schaut die kommende Kirche als eine Insel zwischen dem Jenseits und dem Diesseits, den Freunden dieses eine Torheit, denen jenes ein Ärgernis. Lukas Christ predigt von dem Verlangen Gott zu schauen, das aber nur zur Erkenntnis Jesu, seines Ebenbildes, aber nicht zu der seines für immer verborgenen Wesens gelangen kann. Friedrich Niebergall

Der evangelische Pfarrer in Geschichte und Gegenwart. Von Lic. Dr. Hermann Werdermann. Leipzig, Quelle und Meyer 1925. 149 S. Geb. 1.60 M.

Ein gefälliges und wertvolles Büchlein. Kein Auszug aus Drews, aber eine gedrängtere Darstellung desselben Stoffes; auch ist er vielfach aus anderen Kirchengebieten geholt. Das Büchlein ist in erster Linie für Laien bestimmt; aber auch der Pfarrer kann viel daraus lernen über die Geschichte seines Standes und für die praktische Ausübung seines Berufs. — Auf einzelne Fehler habe ich an anderer Stelle aufmerksam gemacht. Ungerecht ist Werdermann gegen den preußischen Kultusminister Falk. Er rechnet ihn sichtlich, wegen des Kulturkampfs, unter die mehr oder minder mißratenen Pfarrerssöhne und übersieht dabei, daß Falk nicht nur der preußischen Landeskirche ein makelloser Ehrenmann, ja bis an sein Ende ein tätiger Kirchenchrist, meines Wissens „positiver" Richtung, und Kirchenältester gewesen ist. Johannes Kübel

Eine Ermunterung zur Treue im Hausgottesdienst. Von Albert Hübener. Zwickau, Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner). 31 S. 20 Pfg.

Eine Predigt in alter Weise mit dem überaus wünschenswerten Ziel der Erneuerung der Hausgottesdienste. Die Lieblichkeit, das Wesen, die Hindernisse und der Segen solcher Hausgottesdienste werden in vier Teilen an Hand der Geschichte von Maria und Martha und vieler anderer biblischer Beispiele eindrücklich vor Augen gestellt. Es wäre gut gewesen, wenn der Verfasser außer auf Wert und Wesen auch auf mögliche, vielleicht gar auf neue Formen des Hausgottesdienstes, z. B. auf das für diese Zwecke besonders geeignete gemeinschaftliche Chorgebet von Psalmen und anderen hymnischen Stücken des Alten und Neuen Testamentes, eingegangen wäre. Gustav Mensching

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden. Von Julius Smend. Erster Band: Gottesdienste. Dritte, sorgfältig durchgesehene und überarbeit. Aufl. 1924. Gütersloh, Bertelsmann. 212 S. geb. 10 M.

Das in neuer Auflage vorliegende Kirchenbuch von Smend bedarf eigentlich keiner ausführlichen Besprechung; es genügt ein empfehlender Hinweis auf das seit Jahren eingeführte und bewährte Werk. Drum seien die Vorzüge und gestaltenden Grundgedanken dieses Buches nur in Kürze angedeutet. Vor allem wichtig und wert sorgsamer Beachtung sind die dem Buche vorangestellten einführenden liturgischen Erklärungen. Größter Wert wird gelegt auf reiche Mannigfaltigkeit der einzelnen liturgischen Stücke, die als solche einer übergeordneten gottesdienstlichen Einheit als organische Glieder einzufügen sind. Der Gottesdienst hat sich zu steigern nicht nur bis zur Predigt als seinem Höhepunkt, vielmehr noch darüber hinaus bis zum Dankgebet, in dem nach Smends Auffassung der eigentliche Höhepunkt des Gottesdienstes zu erblicken ist. Wichtig ist ferner die starke Betonung des Rechtes des freien Gebetes und, besonders in rein liturgischen Gottesdiensten, des Stillgebetes. Als Bekenntnisse bietet das Werk eine reiche Fülle sogen. „Zeugnisse der Väter", die den ausschließlichen Gebrauch des Apostolikums ablösen sollen. Das alles sind Reformgedanken, die durch Smends und Spittas Wirken längst zum Gemeingut unserer liturgischen Bücher geworden sind, die indessen noch immer nur in sehr beschränktem Umfang die Praxis unserer gottesdienstlichen Veranstaltungen bestimmen. Es wäre zu wünschen, daß dies Kirchenbuch von Smend in viele Kreise, in denen

es bisher fremd war, eindringt und der notwendigen Reform unserer evangelischen Gottesdienste weitere Wege öffnet. Denn es ist ohne Frage trotz des großen Erfolges und der vielfältigen Werte des Kirchenbuches von Arper und Zillessen das religiös wertvollere Buch. Gustav Mensching

Der gregorianische Choral. Von P. Dominicus Johner, Benediktiner von Beuron. In Adolf Spemanns Musikalischen Volksbüchern 1924. 184 S. 3.50 M.

Nun freut euch lieben Christen gmein. Ansprache beim Kirchengesangsfest zur Feier des 400jährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuches in Straßburg. Von Friedrich Kauffmann. Straßburg, Librairerie Evangelique, Rue du Dome. 1924. 16 S. 1.25 Fr.

Der Wechselgesang im evangelischen Gemeindegottesdienst. Von Alfred Meyer. Stuttgart, Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft 1924. 56 S. 80 Pfg.

Der evangelische Choral und die Gestaltung des Gottesdienstes. Von Karl Knodt. Gießen, Töpelmann 1924. 16 S. 40 Pfg.

Ein „Volksbuch" über den gregorianischen Choral in seiner geschichtlichen Entwicklung und seinem Wesen zu schreiben, ist keine leichte Aufgabe; sie ist dem Verfasser auch nicht so geglückt, daß einer, der über die Dinge nicht Bescheid weiß, nun Alles verstehen könnte. Was aber in der zweiten Hälfte des Buches steht, in den Kapiteln „Wort und Ton", „Choral als Ausdruck" und ganz besonders „Vom Vortrag des Chorals", ist sehr schön und wohl geeignet, Verständnis für die eigenartige musikalische Form der Messe zu wirken; auch können evangelische Pfarrer, die den Altargesang pflegen, aus diesen Ausführungen mancherlei lernen.

Die drei Hefte vom evangelischen Choral führen uns in den ganzen Reichtum unserer Kirche. Kauffmanns Ansprache gibt in dichterischem Schwung ein Bild der überragenden Bedeutung unserer ureigentlich evangelischen Kunstform; Meyer möchte seiner immer noch liturgisch armen Württembergischen Heimat einen Weg zur Bereicherung ihrer gottesdienstlichen Formen zeigen, und man kann ihm in seinen theoretischen und praktischen Ratschlägen weithin folgen; doch scheint mir eine Verteilung einzelner Strophenzeilen auf verschiedene Gruppen bedenklich; und Knodts Aufsatz, Abdruck eines Vortrags, bringt in großer Klarheit und Vielseitigkeit der Gedanken so viel wertvollstes Material, daß er mir eine der hervorragendsten Gaben auf diesem Gebiet erscheint; kein Pfarrer sollte die kleine Schrift ungelesen lassen. Theodor Voß

Kindergesangbuch im Anschluß an das Evangelische Kirchengesangbuch für Hessen-Kassel. Herausgegeben von Pfarrer Hans Hollstein und Pfarrer Ernst Gründler. Kassel 1925, Lometsch-Verlag. 87 S. 1 M.

Was unserem Gesangbuche fehlte, sind einerseits ausgesprochene Kinderlieder, die in eindrucksvoller und anschaulicher Weise dem kindlichen Verständnis angepaßt sind und nur so den Kindern selbst zum angemessenen und natürlichen Ausdruck ihres religiösen Empfindens werden können. Das vorliegende schöne Büchlein bietet in dieser Hinsicht wertvolles Gut. Gerade das ist einer der verhängnisvollsten Fehler, in die man so oft verfallen ist, schon den Kindern die Begriffe der religiösen Sprache zu alltäglichen Selbstverständlichkeiten zu machen und ihnen für ein reiferes Alter ihre unmittelbare Eindruckskraft und damit ihren religiösen Sinn zu nehmen. Der notwendige Gebrauch des Gesangbuches der Erwachsenen durch die Kinder leitet unmittelbar zu solcher Verständnislosigkeit. Um so freudiger ist es darum zu begrüßen, wenn das vorliegende Kindergesangbuch gerade diesem Mangel abhilft. Und was ferner fehlte, sind innige Anbetungslieder. Auch in dieser Beziehung bietet das Gesangbuch allerlei Lieder, die auch das Gesangbuch der Erwachsenen bereichern könnten, so z. B. die schönen Lieder von Laufenberg. Das Büchlein ist zugleich geschmackvoll ausgestattet mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer, so daß es in jeder Hinsicht nachdrücklichster Empfehlung wert ist. Gustav Mensching

Konfirmandenbüchlein. Von Pfarrer D. Dr. Julius Boehmer. Leipzig, Verlag Krüger 1925. 104 S. 90 Pfg.

Das Buch bietet in seinem ersten Hauptteil einen Überblick über den Inhalt der biblischen Bücher mit einer Auswahl wichtiger Sprüche. Der zweite Teil gibt eine kurze Zusammenfassung der wesentlichen Ereignisse der Kirchengeschichte. Der dritte enthält den Katechismus und der vierte eine allerdings sehr dürftige Auswahl von Kirchenliedern. Das Ganze jedenfalls gut geeignet, als Leitfaden und Grundlage des Konfirmandenunterrichtes Verwendung zu finden. Gustav Mensching

100 Erzählungen für Sonntagsschulen. Von Fr. Baun. Stuttgart 1925, Quellverlag. 196 S. 3 M.

In anschaulicher Weise bietet das vorliegende Buch Erzählungen zur Darstellung wichtigster religiöser Ideen. Die gebotenen kleinen Geschichten sind gut gewählt, nicht aufdringlich und doch gut zur Veranschaulichung unanschaulicher Glaubensdinge geeignet. Das Büchlein sei darum allen Leitern von Kindergottesdiensten empfohlen. Gustav Mensching

Von Gottes Kraft und Gnade. Predigten. Von Johannes Eger. Leipzig, M. Heinsius 1925. 46 S. 1.25 M.

Diese Predigten Egers halten sich frei von der sonst üblichen „Superlativsucht" (Niebergall) der traditionellen Predigt. In ihnen spricht sich ein klarer aller leeren Phraseologie gänzlich fernstehender Sinn für die Realitäten des Alltags aus. Indessen ist nicht zu verkennen, daß die Predigten wenig homiletische Eigenart verraten. Auch dürfte es der Tiefe der Gedanken nicht förderlich sein, wenn z. B. in der Weihnachtspredigt alle sieben Seligpreisungen mit ein paar Worten abgehandelt werden. Die Sprache ist einfach und ohne die besondere Struktur des gesprochenen Wortes. Auch wäre sachlich z. B. zu der Predigt über die Evangelische Art zu bemerken, daß mit der formelhaften Feststellung, „in der wunderbaren Paradoxie der Kraft des Kreuzes, der Gotteskraft in menschlicher Schwachheit liege das Geheimnis evangelischen Wesens" (S. 30) nicht irgendwie eindrücklich und verständlich das eigentlich Typische evangelischer Art ausgesprochen ist, im Unterschiede zu dem, was als katholische Art doch offenbar abgelehnt wird. Dennoch ist das Büchlein allen denen zu empfehlen, die weniger auf neue und vertiefende Gedanken als auf eine schlicht natürliche, stark moralisch gefärbte Darstellung gewohnter Gedankengänge Wert legen. Gustav Mensching

Sonntagsgedanken für den Alltag. Von Lic. theol. W. Fresenius. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1925. 115 S. Kart. 2.80 M.

Dieses Buch ist ohne Frage „modern". Das zeigt schon die von der üblichen Art abweichende Aufmachung. Es ist bestimmt für Kirchgänger zur Festigung des Gehörten und für solche, die sich nicht mehr zu ihnen rechnen zur Anregung und zu stillem Nachdenken über diese auch außerhalb der Kirchenmauern nie zum Schweigen zu bringenden Fragen. Es ist modern in verschiedenem Sinne. Es enthält sich in bemerkenswerter Weise all der alten abgerissenen Formeln und stereotyp gewordenen Begriffsrequisiten der üblichen Erbauungsliteratur. Es fehlt durchaus jene beängstigend enge und drückende Atmosphäre, die einem leider zumeist in der traditionellen kirchlichen Literatur begegnet.

Licht und Luft sind da. Aber, wie mir scheint, zu viel Licht. Das ist die Grenze der Sache. Nicht daß überraschende Glaubenseinsichten dieses Licht verbreitet hätten. Es ist eine klare, rational durchsichtige, gelegentlich an Gott und die Bibel, mehr freilich an die vernünftige bessere Einsicht des Lesers anknüpfende Lebensweisheit. Was man vermißt, ist der eigentlich lebendige religiöse Klang, der möglich und notwendig ist, auch und gerade wenn man, wie der Verfasser des Buches, auf dem Boden der modernen Theologie steht. Allerdings ist es so, wie der Verfasser an einer Stelle in seiner Pfingstbetrachtung (S. 102) bemerkt, daß das Wichtigste nicht die Vergangenheit im Leben des Glaubens ist, sondern die Gegenwart. Aber eben eine religiöse Gegenwart, die auch in der Vergangenheit schon Gegenwart war und auch die Gegenwart der Zukunft sein wird. Diese ewige Gegenwart gilt es aufzuzeigen in den alten heiligen Urkunden der Bibel. G M

Zionsstrahlen, Tägliche Andachten. Von O. Armknecht. Mit einem Vorwort von Landesbischof D. Ihmels. Hamburg, Verlag der Büchsenburg des Nordbundes. 3. Aufl. 400 S. 3 M.

Im Gegensatz zu dem eben besprochenen Buche steht dieses, wie schon der judaisierende Klang des Titels zeigt, mit Bewußtsein auf dem Boden der orthodoxen Theologie. Es bietet ohne Frage eine Fülle religiöser Gedanken, aber man begegnet allenthalben den alten allzu oft gehörten und darum so mißverständlichen Ausdrucksformen, hinter denen man heute sehr schwer den eigentlichen religiösen Sinn wiederfindet, der sie sich einst geschaffen hat. Wir müssen — und das verlangt wahrhaft reformatorischer Geist — immer wieder das ursprüngliche religiöse Leben vergleichen mit der herrschenden geprägten Form und diese nach jenem immer aufs neue reformieren. Das Buch von Armknecht bietet bei allem anerkennenswerten Reichtum zu wenig an wirklichen „Hilfen" für das Verständnis der Leser, zu wenig Brücken aus der Welt der Gedanken und Nöte der heute lebenden Menschen zur Welt Gottes. Gustav Mensching

Pflüget ein Neues. Von der Sendung der evangelischen Kirche an das deutsche Volk. Von Heinrich Rendtorff, Lic. theol., Klosterprediger und Studiendirektor in Preetz. Hamburg, Rauhes Haus 1924. 158 S. 1.80, geb. 2.50 M.

Von der Sendung der evangelischen Kirche an das deutsche Volk will das Buch handeln. In tieferem Sinn stimmt dieser Untertitel. Auf den ersten Blick aber kann er verwirren, denn es ist von einer Bewegung die Rede, die sich erst innerhalb der Kirche durchzusetzen hat, ehe sie auch das deutsche Volk von der Kirche aus in seiner Gegenwartsnot zu den Quellen wahren Lebens leiten kann. Von der Volksmission: ihrer Aufgabe an der Kirche, der Gemeinde, für das Volkstum, den modernen Menschen und den Gemeindepfarrer handelt Rendtorffs vorzügliche Schrift. Sie ist eine flüssig und mitreißend geschriebene Werbeschrift im besten Sinn des Wortes. Volksmission wird hier jeder pietistischen Enge und Schrankenhaftigkeit entzogen, als ein viel umfassenderer Begriff demgegenüber abgegrenzt, was wir Evangelisation nennen, als das lebendige Begehren vorgetragen, den verborgenen Reichtum des Gotteswortes, das der Kirche zur Pflege übergeben ist,

für das Volksganze wieder wirksam zu machen, eine Transsubstantiation gewordener Größen herbeizuführen, die die winterliche Starre durch die stets bereitstehenden lebendigen Kräfte des Evangeliums durchbrechen könnte. Volksmission bedeutet nicht irgendeinen weltbeseligenden Optimismus, sondern wird nur da richtig verstanden, wo der Wille zu radikaler Kritik am Bestehenden vorhanden ist. Erst wenn wir die tatsächlichen Verhältnisse in Kirche und Volksleben so sehen, wie sie wirklich sind — ohne jede Beschönigung oder selbstgerechte Zufriedenheit —, kann die Einsicht erwachsen, daß in der Krisis der Gegenwart ein Neues gepflügt werden muß. Die Erkenntnis dieser Krisis könnte leicht zum Pessimismus führen. Davor bewahrt aber die leuchtende Unbedingtheit des Glaubens, der aus Rendtorffs Schrift spricht. Die kirchliche Verkündigung wieder wirksam werden zu lassen für weite Volkskreise wird niemals möglich sein, wenn wir irgendein Schema, ein dogmatisches, ein kirchliches oder organisatorisches an die Menschen heranbringen. Wer vom Evangelium aus den Menschen sucht, weiß, daß er zum Dienst an Andern berufen ist, daß also Kenntnis und ernstes Studium des modernen Menschen, seiner Voraussetzungen und Bedürfnisse, Verständnis für seine innere Not, für seine religiöse Leere oder Phrasenhaftigkeit, an der die Kirche wahrlich nicht unschuldig ist, notwendig sind. In diesem Zusammenhang gewinnt auch die Pflege des Volkstums, für die der Verfasser eintritt, erhöhte — über das rein Politisch-Nationale hinausgreifende Bedeutung. Wohltuend ist die hohe und freie Warte, von der aus Rendtorff all diese Dinge sieht. Besonders dankbar kann man ihm sein für seinen Abschnitt über „Volksmission und kirchliches Amt", wo der Seelsorger zu Seelsorgern spricht. Wie viel wahrer und herzlicher könnte die Bruderschaft unter uns Geistlichen sein, wenn wir im Geist der Volksmission an und für einander arbeiteten. Auch hier sehe ich ein Mittel über alte theologische Richtungsstreitigkeiten hinwegzukommen und ein Neues zu pflügen. Der Ruf nach missionarischer Betätigung der Pfarrer und der Kirche ist gleichbedeutend mit dem Ruf nach allgemeiner Aktivierung unserer Kirchenkörper. Damit sie aber nicht in leere Betriebsamkeit oder in Vereinsmeierei ausarte, muß sie gemeiner Aktivierung unserer Kirchenkörper. Damit sie aber nicht Evangelium und ebenso wiederum in der reformatorischen Verkündigung anschaulich wird, wo die „Solidarität der Sünde" (Dostojewski) als unsere eigentliche menschliche Schuld erfahren wird. Der Forderung des Verfassers, daß jeder Gemeindepfarrer im Geist der Volksmission intensiv an seiner Gemeinde arbeiten müsse, kann ich nur aus vollstem Herzen zustimmen. Wir finden hier ein neues Feld der Betätigung und sicherlich das Ohr vieler, die mit dem üblichen kirchlichen und gottesdienstlichen Betrieb zerfallen sind.

René Wallau

Ziele und Wege der Erziehung und Selbsterziehung. Von Otto Lauterburg. Bern, Paul Haupt 1926. 4. Aufl. 352 S. 6 M.

Hier zeigt ein Schweizer Pfarrer, wie er außer dem Gottesdienst seine Aufgabe als Volkserzieher anfaßt. In 25 Vorträgen handelt er vor Hörern aus seiner Gemeinde alle Erziehungsfragen ab, die allgemeinen wie die nach dem Hauptziel der Erziehung und nach dem Sinn des Lebens, und die einzelnen wie die nach der Gewissensbildung, der Heilung krankhafter Willensschwäche, schwerer Gewissenserkrankungen, krankhafter Hemmungen des geistigen Lebens. Wertvoll ist die Art, wie er es tut. Er versteht es, große Gedanken, zumal die Pestalozzis, seinen Hörern verständlich zu machen, indem er sie vor allem aus Gotthelfs Geschichten reichlich illustriert und indem er im Dialekt seinen Hörern ihre Gedanken vor ihr Gewissen stellt. Zusammenfassungen, Besprechungsfragen nach jedem Abschnitt geben dem Ganzen den Charakter einer auf einfache Verhältnisse berechneten Arbeit, die Manchem helfen kann, sich auf solche umzustellen.

Friedrich Niebergall

Die deutsche Jugendbewegung. Ein soziologischer Versuch. Von Dr. Charlotte Lütkens. Frankfurter Sozietätsdruckerei 1925. 190 S. 3.50, geb. 5 M.

Jugend und Welt. Ein Versuch ihrer Deutung. Von Willy Hellemann. Heft 11 der Reihe zeitgemäßer Schriften „Jugend und Religion". Greifenverlag in Rudolstadt 1925. 50 S. 1 M.

Regem habemus. Bilder und Zeugnisse aus einer deutschen christlichen Studentenbewegung. Gesammelt und herausgegeben von Udo Schmidt. Berlin, Furche-Verlag 1925. 207 S. 3.60, geb. 4.80 M.

Königsbühl. Von Joachim Böckh. Potsdam, Der Weiße Ritter Verlag Ludwig Voggenreiter 1925. 172 S. 2.50, geb. 3.50 M.

Jugend heraus! Von Dr. P. Luther. Berlin, Wilhelm Meister Verlag. 239 S.

Jungs heraus! Erlebnisse unter deutschen Jungen von Wilhelm Christiansen. Kiel, Verlag der Buchhandlung des ev. Jugendpfarramts 1921. 96 S. 0.80 M.

Diese Schriften sind in ihrem Werte recht verschieden. An die Spitze zu stellen ist der meines Wissens zum ersten Mal unternommene Versuch von Charlotte Lütkens, die Jugendbewegung nicht phänomenologisch, sondern mit den Mitteln der Soziologie zu erfassen, also alles, was an der Bewegung religiös, romantisch, unmittelbar genannt werden kann, einzuordnen in die zeitliche und örtliche Lage. Bei einer solchen Behandlung müssen notwendig andere, bisher weniger gesehene oder beachtete Erkenntnisse hervortreten. Vor allem diese, daß die Jugendbewegung nicht nur individualistisch zu verstehen ist, sondern daß sie wesentlich politisch zu werten sei, nämlich als Ansatz zu wirklicher Volkwerdung. So wird auch die Entstehung der Jugendbewegung aus dem Fehlen eines wirklichen Volks- und Staatslebens in Deutschland erklärt, woraus wieder die — sicher richtige — Behauptung folgt, daß es Jugendbewegung nur in Deutschland gebe. Endlich wird bei dieser Darstellungsart die veränderte Lage recht einleuchtend, in der die Jugendbewegung seit 1918 sich befindet: Die in ein neues Alter hineingewachsene Generation der Jugendbewegung sieht sich vor die konkreten Aufgaben des Lebens in Volk und Staat gestellt. Dieser Augenblick bedeutete für sie die Schicksalsfrage. Die bisher in sich geschlossene und nach außen abgeschlossene Bewegung zerfällt. Das ist die Situation, die von Manchen als ihr Tod bedauert oder bejubelt worden ist, während es in Wirklichkeit der Übertritt in eine neue Phase war, nämlich das Eingehen in die bestehenden Verbände der „alten" Welt und die Bewährung des neuen Geistes in den überkommenen Formen. Also gerade die Zukunft der Jugendbewegung ist mit diesem „Ersterben" gegeben. Dieses Buch bedeutet eine wirkliche Bereicherung der Literatur über die Jugendbewegung.

Die Schrift von Hellemann gehört zu den Büchern, bei denen man niemals ganz sicher ist, ob man sie richtig verstanden hat. Die Schrift will den Typus des jugendlichen Menschen herausstellen, indem er die Art des Verhaltens des „Bürgers" und des Jugendlichen zur Welt einander gegenüberstellt. Bei seiner Einstellung zur Welt kommt der junge — gemeint ist der an kein Alter gebundene „neue" — Mensch zur Erkenntnis des Unwerts dieser gegebenen Welt, zum Weltschmerz, der Heimatsehnsucht, die Verlangen nach der andern Welt ist. Also die Erkenntnis der Jenseitigkeit unsers Schicksals. Wo das erkannt ist, wird auch der Weg zum Heil erkannt: das Kreuz. Auf Grund dieser Einstellung kommt es dann zu der rechten Stellung zur konkreten Welt: Die Welt kein Götze, kein „an sich" mehr, sondern zu bejahen nur, weil sie in Gott ist. Dieses neue Geschlecht wird freilich niemals von den Vielen dargestellt werden. Denn zur Gestaltung des geistigen Bildes ist immer nur eine beschränkte Anzahl fähig. An diesem Punkte mußte unsere Kritik einsetzen mit der Frage, ob die Gestaltung des geistigen Bildes überhaupt jemals einem Menschen möglich sein wird oder ob nicht vielmehr auch der „junge" Mensch immer fragwürdig — „Bürger" — sein wird. Ist das Land, wie der Verfasser glaubt, wirklich in Sicht? Doch enthält die Schrift eine Reihe wertvoller Einsichten und Ansätze. Ein Beitrag zur Frage der Jugendbewegung ist es ja eigentlich weniger, da, wie schon angedeutet wurde, unter dem jungen Menschen der „neue Mensch" gemeint ist. Die in der Schrift behandelte Frage ist wesentlich religiöser Art.

Klar, sicher, allzu sicher wirkt daneben das Regem habemus. Eine geschichtliche Darstellung der deutsch-christlichen Studentenbewegung in Form von Zeugnissen und Aussprüchen ihrer Mitglieder. Der Frömmigkeitstypus, der hier zum Ausdruck kommt, ist der rein individualistische, auch da, wo die Verpflichtung zur Gewinnung der Kommilitonen und der Welt für Jesus deutlich erkannt wird. Dagegen treten die in den letzten Jahren durch die religiös-soziale Bewegung und die kirchliche Frage aufgerührten Probleme kaum in den Gesichtskreis. Es ist anzunehmen, daß sie heute in Wirklichkeit doch eine größere Rolle auch in dieser Bewegung spielen, als es in dieser Überschau zum Ausdruck kommt.

„Königsbühl will einige Bilder vom Werden deutscher Jungmannschaft geben, die dem tatsächlichen Leben einer deutschen Jugendgemeinschaft entnommen sind." Wer's noch nicht kennt, kann aus dieser lebensfrischen Darstellung einen Einblick gewinnen, wie's zuging, als die Bewegung über die einst so engen Kreise der Jugend hereinbrach und die Jungen erfaßte mit überquellendem Lebensbewußtsein. Dann aber entwickelte sich die mit „Königsbühl" gemeinte Jugendgemeinschaft zu dem besondern Typus, der mit dem Namen „Neupfadfinder" sich benennt, dessen Ziel nicht mehr das romantische Sich-selbst-leben ist, sondern die Verwirklichung des „Reiches" durch das harte Leben des Waldes, der Selbstzucht und der Treue. Es spricht ein ehrliches und reines Wollen aus dieser Bewegung.

Wenig imponieren können die Bücher der zwei Pfarrer Dr. Luther und Christiansen. Luther will die Jugend aufrufen zur Arbeit an einem neuen Deutschland. Dieses neue Deutschland aber ist kein anderes als das alte Deutschland. Von dem Deutschland, das die Jugend sieht und bauen will, hat Luther nichts erschaut. Es ist nicht einmal ein Ansatz dazu, das Wesen des neuen Deutschland aufzuzeigen. Auch die Jugend, zu der da geredet wird, ist nicht die konkrete Jugend, wie sie heute leibt und lebt, sondern eine abstrakte Jugend, wie sie zu allen Zeiten von den Alten — gedacht worden ist: Jugend ist begeisterungsfähig, idealistisch, subjektiv eingestellt, voll Schaffensdrang. Zu dieser imaginären Jugend wird geredet in den Tönen eines religiös verbrämten braven Nationalismus. Auch Einzelheiten in dem Buch berühren recht merkwürdig. Um nur eine zu nennen: das Buch schließt mit einer Sonnwendfeieransprache, deren letzter Satz lautet: „Sonnenwende wird werden im deutschen Volk. Daran glaube, mein Volk, wie

du an Gott glaubst." Ein Pfarrer dürfte das nicht sagen, weil es wider das erste Gebot geht. „Hat Gott je einen Pakt mit einem Menschen — oder Volk — geschlossen im Äußeren?"

Was Christiansen der Öffentlichkeit vorlegt, schreibt man anderswo ins Horden-Tagebuch. Zur Veröffentlichung aber besteht kein Anlaß. Julius Sammetreuther

Die religiöse Gedankenwelt der Proletarierjugend in Selbstzeugnissen dargestellt von Günther Dehn (Furcheverlag 74 S.) **Der Religionsunterricht der Schule und die Kirche** von Philipp Bachmann (Langensalza, Päd. Magazin, Beyer. 88 S.). **Arbeitsschulmäßiger Religionsunterricht.** Gesammelte Stundenbilder von Otto Eberhard (Stuttgart, Steinkopf. 308 S.). **Wie lassen sich die modernen pädagogischen Bestrebungen für die evangelische Erziehungsschule fruchtbar machen?** Gekrönte Preisschrift von O. Eberhard (Langensalza, Päd. Magazin. 71 S.). **Was lernen wir aus der Psychotherapie für die Methodik des Unterrichtes?** Von G. Diettrich. Ebenda. 31 S.). **Methode und Persönlichkeit im Religionsunterricht** von Emil Pfennigsdorf. Ebenda. 36 S.

Es dürfte Niemand über Religionsunterricht schreiben, der nicht genau das Spiegelbild des bisherigen in der Schrift Dehns studiert hätte. Ist auch die ausgefragte Jugend nicht typisch für die ganze, so doch für Grundanschauungen, die überall zu finden sind. Oder sind diese Züge nicht weithin bezeichnend: Alles ist vergessen bis auf Nebensachen und einen Gesamteindruck; der persönlich gehaltene Pfarrerunterricht haftet mehr als der Religionsunterricht der Schule; der bürgerliche Grundzug des Unterrichtes zieht an oder stößt ab je nach der politischen Einstellung; die Redensarten von dem lieben Gott, der immer hilft, wirkt verwüstend auf die durch das Leben enttäuschte Seele ein; zur Kirche mit ihren besten Gaben ist mit Ausnahme ihrer sentimental empfundenen Konfirmationsfeier gar kein Verhältnis; die Kirchen wirken so „komisch" in der großen Stadt!

Welche neuen Wege, um diesen üblen Erfahrungen den Grund abzugraben, zeigen die andern Schriften? Kann man sich viel von dem aus umfassender Behandlung der ganzen Frage herausgearbeiteten Ceterum censeo Bachmanns versprechen, daß der Kirche ein freies Besuchsrecht in ihrem Verhältnis zum Religionsunterricht der Schule eingeräumt werden muß? Und wird dieses noch so sehr als Mittel für eine Lebensgemeinschaft beider Anstalten und nicht als Kontrolle gedacht, wir dürfen es den besten und selbständigsten unter den Lehrern solange nicht zumuten, als noch ein Rest des alten Mißtrauens gegen die Kirche in ihnen lebt und sie sich noch nicht als Glieder der Kirche anstatt als Gegenstände der Überwachung durch die Kirchenbehörden empfinden lernen. Vertrauen und Gemeinschaft müssen ganz und gar Mißtrauen und Überwachung verdrängen.

Mehr als von organisatorischen Maßregeln muß man sich von methodischen versprechen. Eberhard, mit Recht von der Leipziger Fakultät mit dem D. ausgezeichnet, bedeutet die erfreulichste Erscheinung in dem Lager der sogenannten Rechten. Sein Buch hat eingeschlagen. Die in der Einleitung ausgeführten Gedanken, Verlebendigung des Unterrichtes durch Beteiligung der Schüler, durch Anbahnung von Erlebnismöglichkeiten, durch Erziehung zur Tat und zur Gemeinschaft, Gedanken, die in der Preisschrift in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, finden ihre praktische Erläuterung in den Lehrbeispielen; diese umfassen alle Stoffe, alle Schularten und Jahrgänge. Ganz deutlich tritt diese Bestrebung der modernen Pädagogik hervor, die in einem innern Zusammenhang auch mit der ganzen politischen Entwicklung steht, die Schüler aus Objekten zu Subjekten zu machen und den Weg zu ihrem Ich zu suchen. Wären die Berliner Proletarier so unterrichtet worden, ihr Urteil würde anders lauten.

Die entschlossene Richtung gegen den Intellektualismus und die Wendung zu einer andern psychologischen Grundlage wird klar von Diettrich herausgearbeitet. Durch Anschauung, also durch Bilder auch geistiger Art, suggestiv, durch Lebens- und Weltanschauung persuativ, durch Aufstellung von einzelnen Willenszielen voluntativ zu wirken, das ist es, was eine neue Art von Psychologie anzuraten weiß; die Psychanalyse weist dazu freilich nicht einfache Wege ins Unterbewußte und Unbewußte hinein.

Pfennigsdorf geht ähnliche Wege: die alten, auf den Verstand berechneten Formalstufen ersetzt er durch andere, die viel mehr dem Charakter der Religion als einer auf Wertung und Willen zielenden Geistesmacht gerecht werden. — So folgt die Religionspädagogik der Wendung der Philosophie und der Psychologie in das emotionale Gebiet. Wenn sich nur die Pfarrer bereit finden ließen, anstatt der Persönlichkeit alles zu überlassen, ihr und dem heiligen Geist durch gut unterbaute Methodik den Weg zu bahnen! Friedrich Niebergall

Dichterweisheit in Briefen. Nach den Tagen des Jahres zusammengestellt von Dr. Hans Zimmer. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer 1925. 480 S. 9 M.

Der Sinn dieses Buches ist, Dichter und Denker, die aus ihren Werken bekannt sind, auch durch ihre Briefe uns nahe zu bringen. Für jeden Tag des Jahres sind Aussprüche verschiedener Persönlichkeiten gesammelt, die von ihnen an dem gleichen Tage vergangener Jahre niedergeschrieben wurden. Gewidmet ist das Werk „der deutschen Familie als Hausbuch, der Jugend als geistiges Rüstzeug fürs Leben, Lehrern und Geistlichen, Rednern und Schriftstellern zum praktischen und täglichen Gebrauch im Berufe". Damit ist die mannigfache Verwendbarkeit dieses sorgfältig gearbeiteten Buches treffend angegeben, die unterstützt wird durch die angehängten Literaturangaben, eine Adressatenliste, Stellen- und Sachverzeichnis, wodurch die Übersichtlichkeit der Stoffülle bedeutend erhöht wird. Gustav Mensching

Aus reiner Höhe. Von Helene Neuber und Frieder Kiel. Der Kreis, Oranienburg-Eden 1924. 19 S.

Aphorismen, Gedichte, Briefe, Gedankensplitter. Motto: Sei, der du in Wahrheit bist. Ganz gute und schöne Gedanken, die wohl auch von Anderen schon gedacht worden sind, etwa von Goethe, Scheffler, Otto zur Linde u. A. Große Anfangsbuchstaben und Gedankenstriche sind reichlich vertreten. Das wirkt auf die Dauer affektiert. Warum dieses gesuchte Pathos? Es braucht ja auch nicht alles gedruckt zu werden, was man denkt.

Alexander Beyer

Gegen den Strom. Eine amerikanische Chronik von Ludwig Lewisohn. Übersetzt von Thea Wolf. Frankfurter Sozietäts-Druckerei 1924. 300 S. 4.50, geb. 6 M.

Der Verfasser bleibt weit hinter der Forderung, zu 100% Amerikaner zu sein, zurück; er könnte vielleicht doppelter Bindestrich-Amerikaner heißen, denn mit seinen deutsch-jüdischen Eltern ist er als Kind nach den Vereinigten Staaten ausgewandert. Guglielmo Ferrero spricht einmal in seiner „Europa giovane" von dem Prophetentalent der Juden und von dem Haß, den ihnen von Alters her diese Gabe zugezogen hat. Wie ein ungern gehörter Sturmvogel singt auch Lewisohn sein Lied; Enttäuschung und Verbitterungen machen ihn zum Pessimisten und Anarchisten, nachdem die Universitätslaufbahn, trotz seiner heißen Liebe zur englischen Literatur, ihm, dem Juden, verschlossen blieb. Leidenschaftlich greift er die von den amerikanischen Kirchen gepredigte Moral an, Jugenderziehung und Universitätsbildung, Antialkoholbewegung und Vorherrschaft der Frau, Ehe und Politik; ja, er wird fast absurd, wenn er die männlichen Genüsse von Bier und Tabak den weiblichen des ice-cream und der Limonade gegenüberstellt.

Er versucht, sich literarisch zu betätigen; aber seine Bücher sind nicht schöpferisch genug, um leicht Verleger zu finden; auch da ist ihm der ausgesprochen jüdische Name im Wege, und als es ihm endlich doch gelingt, einen Roman zu veröffentlichen, glaubt der Zensor den amerikanischen Jüngling vor den lebenswahren Schilderungen schützen zu müssen; das Buch wird konfisziert und die Platten werden vernichtet. Schließlich verschafft dem Verfasser seine Kenntnis des Deutschen eine Anstellung an Monroe College, aber der geistige Tiefstand seiner Hörer, die nur Fachstudium betreiben, keine Geistesnahrung suchen, verleidet ihm den Lehrberuf, und als dann bald der Krieg kommt, da muß er sehen, wie die gereiften Professoren mehr noch von der krankhaften Wut gegen alles Deutsche befallen werden als die Studenten selbst, und er glaubt in diesem wilden Haß gewisse sexuelle Triebe zu erkennen. Nun ist er natürlich nicht allein der ungern gesehene Jude, sondern auch der verachtete und verabscheute Hunne, und ein ihm bewilligtes Urlaubsjahr ist nur eine mildere Form der Entlassung. Seine Anstellung an einem College der Young Men's Christian Association zeitigt noch trübere Erfahrungen als die an Monroe College gemachten. Aber doch schließt Lewisohn mit Worten der Hoffnung auf den endlich auch in Amerika erwachenden kritischen Geist, der helfen soll, das Volk von den hohlen Schlagworten einer falschen Sittlichkeit zu befreien und den elenden Materialismus zu überwinden.

Veranlagung und Schicksal geben dem Buch wohl eine zu düstere Färbung. Aber man wird sich der Tragik dieses Lebens nicht verschließen können, besonders da den geistig hochstehenden Juden ja jetzt überall in der Welt dasselbe Los trifft. Die Übersetzung ist besonders gut gelungen. Ada Ditzen

Kalender-Nachlese

Der Rheinische Christopher. Rhein-Mainischer Heimatkalender 1926. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung Frankfurt a. M. 2. Jahrgang. C. F. Wintersche Buchdruckerei in Darmstadt. Noch ein Heimatkalender, aber einer, der überallhin paßt, mit viel edelstem Schriftgut, aus Jahrhunderten deutscher Literaturgeschichte ausgewählt.

Der Nachbar-Kalender, Illustrierter Familienkalender und **Der Neue Kinder-Kalender 1926.** Herausgegeben von Pastor Johannes Zauleck. 25 Pfg. Beide aus demselben Verlag (von H. B. Persiehl, Hamburg). Beide altbewährt, besonders gut ausgefallen der Kinderkalender; hoffentlich ist er in die Hände von recht viel Sonntagsschulkindern gekommen oder kommt er noch.

Frauenlob. Ein Jahrbuch für Frauen und junge Mädchen. 1926. Quell-Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart. 50 Pfg. Der Kalender des Evangelischen Verbands für die weibliche Jugend Deutschlands, den Jungfrauenvereinen viel Wertvolles bringend, diesmal besonders die Lebensbeschreibung von Hans Thoma, mit viel guten Bildern des Künstlers.

Naumann-Kalender 1926. Verlag Neuer Staat, Berlin. — Wieviel hat Naumann unserer Zeit noch immer zu sagen! Da bringt der Kalender Stücke aus seinen Schriften, auch Skizzen,

wie sie sein Zeichenstift leicht aufs Papier geworfen, und sein wohlgelungenes Porträt grüßt uns gleich hinter dem Titelblatt. Sein Geist beherrscht den ganzen Kalender, auch die Aufsätze, die nicht aus seiner Feder stammen; und der Reichskunstwart Redslob schreibt über „Friedrich Naumann in seiner Stellung zum Handwerk".

Heimatglocken-Jahrbuch 1926. Roetherverlag Darmstadt. Ein liebes Buch aus einem Gusse. Walter und Ernst Kalbe, die Brüder, sind die Kalendermacher; und es weht wirklich etwas von Heimatglockenklang hindurch, der leicht anthroposophische Ton, der da mitschwingt, ist kein Schade. Den Christenhäusern kann es viel geben mit seinen fein ausgesuchten Wochensprüchen, mit seinen kurzen, gehaltvollen Aufsätzen, mit seinen markigen Holzschnitten von Rudolf Schiestl. „Es will ein Wanderbuch sein, unser Büchel, und will unsre Heimat aufweisen; und wo im Wald ein Ausblick gelingt, soll ein Kreuzlein stehen, und wo man die versunkenen Glocken hört, soll ein Merkzeichen errichtet werden. Grüß Gott, ihr Wandersleut, ihr seid willkommen." Wilhelm Anz

Konfirmationsscheine

Die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe hat ihre bekannte Sammlung von Konfirmationsscheinen durch eine Anzahl von Blättern Hans Thoma's bereichert: Jesus und Nikodemus, Jesus und die Samariterin, Jesus in Gethsemane, Der Gekreuzigte, Der Herr im Strahlenglanz. Thoma hat viel über religiöse Dinge nachgedacht, daher ist an seinen biblischen Bildern etwas von Schwere hängen geblieben, aber auch von Ungesagtem. Es ist ein herzliches Bemühen darin, das Ringen nach dem eigenen Wort; am Wege liegt ihm, dem Naturpoeten, nur das Idyllische. Man sollte denken, daß dieser Sucherernst und die deutsche Art Thomas in jungen Herzen Widerhall wecken müßten. Die Scheine sind sehr preiswürdig ausgeführt und in verschiedenen Formen zu haben. Sie sind in kleinem Maßstab auch als Volkskunstblättchen, z. B. für Christenlehrentlassungen, zu haben. „Der Gekreuzigte" von Thoma erscheint auch als farbiges Kunstblatt 47×57 cm (3 M.) mit den Worten aus Jesaja 60, 19. 20. Es wird als Wandschmuck seines Eindrucks nicht verfehlen. Rudolf Günther

C. Schaffnit Verlag, Düsseldorf, Grafenberger Allee 120. Zwei neue Konfirmationsscheine: Friedrich Schüz, Die Heimkehr vom Tempel, und Wilhelm Steinhausen, Das Gastmahl. Vielfarbig. 21×15 cm. 30 Pfg., wie immer Partiepreise. D H

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage

Bilanz des deutschen Außenhandels — Die Ursachen der Wirtschaftskrise — Die Aufgabe der Kirche.

Die wirtschaftliche Gesamtlage hat sich kaum verändert. Die Gesamtbilanz des deutschen Außenhandels 1925 hat keine Überraschungen gebracht. Es ergibt sich etwa der Betrag von 4,5 Milliarden Reichsmark, den die deutsche Volkswirtschaft als Fehlbetrag irgendwie decken mußte; sie konnte das nur zum kleinen Teil aus alten Devisenbeständen und durch Rückkehr von im Ausland angelegten Kapitalien, zu schätzungsweise 4 Milliarden mußte die Deckung vollzogen werden durch Verkauf von Wertpapieren und Grundbesitz an das Ausland oder durch Aufnahme von Auslandskrediten, also durch weitere Verarmung.

Eine Überraschung brachte dagegen die Dezemberbilanz des deutschen Außenhandels. Sie war seit 15 Monaten zum erstenmal wieder aktiv, und zwar um 33,6 Millionen Reichsmark. Im Dezember wurde eingeführt zum Werte von 764,7 und ausgeführt zu 798,3 Millionen. Die Aktivität ist zurückzuführen nicht etwa auf eine Steigerung der Ausfuhr — die Ausfuhrziffer ist seit einigen Monaten ziemlich stabil —, sondern auf eine Verminderung der Einfuhr, die von Januar 1925 bis Dezember 1925 von 1372,4 auf 764,7 Millionen sank (Monatsdurchschnitt 1913 der Einfuhr 933,8, der Ausfuhr 849,9 Millionen; bei Vergleichung ist immer die Entwertung der Nachkriegsmark um 60 % zu berücksichtigen). So aber ist die aktive Dezemberbilanz leider nur ein Zeichen weiterer Verarmung Deutschlands; denn es ist gar kein Zweifel, daß das deutsche Volk mehr Nahrungs- und Genußmittel hätte verbrauchen, mehr Rohstoffe hätte verarbeiten können, wenn es sie hätte bezahlen können. Die Arbeitslosenziffer steht etwa um 1,5 Millionen, dazu sind noch die Kurzarbeiter zu rechnen; diese Zahlen sind immer noch im Wachsen. In Berlin betrug der Zugang der Stellungsuchenden in der dritten Januarwoche 21 000, so daß die Gesamtzahl für Berlin auf rund 210 000 sich steigerte. So ist es kein Wunder, wenn die Handelsbilanz nur durch Armut und Betriebsstillstand aktiviert wurde. Freilich dürfen aus der Bilanz eines Monats keine zu weitgehenden Schlüsse gezogen werden; denn viele Ursachen wirken bei ihrer Gestaltung mit und das Ergebnis kann ein zufälliges sein. Große Überraschungen an Verbesserung werden allerdings die nächsten Monate noch nicht bringen.

*

An dieser Stelle, nachdem wir in vorhergehenden Berichten einen Überblick über die Lage gegeben haben, wollen wir ein wenig einhalten und uns im Zusammenhang auf die Ursachen der Weltwirtschaftskrise besinnen, um die Mittel zu deren Heilung zu überlegen — schließlich zu überlegen, was die Kirche dazu tun kann, um diese schreiende, aus Widersinn geborene Not — Mangel am Notwendigsten bei Überproduktion an Wirtschaftsgütern — zu lindern.

Die allererste und wirksamste Ursache ist zweifellos der Krieg, der als Weltkrieg 4¼ Jahre getobt hat. Man mache sich diesen Satz in seiner ganzen Bedeutung klar. Welche Unsummen von Werten wurden da vernichtet! Welche Unsummen von Arbeitsenergie und Rohstoffen verschwendet, indem sie nur zur Vernichtung von Menschenleben dienten! Auf den Krieg folgten die Wirren der Revolutionen in zwei Kulturländern Europas mit weiterer Vernichtung, zum mindesten mit ihrer Unfähigkeit, das Steuer fest in die Hand zu nehmen und von Herbst 1918 an zu retten, was noch zu retten war. Was da im Taumel zerstört und im unberechtigten Genuß verschwendet wurde, mußte alles bezahlt werden, nicht mehr zuletzt auf dem geordneten Finanzwege, sondern durch Zerstörung der durch Jahrzehnte mühsam gesparten großen und kleinen Privatvermögen in der Inflation. So in Rußland, Deutschland, Italien und Frankreich, die kleineren Staaten nicht gerechnet. England konnte mühsam seine Staatsfinanz aufrechterhalten und seufzt unter der Finanzlast. Die Verarmung Gesamt-Europas war das Ergebnis, indem ungeheure Summen schließlich in Form von Verschuldung nach Amerika hinüberrollten. Darum hat Europa kein Kapital, um seine Industrie laufen zu lassen, und sein Volk kein Geld, um von ihr zu kaufen.

Eine weitere Folge des Krieges, d. h. des industriellen Feierns in produktiver Arbeit in Europa, ist die Industrialisierung der Übersee. Sie bahnte sich schon vor dem Kriege an und hätte sich mit der Zeit auch so vollzogen; dieser hat den Prozeß nur beschleunigt. (Siehe Sp. 137 f.) Daher so rasche Schrumpfung des überseeischen Absatzmarktes. Für die Textilindustrie soll der nächste Bericht eine genauere Darstellung der Weltmarktverhältnisse bringen.

Aus dem Kriege folgt ferner die europäische Staatenverschuldung. Verzinsung und Amortisation hängt wie ein Bleiklotz an der ohnedies kapitalarmen Wirtschaft. Zwar haben die Vereinigten Staaten schon Schulden an Italien und Belgien erlassen (Sp. 139), aber England und Frankreich seufzen unter ihnen, wie Deutschland unter seinen Dawesverpflichtungen. Daher müssen hohe Steuern aus Industrie und Bevölkerung herausgepreßt werden. In einer Sitzung des „Kuratoriums für Spar- und Vereinfachungsmaßnahmen" errechnete Privatdozent Dr. Raab für Deutschland, „daß die Steuerbelastung in den Jahren 1924/25 im Vergleich zu den Lasten in den Jahren 1911 bis 1913 auf den Kopf des beschäftigten Personals bezogen etwa das Dreifache, auf das investierte Kapital bezogen etwa das Neunfache und auf die erzielten Gesamtüberschüsse bezogen sogar mehr als das Elffache betragen hat (Arbeitgeber 1926 Nr. 1)."

Ferner liegt auf der Wirtschaft Deutschlands eine große Sozialla st. Die Denkschrift des Reichsverbandes der deutschen Industrie hat die Zahlen im Großen und Ganzen richtig angegeben, sie konnten durch die Denkschrift des Arbeitsministers nur etwas richtiggestellt werden (1924: 1900; 1925: 2212 Millionen). Sie bedeuten gegenüber der Vorkriegszeit eine Erhöhung von 87,9 %. Heute sind wir von einer jährlichen Gesamtsozialla st von 3 Milliarden Mark nicht mehr weit entfernt. Auch da wirkt der Krieg nach, da die Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern mit in die Sozialversicherung einbezogen sind. Dazu kommt die Erwerbslosenfürsorge. — Hemmend wirken auch die hohen Zinsen für Kredite, die bei der Kapitalknappheit eine natürliche Erscheinung sind in einer Wirtschaft, die nach Angebot und Nachfrage bewertet.

Ein weiterer Grund der Stagnation der Wirtschaft ist in Deutschland die Aufblähung des Wirtschaftsapparates. Die Verdienstmöglichkeiten der Kriegs- und Inflationszeit haben eine Erweiterung des leitenden und geleiteten Personals, eine Erweiterung der Anlagen an Gelände, Gebäuden und Maschinenzahl herbeigeführt. Heute ist das überflüssig und totes Kapital. Bei Besichtigung einer großen Hamburger Werft hatte ich angesichts der leeren Riesenhallen und einsamen Werkstätten, trotzdem gerade Arbeitszeit war, den Eindruck einer sterbenden Industrie inmitten dieser erschütternden Öde. Konzentration der Produktionskräfte wurde nun freilich durch Arbeiterentlassungen herbeigeführt, selten aber durch Abbau in den leitenden Stellen und durch entschlossene Veräußerung nicht rentabler Anlagen. Die „Wirtschaftspolitische Abteilung des deutschen Werkmeisterverbandes" stellte fest: 322 Aktiengesellschaften besaßen an Grund und Boden 1913: 225,2 Millionen Quadratmeter, 1925: 434,8 Millionen Quadratmeter. Davon hatten 256 Aktiengesellschaften bebaut: 1913: 26,1 Million Quadratmeter, 1925: 35,1 Million Quadratmeter (Vorwärts Nr. 25). Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" haben zehn bekannte sächsische Industriegesellschaften auf das leitende Personal hin untersucht und festgestellt, daß sie 1913 insgesamt 20 Direktoren und 50 Aufsichtsratsmitglieder, 1925 30 Direktoren und 74 Aufsichtsratsmitglieder

besaßen. Ein sächsisches Bankinstitut hat bei einem Drittel des Vorkriegskapitals die doppelte Zahl von Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder. Da kann man nicht behaupten, daß in Rationalisierung der Betriebe das Höchste geleistet sei*). Auch was die Technisierung und Arbeitsrationalisierung betrifft, ist nicht das Äußerste getan. Mag sein, daß amerikanische Arbeitsmethoden nicht einfach auf Deutschland zu übertragen sind; aber man sollte den „Amerikanismus" unter Vorschiebung nationaler Gefühlsmomente nicht schlankweg von der Hand weisen. Richtig ist, daß Amerika seine Wirtschaftsblüte nicht allein glücklichen Umständen, sondern auch seiner Wirtschaftsintelligenz, Beweglichkeit und Entschlossenheit zu Umstellungen verdankt. Mir scheint in Europa, nicht nur in Deutschland, eine Wandlung des Unternehmertyps vor sich gegangen zu sein; wir haben auf das Ganze gesehen nicht mehr die genialen Unternehmernaturen der ersten Generation, die aus dem Nichts etwas schufen, sondern 3. und 4. Generation, die sich in das Erworbene hineinsetzt und nicht mehr über die stahlharte Sachlichkeit verfügt. Dabei sei freilich zugegeben, daß heute, wo die Welt so ziemlich aufgeteilt ist, schwerer privatkapitalistisch zu wirtschaften ist als damals, wo scheinbar unbegrenzter Raum für Absatz vorhanden war. Man lese die Lebensbeschreibungen großer Unternehmer aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts! — Daß der freie, vielmehr infolge Kartellierung unfreie Verteilungsapparat, der Handel, übersetzt ist, gilt als allgemein anerkannte Tatsache. Heute leben bei stark verringertem Umsatz viel mehr Menschen vom Handel als vor dem Kriege, und Verbilligungsmaßnahmen der Produktion werden auf dem Wege zum Verbraucher im Handel wieder wirkungslos gemacht. Und selbst wenn der Handel bei noch mäßigem Nutzen das Produkt dem Verbraucher billiger verkaufen könnte und wollte, wird er durch die Kartellierung der Produktionsfirmen und deren Preisvorschriften daran verhindert.

Das ist aber nur möglich durch Beschränkung der Auslandskonkurrenz. Und damit kommen wir zum letzten und wichtigsten Grund, der eine rasche Heilung der durch den Krieg verursachten Wirtschaftsschäden verhindert: dem Abschluß der nationalen Wirtschaftsgebiete durch Zollmauern. Es sind genug Rohstoffe und genug Arbeitskräfte auf der Welt vorhanden, daß alle Menschen ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse befriedigen könnten. Nur müssen die Produkte da hergestellt werden, wo es am besten und billigsten geschieht, und der Austausch muß hemmungslos bewerkstelligt werden können. Das ist aber heute unmöglich durch die Nationalisierung der Wirtschaft. Jedes Land will zuerst leben, will im „nationalen" Interesse industriell unabhängig von den andern Ländern sein, will in der allgemeinen Not zuerst seinen Anteil an den wirtschaftlichen Möglichkeiten sichern. Deshalb die Schutzzölle. In diesem Gedanken, der menschlich naheliegend, aber kurzsichtig ist, liegt die größte Gefahr für die wirtschaftliche Zukunft Europas, ganz besonders Deutschlands als des zur Zeit schwächsten Landes. Diese Gefahr wird noch erhöht durch die vom Versailler Vertrag geschaffenen kleinen Staaten, die alle ihre nationale Wirtschaft haben wollen, wobei ihnen, wie Polen, der Atem ausgeht. Die Hauptstörenfriede eines natürlichen wirtschaftlichen Ausgleichs sind aber Frankreich mit seiner Inflation und Italien mit seinen schlechten Löhnen. Die italienische Spinnerin arbeitet um einen Wochenlohn von 80 Lire (nicht ganz 14 Mark), während der englische Spinner 38 Schilling erhält.

Das scheinen mir die wesentlichen Gründe der heutigen Wirtschaftskrise und damit der Not von Millionen von Menschen zu sein, die infolge dieser Not verbittern und auch seelisch verwahrlosen. Nur ein Blinder kann leugnen, daß diese Wirtschaftsnot nicht ihre eminent sittlichen Gefahren zur Folge hat.

*

Nun aber — woher die Hilfe? Vielleicht von der Wirtschaft selbst, die in eigener Rationalität sich auf ihre Not besinnt. Es gibt Anzeichen dafür. So die Schlußsätze im Jahresbericht der Berliner Handelskammer, den ihr Vorsitzender Franz v. Mendelsohn verfaßte:

„In den verschiedensten Ländern stehen einsichtige Männer auf, die zur Besinnung auf die gemeinsamen wirtschaftlichen Ziele der Nationen zu vernünftiger Arbeitsteilung zwischen ihnen aufrufen, und die Politiker, welche die entgegengesetzten Wege jetzt eingeschlagen haben, taten dies unter mehr oder minder deutlicher Verlegenheit mit der Entschuldigung: ‚Weil alle anderen Länder sich absperren, müssen wir es auch tun.' Die Entschuldigung ist triftig für den Augenblick, wo in der Tat kein Land allein seine Industrie und Landwirtschaft der freien Schleuderkonkurrenz der aus der hochschutzzöllnerischen übrigen Welt abströmenden Waren aussetzen kann. Aber wer sich so entschuldigt, der erkennt damit an, daß es eigentlich anders sein sollte. Und so wird auch, nicht heute oder morgen, aber einst doch der Tag kommen, an dem die Völker das schaffen werden, was nach ihrer aller innerer Einsicht längst sein sollte: den freien wirtschaftlichen Austausch unter der Menschheit. Wie man gesagt hat, daß der militärische Krieg sich selbst ad absurdum geführt habe, seitdem er aus einer Messung persönlicher Kräfte zu einer Messung der Vernichtungstechniken geworden ist und auch dem Sieger keinen Gewinn verspricht, so wird man auch sagen können, daß der wirtschaftliche Nationalismus sich selbst ad absurdum geführt habe, seitdem jede Volkswirtschaft auf die, von ihr aus gesehen, willkürlichen und zufälligen Staatsgrenzen sich zu beschränken droht."

Es gibt ein „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit", das von Amtswegen alle die Rationalisierung und Typisierung der Produkte betreffenden Fragen untersucht; ferner einen Reichssparkommissar (Saemisch) an der Spitze des schon erwähnten „Kuratoriums für Spar- und Vereinfachungsmaßnahmen". Es ist aber bezeichnend, daß das, was hier von Staat und Wirtschaft geschieht, von Deutschland geschieht, dem Land wohl der größten wirtschaftlichen Bedrängnis. Werden andere Staaten, die nicht in derselben Not sind, dasselbe tun? In der Welt macht nur die Not verständig und versöhnlich. Aus Not sind von der deutschen Wirtschaft (Schiffahrt, Film-, Süßstoff- und Stahlindustrie) Abkommen mit ausländischen Firmen geschlossen worden. Und wird die Verständigkeit und Bereitschaft nicht nur soweit gehen, bis die Unternehmergruppen ihr eigenes Schäfchen im Trockenen haben? Das ist doch wirtschaftliche „Realpolitik"!

Neben der Internationale des Kapitals steht die Arbeiterinternationale. Mag sein, daß auch sie zur Hilfe fähig ist. Die Sozialisten Englands, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands kommen Ende dieses Monats zu einer Wirtschaftskonferenz zusammen. Aber ist ihre Internationalität bisher nicht nur als politisches Begeisterungsmittel wirksam gewesen? Denn praktisch fehlt es bei der Arbeiterschaft der glücklichen Länder nicht an Anzeichen, in erster Linie für Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten im eigenen Lande zu sorgen, ja noch mehr: zu sorgen für die Erhaltung des eigenen Lebensstandards ohne Rücksicht auf die Genossen im andern Lande — was auf praktische Bejahung der Schutzzölle hinausläuft! Die amerikanische Arbeiterschaft ist dafür ein Beispiel neben der englischen.

Will man die Lösung der Krise dem Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern um die Lösung der Krise anvertrauen? Soll die wirtschaftliche Zukunftsgestaltung von der zufälligen Machtposition der einen der beiden Parteien abhängen? heute von den Arbeitgebern, die mit der Drohung der Entlassung allerlei unsoziale schriftliche Zugeständnisse von ihren Angestellten erpressen?

Als Macht für die Beeinflussung der Wirtschaft kommt noch die nationalökonomische Wissenschaft mit ihren hohen Leistungen in Frage, von denen nicht genug zu lernen ist. Aber ist sie nicht in sich selbst uneins? Dazu noch ohne Wirkung praktischer Art auf weitere Volkskreise? Und vor allem in der Mehrzahl ihrer Vertreter aus nationalen Gefühlsgründen eng volkswirtschaftlich statt weltwirtschaftlich eingestellt.

Da ist nun noch eine andere Macht, die von größter Wirksamkeit in dieser Wirtschaftsnot sein könnte, wenn sie sich auf diese Pflicht besinnt, die national und übernational zugleich ihre Flügel über alle Völker spannt und doch jedes einzelne Volk in seiner Besonderheit bejaht: die christliche Kirche.

*

Es ist nun zwar nicht ihre erste Aufgabe, aus Wirtschaftsnöten zu helfen, aber doch zu helfen, und zwar den unter der Wirtschaft leidenden Menschen, und dazu muß sie der Wirtschaft helfen. Sie hat das Ohr von Millionen ihrer Anhänger, die sich allwöchentlich unter ihrem Schatten versammeln, und sie hätte es zweifellos in höherem Maße, wenn sie in dieser Not ein entscheidendes Wort zu sagen hätte. Sie soll nicht direkt in Wirtschaftsprozesse eingreifen, sondern durch ihr Wort auf die Menschen wirken, die sich am Sonntag um sie scharen, und durch sie eine öffentliche Meinung schaffen, die sich im Beruf der Einzelnen, in den politischen Parteien, in wirtschaftlichen Organisationen und in der Presse zur Tat auswirkt. Die Predigt und die Kundgebung sind die Mittel ihrer wirtschaftlichen Wirksamkeit.

Und in der Erkenntnis der Ursachen der heutigen Krise müßte sie ihre Predigt — aber ja nicht jede Predigt! — ausgestalten. Sie müßte rund heraus die verheerende Wirkung des Krieges schildern. Die Stockholmer Kundgebung hat ja darüber ein Wort gesagt, aber es tönt zu wenig und wenn, zu schüchtern, von den Kanzeln. Sie müßte den Weg zur Kapitalbeschaffung zeigen: Kredite, gewiß, aber nur bis zur Grenze der Tragbarkeit; denn sie müssen zurückgezahlt und verzinst werden. Vielleicht wäre sie in der Lage, durch ihre Verbindungen billige Auslandskredite etwa für den Wohnungsbau zu vermitteln. Vor allem Sparen des Einzelnen, der dazu wirtschaftlich irgendwie in der Lage ist, durch größte Einfachheit der Kleidung, des Genusses, der Lebenshaltung und der gesellschaftlichen Sitte! Bürgermeister Quehl von Halle a. S. schreibt in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" 7/8: „Trotz der laut bekundeten Volksnöte zeigen veränderte und verteuerte Lebensführung, wie immer noch reichlich Gelder ausgegeben werden für Dinge, die für ein verarmtes und niedergehaltenes Volk nicht notwendig sind. Das erhebliche Anwachsen der Schokola-

*) Vgl. den instruktiven Aufsatz von Friedrich Olk: Wo steht die deutsche Rationalisierung? Die Arbeit 1926 Nr. 1.

den-, Putz- und Spielwarengeschäfte liefert die Beweise. Wie kommt es, daß der Kartoffelgenuß in den Familien so erheblich zurückgegangen ist? Sehr einfach und erklärlich! Schon den Kindern wird Weißbrot, Kuchen, Schokolade, Kakao in reichen Mengen zugeführt; sie werden verwöhnt, verweichlicht, und dann behagt ihnen harte Kost und regelrechte Arbeit nicht mehr, wie es früher war. Und nun die Menge teurer, dem Kindergemüt nicht immer zusagender Spielsachen und Luxusgegenstände. Selbst der Weihnachtsbaum hat darunter zu leiden. Die alten, glänzenden Weihnachtslichter sind ja für viele Leute — unmodern, müssen vielfach durch elektrische Flämmchen ersetzt werden. Und nun die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts. Sie findet in der Hauptsache Anreiz, Freude und Sinnenlust an Putz, Tand, Vergnügen in lockendster, kostbarer Aufmachung. Mütterliche Zucht und väterliche Strenge werden bei der Jugenderziehung nur zu oft vermißt. Viel Zeit, Geld und Mühe wird gegenwärtig auf die verschiedenen Sportarten aufgewendet, nur zum Teil, um den Körper zu stählen, den Geist zu stärken." Aber auch Sparen des Staates und der Kommunen! Heute nicht Ankauf von seltenen Kunstwerken, nicht Errichtung von prächtigen Bauten, von künstlerischen Instituten, auch nicht Gefallenendenkmälern. Eine zweifelhafte Ehrung für die Opfer des Vaterlandes, wo ihre Hinterbliebenen vielleicht hungern! Beeinflussung der Moral der maßgebenden Beamten, die ihren Ehrgeiz nicht darin sehen dürfen, sich in sichtbaren, kostspieligen Einrichtungen zu verewigen, sondern in grauer Pflichterfüllung selbstlos durch Sparsamkeit dem Staate zu dienen. Aber es gibt auch eine Grenze der Sparsamkeit da, wo das Leben der Industrie in mangelnder Beschäftigung erstickt würde, und sie ist einzuhalten. — In der Produktion schärfste Konzentrierung und Rationalisierung, auch da, wo sie persönlich unbequem ist! Verzicht auf Gewinne, mindestens Beschränkung auf das kleinste Maß in der Verantwortung vor Gott und dem Nächsten! In Notzeiten herrscht — wie die katholische Sozialethik seit Jahrhunderten sagt — Gesinnungskommunismus, da sind alle Dinge gemein, wenn auch so, daß alles Privatkapital für die Gesamtheit verwaltet wird. Arbeitszeit darf erst hinaufgesetzt, soziale Last erst vermindert werden, wenn alle andern Mittel zur Belebung der Wirtschaft versagt haben. Die Forderung der neunstündigen Schicht unter Tage ist eine barbarische Forderung, die erst berechtigt ist, wenn alles Andere nicht zu helfen imstande ist. Aber auch Anstrengung der Arbeitskraft des Arbeiters innerhalb der Arbeitszeit bis zur Grenze des Möglichen; auch die Arbeitskraft des Einzelnen gehört Allen und ist in Notzeiten kommunisiert. Und endlich: Beseitigung der national-wirtschaftlichen Schranken in allen Ländern, wirtschaftliche Verantwortlichkeit aller Menschen und Nationen für einander. Ablehnung des brutal-egoistischen Willens der Staaten, nur sich zu retten, nur sein Stück in der allgemeinen Not zu sichern, mögen die Andern zugrunde gehen; mir scheinen heute gerade kirchlich-nationale Kreise darauf eingestellt zu sein. Das aber widerspricht nicht nur der christlichen Liebe, sondern auch der wirtschaftlichen Vernunft.

Aber solche Predigt ist nur zu leisten bei wirtschaftlicher Sachverständigkeit. Nicht daß jeder Pfarrer sich mit der Wirtschaft herumschlagen müßte; das kann Niemand von ihm verlangen; denn dazu hat nicht jeder Beruf und Neigung, außerdem würde es ihn zersplittern, und er hat Wichtigeres zu tun. Nicht die mit Recht verurteilte „Vielgeschäftigkeit"! Außerdem geht solche Predigt über die Verantwortungskraft des Einzelnen, jedes Einzelnen, auch eines Sozialpfarrers. Unser Sozialpfarramt hängt heute in der Luft, da Jeder auf eigene Faust drauf los dilettiert. Jawohl Sozialpfarramt, aber hinter ihm muß die kirchliche Wirtschaftskommission stehen, die, von allen Seiten Nachrichten und Anregung sammelnd, sie sichtet und prüft, und die Sachverständigkeit übend Richtung gibt. Auch dazu gibt es in England und Amerika Ansätze. Aber diese kirchlichen Sachverständigenkommissionen der einzelnen Länder müßten über sich ein internationales Institut haben, das über die Wirtschaftsverhältnisse aller Länder in engstem Austausch unterrichtet ist und mit dem weiten weltwirtschaftlichen Blick weiß, was in jedem einzelnen Lande nottut; denn alle Wirtschaft ist heute Weltwirtschaft. Vielleicht wird das von der Stockholmer Konferenz ausersehene sozialethische Institut das, was wir meinen. Nur müßte, um wirksam zu sein, die römisch-katholische Kirche verantwortlich mitbeteiligt werden. Wenn dann, durch laufende wirtschaftliche Nachrichten an alle Pfarrämter vermittelt, von allen christlichen Kanzeln der Welt das für dieses Land und für diese Wirtschaftslage notwendige Wort ertönt mit nachdrücklichem Willen und geläutert durch überlegene Sachlichkeit, wenn so die öffentliche Meinung der Christenheit und von da die öffentliche Meinung überhaupt beeinflußt wird, wenn dann dadurch Vertrauen zum Worte der Kirche entsteht, dann wird, was bisher fromme Wünsche waren, dadurch zur Tat, daß diese Forderungen zum mindesten ein realer Faktor werden, mit denen die wirtschaftlich handelnden Personen rechnen müssen.

Wie gesagt — man kann das, um Mißverständnisse zu vermeiden, nicht oft genug sagen — die Kirche soll nicht nur Wirtschaft predigen, sie hat noch viel Größeres zu tun, aber sie soll in Zeiten der furchtbarsten Wirtschaftsnot, der weltwirtschaftlichen Zerrüttung und Zersplitterung der Völker, in der Millionen darben und Viele aus Verzweiflung ihrem Leben ein Ende machen, mit ihrem erlösenden Worte auf dem Posten sein; denn so erfüllt sie die Liebespflicht des Evangeliums in Wirksamkeit. Heute tut sie es nicht, weil sie es nicht kann; aber sie soll es einmal in Zukunft können — auch dazu sind die Keime, freilich noch zart, schon vorhanden.

Marburg Georg Wünsch

Vom Katholizismus der Gegenwart

Zwischen der Kurie und der italienisch-faschistischen Regierung ist eine Entfremdung eingetreten, so daß es vorerst nicht zur „Lösung der römischen Frage" kommen wird, über deren baldigste Verwirklichung in römischen Kreisen die Gerüchte schon umliefen. (VossZ. 22. 1.) Der neue italienische Gesetzentwurf über die Reform der kirchlichen Gesetzgebung (CW Nr. 2 Sp. 93; 1925 Sp. 1117, 813, 478, 235) ist trotz des unzweifelhaften Entgegenkommens gegen die kirchlichen Ansprüche vom Organ der Kurie kühl unter Betonung dessen, was noch nicht gewährt sei, aufgenommen worden (OsfRom. 8 vom 11./12. 1.) Nicht ohne Schärfe heißt es da, daß zu allererst das „Meisterwerk (capolavoro) des Liberalismus", nämlich das Garantiegesetz, abgeschafft sein müsse, dann könne „zur Reform aller ungerechten Gesetze im Einvernehmen zwischen beiden Autoritäten" geschritten werden. Das war der Anlaß zu Angriffen in der faschistischen Presse gegen den Kardinalstaatssekretär Gasparri, der in der „Tribuna" als der Schöpfer der unglücklichen Partei der Popolari verhöhnt wurde. Nicht nur wehrte sich dagegen von Neuem der Osservatore Romano mit der Bemerkung, daß weder der Kardinal noch der Vatikan auf das Entstehen der Volkspartei Einfluß genommen habe, sondern auch der Papst selbst mußte zum Schutz seines Kardinalstaatssekretärs das Wort ergreifen, als dieser von Farinacci, der als Generalsekretär der faschistischen Partei zugleich die rechte Hand Mussolinis ist, von Neuem aufs heftigste beschuldigt wurde, „unter dem direkten Einfluß freimaurerischer Ratgeber zu stehen". „Was der Faschismus jetzt für die Kirche tut, das hat der Kardinal in der ganzen Zeit seiner Tätigkeit nicht getan, am allerwenigsten als er mittels der Volkspartei in Italien schaltete und waltete." Der OsfRom. (Nr. 11) schloß darauf kurzerhand die Diskussion mit dem französischen Sprichwort: Tu te faches, donc tu as tort. Der Papst benutzte die nächste Gelegenheit des Festes der Cathedra Petri (Romae, am 18. 1.), um dem angegriffenen Kardinalstaatssekretär, „Unserem täglichen Mitarbeiter und autorisierten Interpreten Unseres Gedankens" mit einem sehr herzlichen Handschreiben unter Berufung auf 1. Petr. 1, 6 die neue Jubiläumsmedaille in Gold zu überreichen (auf der einen Seite das „sehr ähnliche Bild" des heil. Petrus mit der Umschrift: Pius XI. Pont. Max. Anno Jubilaei MCMXXV; auf der Rückseite die Pilgerscharen auf dem Weg zur Peterskirche mit dem Motto: Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris). Auch die Sitzung des Zentralvereins der Azione catholica am selben Tage gestaltete sich zu einer Ovation für den Staatssekretär.

Es ist den Faschisten also nicht gelungen, den ihnen unangenehmen gegenwärtigen Leiter der päpstlichen Politik zu beseitigen. Der Gegensatz geht natürlich weit über das Persönliche hinaus. Der große politische Gedanke, den Farinacci und wohl auch Mussolini hegen, ist der, das italienische Papsttum für das nationale Imperium auszunützen, während die Kurie auf jeden Fall vermeiden muß und vermeiden will, ihren übernationalen Charakter zu verlieren. Die Verschärfung der kirchenpolitischen Situation ist ferner dadurch zu erklären, daß die drei Prälaten, welche an den Vorberatungen des italienischen Kirchengesetzes mitarbeiteten (CW 1925 Sp. 235), dies natürlich nicht ohne Genehmigung der kurialen Behörden getan haben, und daß nun das Resultat dieser Beratungen, bei denen die Regierung ein weitgehendes Entgegenkommen für die Kirche gezeigt hat, doch nicht einfach gutgeheißen wird.

*

Inzwischen setzt die faschistische Regierung in praxi ihr Entgegenkommen gegen die Kirche in Italien fort: in Überlassung ehemaliger kirchlicher Gebäude, die 1871 säkularisiert worden waren, zur Wiedereinführung von kirchlichen Handlungen. (Z. B. ist die Aula der römischen Universität, eine alte Kapelle, wieder der Kirche übergeben worden). Mussolini ha ferner als Kriegsminister ein neues System der Militärgeistlichkeit unter einem Armeebischof ausbauen lassen. Dahin gehört auch der Kampf gegen die unanständigen Tanzlokale, gegen die Schundliteratur, gegen alle Art geheimer Gesellschaften, sowie die Bestrafung von allen Minderjährigen und deren Eltern, die in unsittlicher Umgebung aufgegriffen werden. So ist verständlich, daß zahlreiche Geistliche des Landes ganz mit dem Faschismus gehen und die reservierte Haltung des Vatikans nicht verstehen. Ein böses Kapitel ist allerdings die Unterdrückung jeglichen Religionsunterrichts in deutscher Muttersprache in Südtirol. Dort hat der italienische Dekan von Cavalese Pegoletti den deutschen Kooperator

von Altrei, namens Gasser, beauftragt, in der Kirche den Kindern seines Kirchspiels deutschen Religionsunterricht zu geben. Dafür ist er aber von dem Unterpräfekten Prandi von Cavalese gemaßregelt worden (SalzburgerKathKZ Nr. 4).

*

Die „große" Exkommunikation Ernesto Buonaiutis, des Professors der Kirchengeschichte an der römischen Universität wurde am 25. Januar von der Kongregation des heiligen Offiziums ausgesprochen. Schon am 26. März 1924 wurde gegen Buonaiuti die einfache Exkommunikation ausgesprochen mit dem Verbot, irgendwelche Schriften oder Bücher herauszugeben, öffentliche Konferenzen zu halten und in den öffentlichen Schulen Religionsunterricht zu erteilen. Sodann wurde am 28. Januar 1925 dem Geistlichen Buonaiuti wegen seines stetigen Ungehorsams gegen die geistliche Behörde auch verboten, das geistliche Kleid zu tragen, und zugleich wurden seine neuen Veröffentlichungen, besonders die von ihm herausgegebene Zeitschrift Ricerche Religiose verdammt. Daraufhin veröffentlichte der Betroffene folgende Erklärung: „Durch ein Dekret vom 30. 1. 1925 hat die oberste Kongregation des Heiligen Offiziums alle meine neuen Veröffentlichungen verdammt, und die Gläubigen gewarnt, sich meinem Unterrichte anzuvertrauen und meine Schriften zu lesen. Ich habe mich genötigt gesehen, alle jene Gründe bekanntzugeben und in einer von mir herausgegebenen Schrift Fede e disciplina meine Gewissensgründe anzuführen, die mich dazu bewogen, nicht der Aufforderung zu folgen, meinen Lehrstuhl zu verlassen. Die ganz gleichen Gründe bewegen mich, auch meine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen. Ich sehe mich also nicht veranlaßt, der Öffentlichkeit über meinen traurigen Seelenzustand zu berichten. Dagegen muß ich erklären, daß mich eine unwiderstehliche Berufung dazu zwingt, eine anscheinend respektswidrige Haltung einzunehmen, welche aufs tiefste in meine religiösen Anschauungen eingreift. Was aber die Aufforderung anbetrifft, meine Mission aufzugeben, ... so muß ich wohl demütig aber aufs standhafteste erwidern, daß das Tragen der geistlichen Kleidung ein unauslöschliches Recht ist, da die Priesterwürde unwiderruflich ist und ich zu derselben auch die größte Berufung fühle."

Mit Berufung auf sein unverlierbares Priesterrecht erwirkte Buonaiuti durch unmittelbares Bittgesuch an den Papst ein Revisionsverfahren im Dezember 1925, dessen Beschluß gegen Niederlegung seines Lehramts und Einstellung seiner schriftstellerischen Tätigkeit ihm die Exkommunikation ersparen wollte. Schon wurde vorzeitig seine Unterwerfung unter diese Bedingungen von der katholischen Presse gemeldet. Doch wollte der Verurteilte sich nur bezüglich des Verzichts auf das Lehramt, aber keineswegs mit Einstellung seiner schriftstellerischen Tätigkeit unterwerfen. So ist er nach Ablauf der Bedenkzeit auf Grund von can. 2258 § 2 des Codex J. C. verurteilt worden, d. h. er ist ausdrücklich als ein vitandus benannt (im Gegensatz zu den excommunicati tolerati). Den Gläubigen wird verboten „mit dem genannten Geistlichen Ernesto Buonaiuti irgendwelche Beziehungen zu unterhalten".

*

Es ist begreiflich, daß die harte Bestrafung Buonaiutis bei der wissenschaftlichen und persönlichen Achtung des Gelehrten großes Aufsehen erregt. Die extremfaschistische Presse benützt die Gelegenheit, auf den ihr besonders verhaßten Gründer der Popolaripartei, den in England weilenden Priester Don Sturzo hinzuweisen und von der kirchlichen Obrigkeit die Anwendung gleicher Strenge auch gegen ihn zu fordern, da er entgegen der an den italienischen Klerus ergangenen Anweisung noch immer mit Politik sich befasse. In der Tat hat Don Sturzo ein Huldigungsschreiben der katholischen Studenten Italiens an ihn mit der Hoffnung und dem Glauben an die kommende Generation beantwortet: „Zu einer Zeit, da das Gemeine triumphiert und persönlicher Charakter unterdrückt ist, Vorteile mehr als Ideale gelten, die Erhebung der Geister verschwunden und die Religion zur Dienerin eines politischen Systems herabgewürdigt ist, muß die studierende christliche Jugend im Glauben an die Kultur und im Innern der eigenen Seele die Kraft zum Widerstand finden."

Die Wendung dieses am 30. Januar bekannt gewordenen Briefes von der „Religion als Dienerin eines politischen Systems" hat in der gegenwärtig zugespitzten Situation die faschistische Presse natürlich zum Schäumen gebracht.

*

Die österreichischen Bischöfe haben zu Weihnachten einen Hirtenbrief über die sozialen Fragen der Gegenwart erlassen, der bemerkenswert ist durch die Energie, mit der im Zusammenhang der vom Papste aufgerufenen „Katholischen Aktion" das wirtschaftsethische Problem angefaßt wird. In einem ersten Abschnitt wird der „wirtschaftliche Liberalismus und der mammonistische Kapitalismus" gegeißelt, in schärfsten Worten wie „Ausbeutung", „Sklaverei", „himmelschreiende Sünde, verübt an Tausenden und Tausenden".

„Der Kapitalismus hat sich aber in neuester Zeit noch dazu zur Plutokratie, zur Geldherrschaft, zu einem Mammonismus entwickelt, wie ihn nur die schlimmsten Zeiten des Heidentums gesehen haben. Er hat sich durch Monopole und Truste und Konzerne der Preisbildung aller Lebensmittel bemächtigt und sich so die Möglichkeit geschaffen, ohne alle Rücksicht auf die Forderungen der Gerechtigkeit die Preise zu steigern und sich jeder Kontrolle darüber zu entziehen. Seitdem diese Plutokratie herrscht, mag über die Völker kommen, was immer will, es mag Friede oder Krieg oder Revolution sein, alles dient diesen Geldmächten zur Bereicherung; selbst die bitterste Not des Volkes bietet ihnen eine neue Möglichkeit, ihre Herrschaft zu festigen, an." „Die Bankwelt ist die beherrschende Macht in den Staaten geworden. Solange sie in solchem Umfange wie jetzt besteht, ist alle Arbeiterschutzgesetzgebung ohne sicheren und dauernden Erfolg." „Man kann nicht ohne Schaden einen ganzen Stand dauernd in dem Zustande der Rechtlosigkeit und Benachteiligung belassen, ohne die bittersten Folgen in der ganzen Gesellschaft hervorzurufen. Das ist zum Verhängnis der neuen Zeit geworden." Usw.

In einem zweiten Abschnitt wurden die Irrlehren des Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus verurteilt mit sehr konkreten Verboten: „Christlicher Arbeiter! Du gehörst nicht in die Sozialdemokratie, nicht in die sozialdemokratische Gewerkschaft, nicht in die kommunistische Partei, am allerwenigsten in den Bolschewismus." Besonders wird gewarnt vor der sozialistischen „Kinderfreundbewegung". Der dritte Abschnitt will die Soziallehren des Christentums in Erinnerung rufen. Von katholischer Seite (vgl. Germ. vom 31. 1.) ist da anerkannt worden, daß die übliche Empfehlung der mittelalterlichen Wirtschafts- und Ständeordnung als das beliebte Allheilmittel vermieden worden sei. Doch ist mit der Verwerfung der kapitalistischen und sozialistischen Zwangsherrschaft und der Forderung einer wahren Arbeitsgemeinschaft von Unternehmern und Arbeitern eine positive Lösung eben nicht gegeben. Immerhin wird gesagt, daß jedes Zeitalter sich seine Wirtschaftsform neugestalten muß und daß dies heute nur mit großem Studium und sorgfältiger Arbeit erreicht werden könne. Andrerseits wird mit Leo XIII. jeder Einzelne aufgerufen zur Pflicht der Nächstenliebe: „die Arbeiter der Bedrückung zu entreißen, die der Kapitalismus über sie verhängt hat und immer wieder zu verhängen trachtet." Der vollständige Text des österreichischen Hirtenbriefs, der zum Vergleich mit der „Sozialen Botschaft" des Deutschen Evangelischen Kirchentags sehr interessant ist, findet sich Salzburger KathKZ 1926, Nr. 1—3.

*

Der Erzbischof von Prag war Anfang Januar in Rom, um die seit dem Husfeiertag abgebrochenen Beziehungen zwischen der Kurie und der Tschechoslowakei (CW 1925 Sp. 667. 1117) wieder anzuknüpfen. Sogleich wurden in der katholischen Presse Hoffnungen auf ein neues Konkordat zur Regelung des Verhältnisses zwischen der Kurie und dem Tschechoslowakischen Staate laut. Doch wird in der „Prager Presse" vom 2. 2. auf Grund guter Informationen gemeldet, daß ein Konkordat nicht beabsichtigt sei. „Die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche wird im Geiste gegenseitiger Loyalität und Aufrichtigkeit erfolgen."

*

Zwischen Frankreich und der Kurie ist eine neue Verstimmung eingetreten dadurch, daß der römisch-katholische Delegat in Konstantinopel, Bischof Rotha, beim Feste des heiligen Johannes Chrysostomus (27. Januar) den französischen Gesandten in Konstantinopel wissen ließ, daß ihm nicht mehr die dem Repräsentanten der katholischen Schutzmacht im Orient üblichen liturgischen Ehren erwiesen würden. Der französische Gesandte hat es vorgezogen, daraufhin dem Gottesdienst fernzubleiben. Der jetzige Delegat in Konstantinopel soll beabsichtigen, mit der türkischen Regierung in Angora in direkte Verhandlungen einzutreten, um eine Art Konkordat zwischen der Türkei und dem Vatikan abzuschließen, was für Frankreich den endgültigen Verlust seiner Rolle als traditioneller Schutzmacht zur Folge haben würde. Die Pressemeldung, daß der Pariser Nuntius Cerretti der französischen Regierung die Gewährung der Schutz- und Ehrenrechte im Orient zugestanden habe, ist vom Nuntius selbst dementiert worden.

*

In der Essener Zeitung (vom 7. 10. und 11. 11. 25) sind einige Alarmartikel erschienen, die dann auch in der übrigen katholischen Presse Deutschlands Aufsehen erregten, worin von dem Jesuiten Fr. Muckermann und von dem als Führer der Banater Schwaben bekannten Senator Karl von Möller aus Temesvar auf den Mißstand hingewiesen wurde, daß die Pflege des Auslandsdeutschtums von evangelischer Seite viel intensiver und gewissenhafter betrieben werde, als von katholischer Seite. Dabei gehören etwa zwei Drittel der außerhalb des Deutschen Reiches wohnenden Deutschstämmigen (insgesamt etwa 30 Millionen) dem katholischen Bekenntnisse an. Möller erzählt, daß das katholische Banat von viel mehr (80 %) interessierten evangelischen Besuchern bereist worden sei, während die katholischen Akademiker sich sehr wenig sehen ließen. Ein Fragebogen über Deutsche Auslandsarbeit ist (nach Germ. 1926 Nr. 58) von katholischen Studentenkorporationen mit nur 24 Prozent, von an-

dern (Burschenschaften, Verein deutscher Studenten usw.) von über 50—75 % beantwortet worden.

Die Organisation, welche sich der katholischen Deutschen im Ausland anzunehmen hat, ist der „Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen", 1918 auf Anregung der Fuldaer Bischofskonferenz gegründet, dessen erster Vorsitzender Reichskanzler a. D. Marx ist. Sein Geschäftsführer ist ein Dominikanerpater Sinnigen. Dem Reichsverband sind 30 Missionsorden und 20 Vereine angeschlossen, die je ihre besondere Aufgabe erfüllen (z. B. der Caritasverband die Werke der Wohltätigkeit für Wolgadeutschen usw.; der Raphaelsverein versieht die Auswanderer; die Missionsorden sorgen für die Schulen und Seelsorge der Auslanddeutschen). Der Reichsverband ist also ein Rahmenverein, der zunächst die Repräsentation gegenüber dem Auswärtigen Amt, gegenüber den weltlichen Parallelvereinen usw. zu erfüllen hat, während auf evangelischer Seite die ganze vielgestaltige Aufgabe durch den Gustav Adolf-Verein einheitlich besorgt wird, dessen Vorsitzender zugleich der Vorsitzende der Kommission für das Auslandsdeutschtum im Deutsch-Evangelischen Kirchenausschuß ist. Immerhin ist auf katholischer Seite ebenso wie auch bei uns Evangelischen das Verständnis für die großen Aufgaben gegenüber dem Auslandsdeutschtum erst im Wachsen; einzelne Gelehrte, wie Professor Aufhauser in München, beschäftigen sich ex professo damit. So ist es aus mehr als einem Grunde durchaus unangebracht, wenn evangelische Besucher ausgesprochen katholischer Kolonien von Auslandsdeutschen, wie Senator Möller aus dem Banat erzählt, „mit Augenzwinkern" Bemerkungen fallen lassen, man dürfe eben vom „international" und „ultramontan" eingestellten Katholizismus der Reichsdeutschen kein Verständnis für die eigentümliche Lage des Auslandsdeutschtums verlangen und dergleichen.

*

Das „Füssener Blatt" (vom 30. 1. 26) teilt mit, daß „der politische Prozeß des Herrn Ritter von Lama gegen Hofprediger Döhring und die Redaktion der Täglichen Rundschau in Sachen der Friedensvereitelung durch den ehemaligen Reichskanzler Michaelis" vor dem Amtsgericht Füssen stattfinde (vgl. Sp. 144).

*

In Köln hat sich dank der Bemühungen des dortigen Pfarrers J. Brauers ein Filmverein der deutschen Katholiken gebildet, der im Zusammenhang mit parallelen Bestrebungen der Katholiken in andern Ländern (San Marco-Gesellschaft in Italien, L'Etoile-Film in Paris, Filmverein des Erzbischofs von Namur) die Förderung der katholischen Weltanschauung auf dem Gebiet des Filmwesens und die Schaffung eines katholischen Filmarchivs anstrebt (Germ. vom 7. 2.).

Eine parallele Bewegung ist der Wolframbund, der sich mit einem „Aufruf an die Freunde des werthaltigen Buches", unterzeichnet von weitsichtigen Persönlichkeiten, wie Joseph Lutz, Friedrich Dessauer, Joseph Joos, Ernst Michel, Leo Weismantel, Joseph Wittig, zur Pflege einer Gemeinschaft des guten deutschen Buchs innerhalb des katholischen Deutschlands zusammengeschlossen hat (FZ 83).

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

Der Deutsche Reichstag hat am 22. Januar eine Entschließung Mumm und Genossen angenommen: Die Reichsregierung zu ersuchen, dem Reichstag alsbald den Entwurf eines Gesetzes zur Ausführung von Artikel 146, 2 der Reichsverfassung vorzulegen, der dem Willen der christlichen Elternschaft Rechnung trägt und im Rahmen der Verfassung der Erhaltung der evangelischen und katholischen Bekenntnisschulen gemäß dem Elternrechte dient. Gegen den Antrag stimmten die Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten.

§ 166. Die Demokratische Fraktion des Landtags teilt mit, daß sie gegen die Strafverfolgung der Abgeordneten Kellermann und Lademann wegen Gotteslästerung und Beleidigung der Kirche gestimmt habe, weil sie die Strafverfolgung für religionsschädlich halte. Die Kirche bedürfe wohl des gesetzlichen Schutzes ihrer Einrichtungen, z. B. der Gottesdienste, nicht aber des polizeilichen und richterlichen Schutzes ihrer Grundüberzeugungen und Gesinnungen. Im Gegenteil könnte dadurch der Eindruck entstehen, als ob die religiösen Wahrheiten sich nicht auf dem Wege des freien geistigen Austausches der Meinungen aufrecht erhalten ließen. Die Demokratische Partei ist der Ansicht, daß Gotteslästerungen auf den zurückfallen, der sie ausspricht. FZ 98

Der „Deutsche Christenbund" (Leiter Pfarrer Vogel in Leipzig-Stötteritz) hat sich dem Bund für Deutsche Kirche angeschlossen. Wie Pfarrer Vogel schreibt, „sind hierbei seitens der Leiter dieses Bundes die vertrauenswürdigsten Zusicherungen darüber gemacht worden, daß auch für die Anhänger eines lebendigen Bibelglaubens, etwa im Sinne eines gesunden Gemeinschaftschristentums, im Bunde für eine Deutsche Kirche volle Gleichberechtigung gegeben ist".

Die Buchhandlung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hatte ihren Veröffentlichungen einen Prospekt des Reclamschen Verlages beigelegt, in dem auch die Übersetzung des Neuen Testamentes von Kurt Stage angezeigt war. Eine gewisse sozialistische Presse und der Beirat des Vereins der Freidenker für Feuerbestattung hatte dagegen entrüstet Verwahrung eingelegt. Der Gewerkschaftsbund nimmt dagegen folgendermaßen Stellung: „Auch wer ein Gegner des Christentums ist, wird der ethischen Gesinnung mit Ehrfurcht begegnen, von der dieses Buch Kenntnis ablegt. Es besteht für den Verlag, der sich die Verbreitung von Arbeiterbildung über die reine gewerkschaftliche Literatur hinaus zur Aufgabe macht, daher kein prinzipielles Bedenken, auch dieses Buch zu empfehlen. Er wird dadurch nur dazu beitragen, dem Gedanken der Toleranz zum Siege zu verhelfen, für den auch die Sozialdemokratie eintritt, indem sie erklärt, daß Religion Privatsache sei. Er wird unter diesem Gesichtspunkt auch religionswissenschaftliche Bücher vertreiben können, um den Arbeitern ein eigenes Urteil zu ermöglichen."

Die St. Remberti-Gemeinde in Bremen, an der die beiden Prediger Steudel als älterer, Uhlig seit 1915 wirken, hat nach jahrelangen inneren Kämpfen, die sich im Wesentlichen aus dem in Bremen herrschenden System der Personalgemeinden und den eigenartigen Verfassungszuständen dieser Gemeinden erklären, bei denen auch politische Gegensätze nicht wenig mit hineinspielten, sich in zwei völlig getrennte Gemeinden gespalten. Jede Einzelgemeinde hat ihre eigene Verwaltung und benennt sich nach dem jeweils die Verwaltung führenden „Bauherrn". Beide Gemeinden haben aber eine gemeinsame Verfassung und einen ihren Verwaltungen übergeordneten Ausschuß, der die Gemeinde nach Außen vertritt, die Kirchengebäude und die Hauptkasse verwaltet. Die Gemeinde verspricht sich von dieser Neuordnung den lange vergeblich ersehnten Frieden.

In Berlin ist unter dem Vorsitz von Geheimrat Professor Titius und Oberstudiendirektor Schlemmer eine Landesgruppe des Evangelisch-Sozialen Kongresses für Berlin-Brandenburg begründet worden.

Der Landeskirchentag in Waldeck hat einstimmig eine neue Formulierung des Bekenntnisparagraphen beschlossen, in der ein Hinweis auf „die reformatorischen Bekenntnisse, besonders die Augsburgische Konfession" enthalten ist.

Der anhaltische Landeskirchentag hat eine jährliche Predigt über die Wohnungsnot mit einer Kirchenkollekte für den gleichen Zweck beschlossen.

In Nürnberg ist eine Sammelstelle für landeskirchliches Schrifttum (Gottesdienst, Religionsunterricht, Leben der Landeskirche, Schriften bayrischer Theologen, Bildnisse, Denkmünzen) errichtet worden.

Im Münchener Stadtparlament haben sich die Deutsch-Nationalen gegen das Gemeinde-Bestimmungsrecht und die Kommunisten für das volle Alkoholverbot ausgesprochen.

Die Kuranstalt Ländli (CW 2) ist nicht verkauft, sondern verpachtet worden und zwar an den Gemeinschafts-Diakonieverband Wartburg in Mannenbach, der fast nur aus schweizer Schwestern besteht.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund hat in seinem Gratulationsschreiben an Erzbischof Söderblom zu seinem 60. Geburtstage den Wunsch ausgedrückt, daß Reformierte und Lutheraner sich finden, was auf dem Religionsgespräch in Marburg umsonst versucht sei. „In Stockholm aber ist uns die Fühlung geschenkt worden, die, ohne uns in unserer Eigenart zu verwirren, uns im Tiefsten und Besten unseres Gemeinschaftsbesitzes einander nahebrachte."

Die vormalige österreichische Evangelische Kirchenzeitung erscheint seit Weihnachten wieder in Bielitz unter dem Namen „Neue Evangelische Kirchenzeitung". Herausgeber Pfarrer Wagner in Bielitz. Von polnischer Seite ist als kirchliches Amtsblatt des schlesischen Seniorats unter Leitung von Senior Pfarrer Kulisch in Kieszyn ein neues Kirchenblatt „Glosy Koscielne" begründet worden, im Anschluß an ein schon bestehendes polnisches Gemeinschaftsblatt.

In Amerika wird eine christliche Zeitung, vorläufig monatlich, später wöchentlich, dann täglich herausgegeben, The Christian American; bisher gibt es nur eine ausgesprochen christliche Tageszeitung, den in Boston erscheinenden The Christian Science Monitor; sie ist vorzüglich geleitet und hat großen Absatz.

Die Geburtenziffer Englands steht mit 18,3 heute noch unter der französischen und scheint die niedrigste der Welt zu sein. FZ 94

Am 5. und 6. Januar fand im Predigerseminar der Bischöflichen Methodistenkirche in Frankfurt a. M. eine erste Konferenz theologischer Lehrer freier Predigerseminare statt. Vertreten waren die Predigerschulen der Evangelischen Gemeinschaft (Reutlingen), der Deutschen Baptisten (Hamburg), des Bundes der Freien Gemeinden (Bohwinkel), der Mission „Licht im Osten" (Wernigerode) und der Bischöflichen Methodistenkirche (Frankfurt a. M.). Den Vorsitz führte Direktor Dr. Otto Melle (Frankfurt). Referate und Aussprachen über die Be-

deutung einer gründlichen, allgemeinen und theologischen Ausbildung für das Predigtamt der Gegenwart, über methodische Ausgestaltung des Unterrichts und Erziehung zu gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten, über das Reichsschulgesetz (Hauptnachdruck auf Elternrecht und Gewissensfreiheit). Die Konferenz beschloß in zwei Jahren wieder zusammenzutreten.

In der Christuskirche in Kassel-Wilhelmshöhe ist eine Lauthöreranlage eingebaut worden, die es Schwerhörigen ermöglicht, dem Gottesdienst ohne jede Anstrengung zu folgen. Die Einrichtung ist fast unsichtbar.

Eine Freizeit für Pfarrer findet im Heim der Freunde der Christlichen Welt 12.—18. April Friedrichroda statt. Leiter: Rade-Marburg, Jaeger-Freiburg und Müller-Apollensdorf.

Hofprediger Dr. Vogel hat die Worte „Wer nicht königstreu ist, ist ein Lump" bei seiner Predigt am 23. 1. in der Friedenskirche zu Potsdam laut stenographischer Nachschrift nicht gesprochen. FZ 96

Von Personen. Promoviert: Oberstudienrat Rudolf Peters am staatlichen Gymnasium in Düsseldorf, Vorsitzender der rheinischen Religionslehrervereinigung, zum D. von Bonn. Gestorben: D. Johannes Lepsius in Potsdam, Leiter der Deutschen Orientmission; Professor D. Wolf Graf v. Baudissin in Berlin; Pfarrer Ferrier in Genf, Vizepräsident des Schweizer Kirchenbundes; Kardinal Dalbor, Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen. E St

Verschiedenes

Kirche und Nationalismus

Der Bericht in Nr. 1/2 dieses Jahrgangs lenkt die Blicke auf den Kampf der Christen im Elaß für die Erhaltung der Muttersprache. In einer Sitzung des Straßburger Oberkonsistoriums wurde der Gedanke ausgesprochen, die damals bevorstehende Stockholmer Versammlung dafür zu interessieren. Es ist ja zweifellos: wenn eine Gesamtvertretung der Kirchen etwas bedeuten soll, so muß sich dies zuerst in dem einmütigen Protest gegen Alles äußern, wodurch die Verkündigung des Evangeliums und die kirchliche Überlieferung gehemmt wird. Dahin gehört aber die Vergewaltigung der Muttersprache, die das Medium dieser Überlieferung ist.

Die „Christliche Welt" hat in diesem Punkte ein gutes Gewissen. Sie hat in der Zeit, da Deutschland mächtig war, es nicht verabsäumt, zu protestieren, wenn in Polen oder Nordschleswig gegen das Recht der Muttersprache gesündigt wurde. Wenn man der Weltkirche einen Maulkorb anlegen will, sobald sie in Gefahr ist, etwas zu sagen, was der gewalttätige Nationalismus nicht gern hört, so wäre es besser, sie schlafen zu lassen. Mit frommen Redensarten wird das Reich Gottes nicht gefördert.

Auf die Anrufung der Stockholmer Versammlung hat aber der Dekan der Theologischen Fakultät sich dahin ausgesprochen: die Sprachenfrage im Elsaß sei eine ausschließlich französische Angelegenheit, welche niemals in einer Versammlung besprochen werden dürfe, in der sich Deutsche befänden. Die Straßburger Fakultät will also von der Weltkirche nichts wissen, sofern auch die Deutschen zu ihr gehören sollen. Nun ist es doch nicht gut möglich, aus der Geschichte und dem Leben des Protestantismus Deutschland auszustreichen. Also folgt aus dem Diktum des Herrn Dekans der Theologen in Straßburg, daß die Gesamtkirche sich nicht mit Fragen befassen darf, die den sehr empfindlichen französischen Nationalismus interessieren.

Der französische Historiker Lavisse nennt die Fahne seine Gottheit und vergleicht sie einem heidnischen Götzen, der täglich Weihrauch, von Zeit zu Zeit aber eine Hekatombe fordert. Ich glaube nicht, daß die Straßburger französische Theologie neue Kriege wünscht, womit Frankreich zur Zeit nicht gedient wäre. Aber sie hält es offenbar für angezeigt, den täglichen Weihrauch, den der nationale Götze fordert, nicht zu versagen. Hier heißt es aber: Principiis obsta. Wenn man den Götzen durch täglichen Weihrauch verwöhnt, kommt auch mal der Tag, wo ihm das nicht mehr genügt, vielmehr die Hekatombe gefordert wird.

Aber das ist Sache der Straßburger Theologen. Was ich sagen wollte, ist nur dies, daß es ungereimt ist, den Zusammenschluß der Kirchen zu fördern, der Weltkirche ein Organ zu geben, durch das sie reden kann, und ihr in demselben Augenblick zu verbieten irgend etwas auszusprechen, was irgendwelcher Nationalismus übelnehmen könnte.

Heidelberg Friedrich Curtius

Elsaß-Lothringen

Zu unsern Artikeln in Nr. 1 und 4. Wir werden nicht ablassen, die geistige und kirchliche Entwicklung in diesem Lande, das nicht mehr deutsch und doch noch deutsch ist, zu verfolgen. Diese Berichte werden also fortgesetzt. Zur allgemeinen Orientierung sei hier noch auf ein Sammelwerk hingewiesen: **Der Deutsche und das Rheingebiet.** Von G. Aubin u. A. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1926. Zehn Vorträge von Hallischen Professoren. Wir lasen nur den ersten: Das Reichsland Elsaß-Lothringen und sein Verlust. Von Johannes Ficker (der auch das Vorwort geschrieben hat). Ein Altdeutscher, der in Straßburg eine neue Heimat gefunden hatte, gibt hier den Ertrag seiner elsässischen Erfahrung und seiner elsässischen Studien, ohne mit seinen leidenschaftlichen Empfindungen zurückzuhalten, in vollendeter abgeklärter Form. Von den 34 Seiten sind 13 mit wertvollen Nachweisen und Dokumenten gefüllt. R

Zur Fürstenabfindung

Zur Fürstenabfindung schreibt uns ein Leser und drückt uns damit ein glühendes Eisen in die Hand. „Die Kirche darf unmöglich schweigen, hätte längst reden sollen. Die Fürsten stehen noch in engster Beziehung zu den Landeskirchen. Sie sind bis vor kurzem ihre ‚edelsten Glieder' gewesen, ihre Bischöfe sind jetzt nur a. D. Kämen sie wieder, würden sie ihren Summepiskopat wieder fordern, und würden unsre Kirchen ihnen den weigern? Dann aber sollen die Kirchen ihnen den Opfersinn zumuten, den die Stunde von ihnen verlangt. Bewahren sie den nicht, soll sie sie zur Buße rufen."

Es würde uns nicht wundern, wenn von andrer Seite aus die gleiche Mahnung käme, uns um die Fürstenabfindung zu kümmern, nur mit der Motivierung, daß die Kirche alle Ursache habe, für die Ansprüche der Fürsten einzutreten und damit das verfassungsmäßige Recht des Privateigentums zu schützen, das in diesem Fall heute schwer gefährdet sei, und zur Wahrung der Pietät.

Wir möchten dazu sagen, daß man in einem Augenblick, wo unsre Kirchen seit ihrem Entstehen zum ersten Male in der Lage sind, ohne Rücksicht auf den Staat moralische Grundsätze und praktische Forderungen frei zu vertreten, von den Kirchen, d. i. den sie repräsentierenden Personen, nicht zu viel erwarten soll. Auch zu solcher ethischen Haltung gehört Übung, gehört Tradition. Sicher gibt es heute viele Einzelfragen, in die hineinzureden die Kirchen berufen wären. Aber man muß Geduld haben; es will alles gelernt sein. Wir treten voll für das ein, was Wünsch oben fordert. Aber das kostet viel gemeinsame Arbeit und großen Ernst Aller; der Appell an die heute zum Reden verantwortlichen Instanzen darf nicht wohlfeil vergeudet, er will sparsam bewirtschaftet sein.

Immerhin, bei dem Kampf um die fürstlichen Ansprüche, soll man doch hier und dort sich überlegen: Wollen eigentlich unsre Kirchen die alten Summepiskopi gern wieder haben? R

Liturgische Blätter für Prediger und Helfer. Herausgegeben von Otto, Mensching, Wallau. Gotha, Leopold Klotz Verlag.

Von diesem großzügigen und praktischen Lieferungswerke ist soeben das erste Heft ausgegeben. Da es mit einem Entwurf für den Volkstrauertag (28. Februar) einsetzt, werden die Interessenten gut tun, sich das Heft schleunigst vom Verlag kommen zu lassen. Näheres findet sich im Inseratenteil. R

Zentralhilfe für deutsche protestantische Kinderheime. Sie verdankt ihre Entstehung der Anregung eines schweizer Menschenfreundes, dem das traurige Los so vieler deutscher Kinder zu Herzen ging. Seit Anfang des Jahres 1919 flossen die Gaben aus der Schweiz und Amerika, aber auch aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes. Nach und nach konnten fast 300 Kinderheime mit ungefähr 10 000 Kindern unterstützt werden. Diese Heime liegen in allen Teilen Deutschlands zerstreut, aber auch in Polen und Österreich. Deutschamerikaner und Schweizer wetteiferten bisher mit unsern deutschen Freunden, uns Hilfe zu senden und Gaben der Liebe zu spenden. Sehr viele Kinderheime versichern, daß sie ohne die Unterstützung der Zentralhilfe hätten geschlossen werden müssen. Nun hat aber der Gabenstrom aus dem Auslande auffallend nachgelassen, während die Not der Kinderheime eher gewachsen ist. Infolge der Arbeitslosigkeit kann für viele Kinder überhaupt kein Pflegegeld entrichtet werden. Dazu kommt, daß die Kreise des Mittelstandes, die früher in freigebiger Weise die Liebesanstalten unterstützten, größtenteils verarmt sind. In dieser Not wendet sich das unterzeichnete Komitee an alle evangelischen Christen, die in der Lage sind zu helfen, mit der dringenden Bitte: Gedenkt unserer 300 deutschen Kinderheime und sendet eine Liebesgabe auf das Konto der Zentralhilfe für die Kinderheime (Postscheckkonto 34 343 Köln) oder auf unser Bankkonto an die Deutsche Bank in Elberfeld.

Das Komitee der Zentralhilfe für deutsche protestantische Kinderheime:

Pastor Windfuhr; Pastor Fohrmann; Kaufmann Wetschky; Fabrikant Michel; Direktor Kniepkamp

Dr. Carl Christian Bry †. In Davos ist seinem schweren Leiden, das er dort zu heilen hoffte, unser lieber und sehr geschätzter Mitarbeiter Bry im Alter von kaum 34 Jahren erlegen. Er galt mit Recht als einer unserer klarsten und ehrlichsten Zeitkritiker. Mit reinem und ehrfürchtigem Herzen wußte er Gutes von Bösem zu scheiden. Trotz seines zarten Körpers fand er mit größter Willensenergie die Kraft, seine starke Begabung in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen, schauen zu lehren, zur Klarheit zu führen und für die Sauberkeit im öffentlichen Leben zu kämpfen. Er hatte die Notwendigkeit der Arbeit unserer CW voll erkannt und sich mit Freuden zur Verfügung gestellt, wir werden ihm dafür immer dankbar sein müssen. L. K.

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L

Eine der drei innerstädt. Pfarrstellen an

St. Marien in Osnabrück

ist durch Gemeindewahl zu besetzen. Abgeschl. Gemeindebes. ca. 5—6000 Seelen, gutes Pfarrhaus. 11. Geh.-Kl. Meldungen bis 15. März an den

Kirchenvorstand von St. Marien
Osnabrück.

Tüchtiger Personalvikar

gesucht von der evangelischen Gemeinde A. B. Wien-Währing zu sofortigem Antritt. Mitarbeit an Jugend- u. Gemeindepflege erwünscht. Anfangsgehalt 167 Schilling, Ersatz der Wohnungsauslagen u. ein Nebeneinkommen von 100—120 Schilling, Lebensverhältnisse in Wien gegenwärtig billiger als im deutschen Reich. Anfragen an

Pfarrer **Josef Beck, Wien 18,**
Martinstraße, Lutherhof.

Für unser **Kleinkinderheim** (20 Kinder von ½—6 Jahren) zum 1. Juni eine in Kinder- und Krankenpflege tüchtige und erfahrene

Schwester

gesucht. Meldungen mit Lebenslauf, Bild, beglaubigten Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen erbittet

Pastor **Storkebaum,**
Leiter des Wolfer Waisenheims
Wolf a. d. Mosel.

Pfarrhaus im herrlich gelegenen **Wimpfen a. N.** nimmt zu Ostern 1—2 gesunde Kinder als

Pensionäre

auf. Realschule mit kleinen Klassen bis Obersekunda, auch Mädchen.
Pfarrer **Knodt, Wimpfen a. N.**

Zur **Miterziehung auf dem Lande** (Rittergut Südharz) für 9jähriges Mädchen, 4. Schuljahr, zum 1. April **kl. Gefährtin** gesucht. Privatunterricht im Hause. Pensionsfrei, nur Zuschuß zu Lehrerinnengehalt erwünscht. Angebote unter **Nr. 4** an den Verlag d. Bl.

Arbeitsfreudige, kinderliebe **Baltin** mittlerer Jahre sucht befriedigende Lebensaufgabe in Erziehung mutterloser Kinder und Leitung des Haushaltes. Empfehlung durch achtjährige Tätigkeit in gleicher Familie.

Dorothea Schlüter, Heidelberg
Kußmaulstraße 4.

Anzeigen
in der „Christlichen Welt"
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Die jetzt im 2. Jahrgang erscheinende Monatsschrift

Eckart

nimmt unter den deutschen Zeitschriften eine Sonderstellung ein als

das einzige große Literaturblatt
auf dem Boden evangelischer Weltanschauung.

Zu den Mitarbeitern des Eckart gehören:
Heinrich Spiero, Walter von Molo, Siegfried von der Trenck, Ina Seidel, Alfred Fankhauser, Ferdinand Gregori, Karl Christ. Bry, Georg Schulz, Pfarrer Dr. Karl Bernhard Ritter, Pfarrer Dr. H. Wagner, Professor Dr. Borkowsky, Karl Refer, Professor Dr. Maurer, Dr. W. Timmling, Gustav Kochheim, D. S. Knak, Lic. Dick, Walter Harich u. a.

Die 3 ersten Hefte des 2. Jahrgangs bringen die Erstveröffentlichung der Urkundensammlung

Luther und Loyola in Oesterreich.

Der Eckart erscheint monatlich und kostet vierteljährlich 2.25, für Mitglieder der Evangelischen Buchgemeinde 1.75. Diesen Mitgliedern werden nach Wahl 2 oder 4 oder 8 wertvolle Bücher in Sonderausgaben zum Preise von je 3.60 Mk. geliefert. Einschreibegebühr 1.— Mk., in jeder Buchhandlung.

Die Eckart-Arbeit wird fortgesetzt

durch den Weihnachten erstmalig erschienenen

„Eckart-Ratgeber"

Ein Führer durch das Schrifttum der Gegenwart.
170 Seiten mit Kunstbeilagen in starkem Einband **2.75** Mk.

In 28 Abteilungen wird in Einführungen und ausführlichen Besprechungen versucht, einen Querschnitt durch das geistige Leben der letzten Jahre zu geben im Blick auf den Zusammenhang und Zusammenklang von
Evangelium und Kultur.

Jeder Leser der „Christlichen Welt"

erhält unter Berufung auf diese Ankündigung ein Probeheft des „Eckart" kostenlos, auf Wunsch auch 3 verschiedene Eckarthefte und den „Eckart-Ratgeber" zusammen für 3.— Mk.

in jeder Buchhandlung oder im Eckart-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11

Freizeit für Pfarrer im „Heim der Freunde", Friedrichroda, Schreibersweg 6 **12.—18. April.**
Leiter: Rade (Marburg), Jaeger (Freiburg), Müller (Apollensdorf). Numerus clausus 20.
Nachricht über alles Nähere versendet Rade.

Der Hessische Diakonieverein

gewährt evangelischen jungen Mädchen mit höherer Allgemeinbildung unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege jeder Art mit abschließendem Staatsexamen in den Krankenpflegeschulen zu Hanau und Nordhausen. Daneben Ausbildung in der sozialen Fürsorge und der praktischen Gemeindearbeit in dem Gemeindepflegeseminar zu Darmstadt. Kranken- und Gemeindeschwestern, Kindergärtnerinnen, Jugend- und Wohlfahrtspflegerinnen finden durch ihn Anstellung mit Gehalt, Lebensstellung und auskömmliche Altersversorgung.
Näheres durch Pfarrer Guyot, Darmstadt, Freiligrathstr. 8

Ia. Heidelbeerwein

süß bezw. halbsüß in altbekannt beliebter Güte f. Magen- u. Darmkrankh. ärztl. empf. p. Ltr. 60 Pfg., **prima Apfelwein** p. Ltr. 45 Pfg. liefert inkl. Steuer in Leihfässer von 25—30 Ltr. an
J. Gärtner, Kelterei, Landshut B 33 (Bayern).

Arbeitsfreudige jg. Mädchen (18—35 J.) mit guter Schulbildung werden zur Ausbildung als **Schwestern für Heil-, Erziehungs-, Krankenanstalten** und **Frauenkliniken** gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt, Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen w. versendet.
Staatliches Schwesternhaus Arnsdorf, Bez. Dresden
Geh. Reg.-Rat D. Naumann.

Kulturgläubigkeit oder Gottesglaube?

Soeben erschien

Friedrich Gogarten

Illusionen

Eine Auseinandersetzung mit dem Kulturidealismus.

brosch. M 4.—, gebd. M 5.50

Inhalt: Die Entscheidung / Ethik des Gewissens oder Ethik der Gnade / Die Kirche und ihre Aufgabe / Die Frage nach der Autorität / Kultur und Religion / Der protestantische Mensch.

Diese Aufsätze beschäftigen sich von verschiedenen Ansatzpunkten her mit dem idealistischen Versuch einer Gestaltung und Begründung der Kultur und widerlegen diesen Versuch mit der ganzen Schärfe von Gogartens theologischer und philosophischer Klarheit. Nicht um eine allgemeine Ablehnung der Kultur geht es, der Widerspruch setzt erst da ein, wo der Idealismus sich der Kultur bemächtigt und aus der Kultur eine Weltanschauung wird. Gogarten trennt scharf das Reich Gottes und das Reich der menschlichen Seele. Er steht auf Luther: Der wahre Mensch wird allein von Gott geschaffen, aus eigener Kraft vermag er nichts. In der scharfen Herausarbeitung der Situation der protestantischen Kirche klären diese Aufsätze zugleich grundsätzlich die Gottesfrage.

Die früheren Werke Gogartens

Die religiöse Entscheidung. 5. Tsd. brosch. M 2.50, gebd. M 4.— / **Von Glauben und Offenbarung.** 3 Tsd. brosch. M 2.— / **Religion weither.** gebd. M 3.— / **Fichte als religiöser Mensch.** gebd. M 4.—

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

Junglehrer,

der seit Ostern 1925 vergeblich auf Anstellung wartet und auch weiterhin solche noch nicht zu erwarten hat, **sucht Stellung als Hauslehrer für Volksschulunterricht.** Zu Auskunft und Empfehlung des vortrefflichen und tüchtigen jungen Mannes ist sehr gern bereit **Pfarrer Haferoth, Stadtroda** (Thüringen).

Für meine 19jährige Tochter (Realschulbildung) suche ich Aufnahme in geb. Familie, am liebsten Universitätsstadt. Geboten wird: Mithilfe im Haus, selbständiges Kochen. Erwartet wird: voller Familienanschluß, Gelegenheit zu gutem Verkehr und geist. Weiterbildung. Taschengeld erwünscht.
Pfarrer **Knodt, Wimpfen a. N.**

Eine uns nahestehende **Frau,** ausgebildet im **Diakonieverein,** im Krieg und Frieden bewährt, sucht **Stellung** bei einem Pensionat oder einer Anstalt oder als etwas, wo sie ihre Kinder bei sich haben kann. Näheres durch den Herausgeber.

Suche bis spätestens 1. Mai kinderliebe, zuverlässige
Helferin.
Familien-Anschluß, Taschengeld.
Frau Dr. **L. Walther,**
Land-Erz.-Heim Ellersburg b. Weimar

Ich **suche zu kaufen** und bitte um umgehendes Angebot von folgenden gut erhaltenen Werken:
Keil's Kommentar zum Alten Testament. Besonders die **Delitzsch**bände.
Franz Delitzsch „Kommentar zum Hebräerbrief".
Hennecke: „Neutestamentliche Apokryphen".
Kautzsch: „Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alt. Testamentes".
Prediger **K. Gronenberg,**
Herringen-Hamm (Westf.).

Jahrg. 1893—1921 der Christl. Welt, Halbl. gebd., **1922—25** nicht ganz vollständig, verkauft
Frau Pfarrer **Simon**
Berlin-Pankow,
Lindenpromenade 17.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt
in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6
bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Anfragen an die Hausmutter

Görlitz. Am 19. Februar, abends 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus **Vortrag** des Herrn Pfarrer D. Mensing aus Dresden: **Goethe als Protestant.**

Dankbar und froh melden die Ankunft ihres Erstgeborenen

Eberhard

Pfarrer **Karl Weinhold** und Frau
Dora geb. Grabert.

Schlieben, den 31. Januar 1926.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland für das Vierteljahr Januar—März 1926 vier Mark; im Auslande für das Vierteljahr Januar—März 1926 vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Doppelnummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 4. März

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über **„Liturgische Blätter"** bei. Um angelegentliche Beachtung wird gebeten.